

DISTRIBUTED FOR THE INFORMATION OF DONORS TO THE FUND

In diesem Heft:

- Am 11. Januar 2000 begann der Prozeß des Jahrhunderts vor dem Londoner Gericht
- Am 15. März halten David Irving und die Verteidiger der Beklagten ihre Schlußplädoyers
- Am 11. April fällt Richter Gray sein scharfes Urteil . . . es beginnt die nächste Runde
- Lesen Sie etwas über diese dramatische Entwicklung in dem »Tagebuch eines Radikalen«:-



A Radical's Diary

VON DAVID IRVING

9. Januar 2000

HEUTE, SONNTAG, habe ich den ganzen Tag mit den letzten Vorbereitungen verbracht. Alles schwimmt in meinem Kopf. Um 2 Uhr 45 nachts ein Anruf vom *Daily Express*: Die deutsche Regierung beantragt meine Auslieferung. »Hören Sie jetzt zum ersten Mal davon?« fragt der Journalist. »Ja«, sage ich, »wenn das denn die Antwort ist, die Sie zitieren wollen. Es ist das erste Mal, daß ich davon höre.«

Es geht um eine Rede, die ich im September 1990 gehalten habe. Ich weise ihn sarkastisch darauf hin, daß a) die Deutschen nun an was anderes denken müssen, da das »Verbrechen« nach zehn Jahren verjährt, und b) daß ich seit 32 Jahren an der derselben Adresse wohne, die Telefonnummer nie gewechselt habe und sie wissen, wie sie mich aufgabeln können.

Nachdem die polnische Regierung 1995 bestätigte, daß das, was ich 1990 sagte, der Wahrheit entspricht, wundert es mich, sage ich, daß die deutsche Regierung immer noch darauf erpicht ist, die Sache mit Dreistigkeit auszufragen.

Als er mich fragt, »Halten Sie sich
Tagebuch SEITE 2

Spielberg, Bronfman, AJC gaben den Lipstadt-Lügnern 6 Millionen Dollar

2. Runde geht zum GB-Berufungsgericht

Erstaunliche Enthüllungen in der GB-Presse

LONDON – Autor David Irving wird Berufung einlegen gegen das negative Urteil, das im »British High Court« in dem Beleidigungsprozeß gegen die Dozentin aus Atlanta, Deborah Lipstadt, und ihren britischen Verlag, Penguin Books Ltd., gefällt wurde. Der zweimonatige Prozeß wurde von den internationalen Medien mit intensivem Interesse verfolgt, sie machten jedoch, wie Herr Irving sagt, mehr Lärm als daß sie zur Aufklärung eines der größeren Rätsel des 2. Weltkriegs beitragen.

Viele Journalisten haben über die Szene im Gericht geschrieben, wie Herr Irving sich ganz allein gegen dreißig Anwälte und Experten der Gegenpartei schlug.

Lipstadt selber ist Jüdin und hat viel gegen diejenigen Juden geschrieben, die außerhalb ihrer Rasse und Religion heiraten. Nun kam der größte Teil der sechs Millionen Dollar zur Niederkämpfung David Irvings zwar von Steven Spielberg, Edgar Bronfman und dem American Jewish Committee (wie aus der Journalaille zu entnehmen war), doch die Anwaltsfirma mit ihrem Staranwalt Anthony Julius tat alles, um »nicht-jüdisch« zu erscheinen.

Julius ließ sogar eine farbige juristische Hilfskraft kurze Zeit im Gerichtsparkett Platz nehmen, nachdem Herr Irving den Gegenanwalt Richard Rampton vernichtend kritisiert hatte, weil er ihn, Irving, des »Rassismus« bezichtigte, selber aber eine rein weiße

Riege von Personal da hatte. (Herr Irving hat selber oft Personal unter Minoritäten für sich rekrutiert.)

Obwohl Rassismus und Antisemitismus gar kein Thema in dem Lipstadt-Buch sind, zog die Verteidigung diese Themen heran, um von den in Bezug auf die Opferzahlen des Holocaust gemachten Argumenten, auf Adolf Hitlers persönliche Rolle und auf die genauere Beschaffenheit des Todeslagers von Auschwitz abzulenken.

Herr Irving erzielte einige Volltreffer im Lauf des Prozesses. Lipstadts wichtigster Architektenzeuge mußte zugeben, daß er ein nicht-qualifizierter, keinem Berufsverband angehörender Scharlatan ist, der verhaftet werden könnte, wenn er sich (in England) außerhalb des Gerichts als »Architekt« bezeichnete.

Dieser Zeuge sah sich auch gezwungen zu gestehen, daß die Geschichte der Gaskammer von Auschwitz sich nur auf die Aussage von sechs »Augenzeugen« stützt, laut deren Beschreibung SS-Offiziere Blausäurekapseln durch vier Lö-

Gericht SEITE 13

DER FALL LIPSTADT

Geld auf dem Tisch

von David Irving

ALS Beklagte in meinem Beleidigungsprozeß vor dem britischen Hohen Gericht machte Professor Deborah Lipstadt von der »Emory University« von ihrem Recht Gebrauch, jede Aussage unter Eid zu verweigern. Während ich mich erbot, im Zeugenstand ein Kreuzverhör über mich ergehen zu lassen und von Großbritanniens meistgefürchtetem und höchstbezahltem (Honorar \$750,000) Rechtsanwalt drei Wochen lang scharf ausgefragt wurde, drückte sie sich davor, im Zeugenstand zu erscheinen. Dabei hätte sie ja nur mir ge-

genüber gestanden (ich konnte mir keine Staranwälte leisten). Ihr Verleger, Penguin Books Ltd., beschloß auch niemand in den Zeugenstand zu schicken.

Sie reist nun in der Welt herum, hält ihre \$25,000-Vorträge in Los Angeles, Chicago, Miami, Tel Aviv und anderswo und erzählt, wie sie ganz allein den »Drachen erschlug«. Nun ja, ich wünsche ihr alles Gute. Habe gehört, sie klagt drei Monate Gehalt eingebüßt zu haben, obwohl ihr die »Emory University« doch drei Monate bezahlten Urlaub für den Prozeß gegeben hat und sie diese Zeit in einem Londoner Luxushotel wohnte.

Natürlich habe ich niemanden, der mich für die drei Jahre Vorbereitung dieses Prozesses bezahlen würde.

Geld LETZTE SEITE



In den Kampf . . .

AR
REPORT
online

www.fpp.co.uk/online.html
für neueste Nachrichten
über die Prozesse und
Ansichten zur Tagespresse

Ein Brief von David Irving
an seine vielen Freunde

Liebe Freunde ,

Die erste Runde liegt hinter uns. Wir haben hart gekämpft und uns dabei auf Verstand und Wahrheit verlassen. Die Feinde der Redefreiheit haben mit Geld gearbeitet . . . wir hatten bis zum letzten Tag keine Ahnung, wieviel Geld eingesetzt worden war, um die Zeugen zu bezahlen. Der Richter hat seine Arbeit gewissenhaft gemacht, aber in einem Gerichtssaal, der in schmutzigem Geld schwimmt, war es meiner Meinung nach wohl schwierig, geschichtliches von theatralischem zu unterscheiden. Die Presse hatte dem Richter keinen Zweifel darüber gelassen, was ihm passieren würde, wenn er sein Urteil gegen Deborah Lipstadt und ihren Verleger fällen würde - wobei keiner dieser beiden Beklagten den Mut hatte, als Zeuge aufzutreten. - Sie werden sich anhand der Lektüre meines »Tagebuches« eine Vorstellung von dem Wesen dieser Schlacht machen können - und die geht nun weiter . . .!

David Irving,
London

Wir brauchen noch dringend Unterstützung, um den Berufungskampf weiterzuführen.

Jede Hilfe wird bestätigt.

Adresse:

PO Box 1707,
Key West,
FL 33041,

oder klicken Sie ganz einfach im Internet die Anschrift
www.fpp.co.uk/
help

David Irving gegen Penguin Books Ltd und Prof Deborah Lipstadt

Gemäß den neuen Regeln des Zivilgerichtsverfahrens im V.K. muß jede der Parteien dem Gericht eine kurze Zusammenfassung der Streitfragen in 500 Worten vorlegen. Hier folgt nun David Irvings Zusammenfassung:

DER KLÄGER IST DAVID IRVING, Autor von rund dreißig geschichtlichen Werken, die seit 1963 von angesehenen und erfolgreichen britischen und internationalen Verlegern herausgegeben wurden und breiteste Beachtung in der Massenpresse sowie in der intellektuell anspruchsvolleren Presse fanden. Man hat ihn auch einen der meistgelesenen Historiker englischer Sprache genannt. Seine Bücher werden oft von anderen als Quelle angegeben, darunter von den offiziellen Historikern der Regierung Ihrer Majestät. Bis ungefähr 1993 konnte er in jedes Land der Welt reisen und deren Archive aufsuchen, einschließlich die der ehemals kommunistischen Länder.

Verschiedene britische und internationale Organisationen nahmen aber Anstoß an manchen Ergebnissen seiner Nachforschungen. Das waren vornehmlich jüdische Gruppen. In den 70er Jahren begannen sie, teils offen und teils verdeckt alles mögliche zu tun, um die Karriere des Klägers zu zerstören, indem sie ihm und seinen Werken die Rechtmäßigkeit absprachen. Sie versuchten auch unter der Hand, ihn ganz konkret aus anderen Ländern und deren Archiven zu verbannen. Die zweite Beklagte, (Prof. Lipstadt) ließ sich freiwillig in diese Kampagne einspannen. Sie nahm ein Honorar entgegen, um in einem schon fertigen Manuskript Herrn Irvings

Die Rufmörder *Der geschäftsführende Direktor von Penguin Books und Autorin Deborah Lipstadt, wie sie am ersten Tag des Prozesses, am 11. Januar 2000, vor dem Gericht ankommen.*

Namen und einige seiner Werke zum Thema zu machen. Es war das Manuskript für ein Buch, in dem sie die Leute beschreibt, die sie »Holocaustleugner« nennt, ein abscheulicher Begriff, den sie sich rühmt selber geprägt zu haben. Bevor die Leute an sie herantraten und ihr ein Honorar boten, hatte Prof. Lipstadt Herrn Irving in ihrem schon fertigen Manuskript nicht einmal erwähnt. Die ersten Beklagten verlegten das Buch.

Das Buch greift den Kläger sowohl als Mensch als auch als Historiker an, indem es ihn als Neonazi hinstellt, der bewußt geschichtliche Tatsachen zu politischen Zwecken verzerrt und manipuliert hat.

Die zusätzlichen Versuche der Beklagten, den guten Ruf des Klägers weitergehend zu besudeln, sind wohl an sich riskant, werden vom Gesetz jedoch geduldet, soweit sie auf eine Schadensbegrenzung abzielen, womit sie dann unter die normalen gerichtlichen Verfahrensregeln fallen.

Es scheint jedoch aus den Aussagen der Beklagten hervorzugehen, daß sie:

► DIE ABSICHT HABEN, sich nicht für gewisse Beleidigungen zu rechtfertigen, wenn sie der Kläger auch durchaus nicht für geringfügig hält. (Es handelt sich da z.B. um die Anschuldigung, der Kläger habe mit Louis Farrakhan und Terroristenführern der Hisbollah verkehrt, und er habe vorsätzlich einer Kollegin die Anerkennung dafür stehlen wollen, daß sie die Goebbels-Tagebücher in den Archiven des

KGB in Moskau aufgetan hatte.);

► DIE ABSICHT HABEN, vor Gericht in erster Linie die Geschichte der Judenverfolgung durch die Nazis und ihre Kollaborateure, wie sie heute bekannt ist, ausführlich, langatmig und in ihren verwirrenden Einzelheiten vorzutragen.

Es geht bei diesem Prozeß im Grunde aber garnicht um das, was heute bekannt ist (und zum allergrößten Teil garnicht von dem Kläger bestritten wird oder je bestritten worden ist) sondern rein darum, ob die Beklagten (die ihre geltend gemachte Rechtfertigung begründen müssen) dem Kläger nachweisen können, daß er geschichtliche Quellen manipuliert hat. Mit anderen Worten, es kommt darauf an, was der Kläger zu dem jeweiligen Zeitpunkt wußte aber absichtlich und in rechtsbeugender Weise in Verfolgung angeblich politischer Ziele ignorierte.

Der Kläger wird sich jedem Versuch widersetzen, den 2. Weltkrieg im Gerichtssaal noch einmal auszutragen oder die Geschichte dieses Krieges noch einmal zu schreiben. Es geht lediglich um die in der Klage aufgeführten Fragen, die ohnehin schon weitreichend genug sind. □

(Penguin Books beklagte sich später der Presse gegenüber, daß sie für ihre Verteidigung in dieser Sache Millionen von engl. Pfund ausgegeben hätten. Im Januar 1998 und wiederum im August 1999 hatte Herr Irving ihnen unter vier Augen angeboten, sie aus der Klage auszuschießen, wenn sie die nominale Summe von 500 engl. Pfund im Namen seiner Tochter an eine Wohltätigkeitsgesellschaft für Amputierte überweisen würden.)



Tagebuch VON SEITE 1

noch für einen Faschisten?«, antworte ich, »Ich habe wirklich genug zu tun, auf Wiedersehen« und hänge auf. Zapp.

Um sechs Uhr abends trägt Jessica mit mir einen Stapel Unterlagen (über Hamas, usw.) hinüber zur Anwaltskanzlei Davenport, den Verteidigern von Penguin Books Ltd.

Ich lese bis 2 Uhr morgens mein Eröffnungsplädoyer noch einmal kritisch durch.

10. Januar 2000

(Montag) Der letzte Tag vor Prozeßbeginn. Ich bringe Jessica zur Schule; was für ein aufgewecktes Vögelchen sie ist!

Aus Australien erreicht mich per Fax eine nützliche Mitteilung: In der heutigen Ausgabe von der *Australia/Israel Review* steht, daß Deborah Lipstadt den Verlag St. Martin's Press (New York) unter Druck gesetzt hatte, meine Goebbels Biographie nicht aufzulegen. Das werde ich in mein Eröffnungsplädoyer aufnehmen.

10 Uhr 06 Uhr Helen Demidenko von der Zeitschrift »Style« (zum Presseimperium Rupert Murdoch, Australien, gehörend) ruft an; sie ist in London und möchte ein Gespräch mit mir aufnehmen.

Ich sehe mir den Gerichtssaal an. Es geht da zu wie in einem Bi-

The Trial Begins

nenstock denn die Verteidiger meiner Gegenpartei sind dabei, ihre meterlangen Regale mit Unterlagen aufzustellen.

15 Uhr 15 Uhr Ein Frl. Sarah Lyall von der *New York Times* ruft an, um ein Gespräch mit mir aufzunehmen; sie wird die Berichte über den Prozeß schreiben. Als sie nach zehn Minuten zu der Frage kommt, »Sind Sie Antisemit?« habe ich denn doch den Hörer aufgelegt. Lyall ist durch und durch verlogen.

17 Uhr 38 ruft das CNN-Fersehen an, um zu erfahren, welchen Eingang vom Gericht ich morgen benutzen werde und wann?

Arbeite den ganzen Tag an dem Plädoyer für morgen. 150 Emails sind eingetroffen.

11. Januar 2000

(Dienstag) Arbeite die Nacht hindurch bis 5 Uhr 45 morgens und bin um acht wieder auf, um Jessica zur Schule zu bringen. Nicht gerade weise.

Bitte den Taxichauffeur, schon 35m vor dem Haupteingang des Gerichts erst anzuhaltend, sodaß ich erst bezahlen kann. Aber



Ready for Battle *David Irving arrives at the High Court for the first day of the action on Jan. 11, 2000.*

als wir dann die letzten 35 Meter hinter uns haben, schießt eine Meute von Journalisten auf mich los.

Die Schweigemauer ist offensichtlich durchbrochen. Eine Stunde lang werde ich in die Computersysteme des Gerichts eingeführt.

Mittags werden die Presse und

das Publikum hereingelassen. Kein Sitz- und kein Stehplatz bleibt frei. Die Temperatur im Saal steigt im Laufe des Tages ständig an. (Ich trage den ganzen Tag mein Eröffnungsplädoyer vor.)

Am Abend kommen Robert Treichler und eine junge Reporterin, Eva Menasse, von der »Frankfurter Allgemeinen« zu mir in die Duke Street zu einem Gespräch. Die Dame ist ziemlich zickig, sieht aber recht gut aus (und ist natürlich Jüdin).

12. Januar 2000

Den ganzen Morgen werden Fotos zu dem Prozeß gemacht. Mit der schabigen Ausnahme der *Independent*, die mich in einem Leitartikel verabscheuenswert nennt und bedauert, daß eine Verleumdungsklage auf einem Gebiet geführt werden kann, auf dem die offene Diskussion (ja von wegen, offene Diskussion!) herrschen sollte, ist die Presse erstaunlich ausgewogen.

Ich schreibe eine Mitteilung für Richter Gray über den Leitartikel, der nach meinem Dafürhalten einer Herabwürdigung des Gerichts nahekommt.

Am Abend klappe ich auf einem Sofa zusammen, schlafe ein, wache aber wiederholt mit immer stärker werdenden

Kopfschmerzen auf.
Lady Olga Maitland ruft an im Auftrag einer englischen Zeitung; sie gibt sich seidenweich und freundlich. Die schlimmste Sorte. Benté hat ihr schon einige Auskünfte gegeben, bevor sie merkt, daß es sich um eine Journalistin handelt.

Bentés Mutter hat die dänischen Zeitungen gelesen. »Warum hat er graues Haar?« fragt sie. Benté erinnert sie, daß sie, ihre Mutter, doch auch graue Haare hat.

Ich setze mich wieder an die Arbeit für eine lange Nacht.

13. Januar 2000

(Donnerstag) In der Nacht kommt ein Email anonym mit der Mitteilung, daß die »Stuttgarter Zeitung« heute von dem Auslieferungsantrag Deutschlands berichtet; es wird unangenehm! In dem Bericht heißt es:

WEINHEIM - Das Gericht von Weinheim hat die britische Regierung um die Auslieferung von David Irving ersucht.

Gegen den »selbsternannten Historiker«, wie der Mannheimer Staatsanwalt den 61-jährigen nennt, besteht seit 1990 eine Verurteilung wegen rassistischer Verhetzung. Es handelt sich da um einen Vortrag, den David Irving in Weinheim auf Einladung des seinerzeitigen Vorsitzenden der NDP Günter Deckert Mitte 1990 hielt. (*)

Der Einundsechzigjährige hat sich bei der Gelegenheit einen Namen gemacht, weil er die Kriegsschuld Hitlers in Frage stellte und unter anderem behauptete, daß der Holocaust nicht stattgefunden hätte.

Während Deckert schon vor langer Zeit für diese Vorgänge zu Gefängnishaft verurteilt wurde, mußte die geplante Gerichtsverhandlung gegen Irving im Sommer 1997 ausgesetzt werden, da der Angeklagte nicht zu dem Termin erschien.

Ein Versuch, ihm über die deutsche Botschaft eine Gerichtsvorladung zukommen zu lassen, hatte auch keinen Erfolg.

Der Angeklagte war in den Vereinigten Staaten unterwegs.

Wie soeben bekannt wurde, hat die Gerichtsbehörde von Weinheim gerade ein Auslieferungsverfahren aufgenommen.

Nachdem die britische Regierung während langer, vorbereitender Gespräche sich grundsätzlich bereit erklärte, die deutschen Behörden zu unterstützen, wurde im August letzten Jahres ein offizielles Auslieferungsgesuch vorgelegt, wie der Leiter der Gerichtsbehörde in Beantwortung einer Anfrage erklärte.

Es erscheint jedoch zweifelhaft, daß irgendein Prozeß gegen Irving stattfinden wird, da die ihm zur Last gelegten Vorgänge im September dieses Jahres verjährt sein werden.

Komme gegen 4 Uhr 30 morgens zu Bett und bin um acht wieder auf, um Jessica zur Schule zu bringen. Gehe wie auf Eiern und fühle mich tatsächlich schlecht.

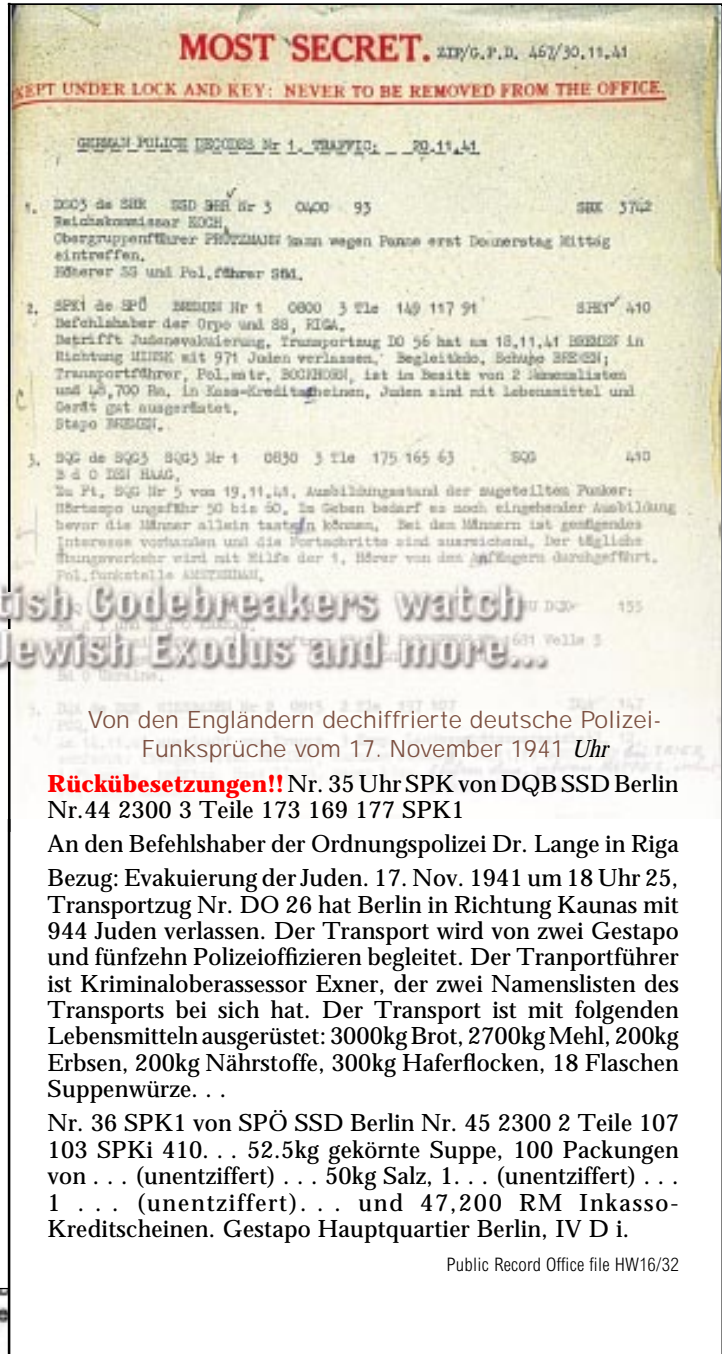
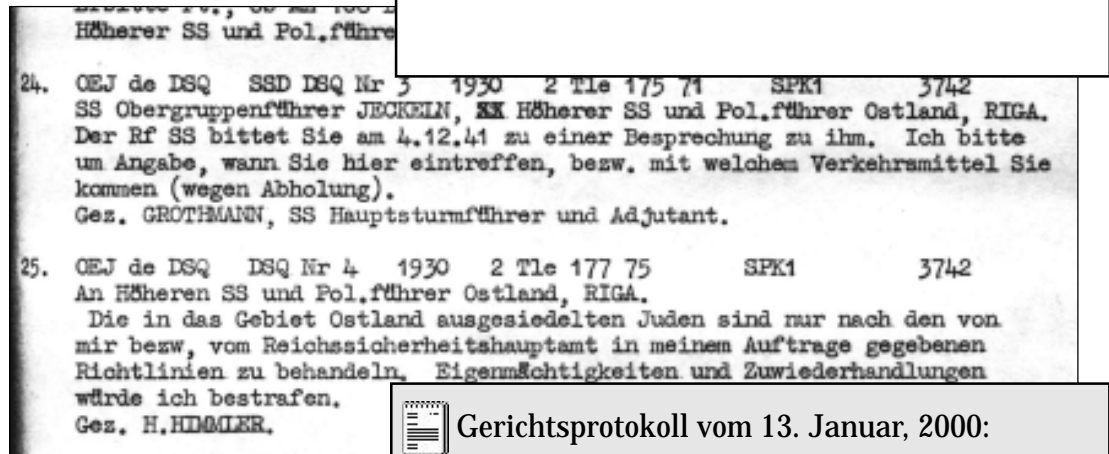
Die Presse berichtet heute gut über den Prozeß. In jeder Zeitung wurde meine Anmerkung von gestern erwähnt,

»kein britischer Soldat hätte 1944 die 20m Strand der Normandie überquert, wenn er geahnt hätte, wie England am Ende dieses Jahrhunderts aussehen würde.«

[Viele britische Zeitungen wiederholten dieses Zitat ein paar Tage später als ihr »Zitat der Woche«, einige sogar als »Zitat des Monats«.]

Mit dem Taxi zum Gericht. Ich übergebe dem Richter einen Brief mit dem Artikel der *Stuttgarter Zeitung* und frage, ob ich die Verteidiger der Gegenpartei zu diesem Thema verhören kann. Er sagte sinngemäß, er würde meine Verhaftung während des Ablaufs dieses Prozesses nicht zulassen; dazu bemerkt Richard Rampton QC (Queen's Counsel -Kronanwalt) von der Gegenpartei von sich aus, daß seine mit dem Prozeß beschäftigten Anwälte nichts mit dem Auslieferungsgesuch zu tun hätten.

Ich nehme dies natürlich für bare Münze, obwohl das zeitliche Zusammentreffen, wie der Richter anmerkt, doch wohl frappierend ist.



Von den Engländern dechiffrierte deutsche Polizei-Funksprüche vom 17. November 1941

Rückubesetzungen!! Nr. 35 Uhr SPK von DQB SSD Berlin Nr.44 2300 3 Teile 173 169 177 SPK1

An den Befehlshaber der Ordnungspolizei Dr. Lange in Riga Bezug: Evakuierung der Juden. 17. Nov. 1941 um 18 Uhr 25, Transportzug Nr. DO 26 hat Berlin in Richtung Kaunas mit 944 Juden verlassen. Der Transport wird von zwei Gestapo und fünfzehn Polizeioffizieren begleitet. Der Transportführer ist Kriminaloberassessor Exner, der zwei Namenslisten des Transports bei sich hat. Der Transport ist mit folgenden Lebensmitteln ausgerüstet: 3000kg Brot, 2700kg Mehl, 200kg Erbsen, 200kg Nährstoffe, 300kg Haferflocken, 18 Flaschen Suppenwürze. . .

Nr. 36 SPK1 von SPÖ SSD Berlin Nr. 45 2300 2 Teile 107 103 SPK1 410. . . 52.5kg gekörnte Suppe, 100 Packungen von . . . (unentziffert) . . . 50kg Salz, 1. . . (unentziffert) . . . 1 . . . (unentziffert) . . . und 47,200 RM Inkassokreditscheinen. Gestapo Hauptquartier Berlin, IV D i.

Public Record Office file HW16/32

Gerichtsprotokoll vom 13. Januar, 2000:
Mr. Irving: Ich darf übersetzen, Eure Lordschaft: Himmler setzt sich in Verbindung mit ihm [Jeckeln], entweder direkt oder durch seinen Adjutanten Grothmann. Er schickt ihm um 19 Uhr 30 am 1. Dezember [1941] diese Mitteilung: »An SS Obergruf. Jeckeln, Höherer SS und Polizeiführer, Ostland, Riga. Der Reichsführer SS Himmler bittet Sie am 4. Dezember zu einer Besprechung mit ihm. Ich bitte um Angabe, wann Sie hier eintreffen bzw. mit welchem Verkehrsmittel Sie kommen.«
Mit anderen Worten, er [Jeckeln] wird dringend ins Hauptquartier zitiert. Gleich der nächste Funkspruch erklärt, worum es gehen wird: SS Obergruppenführer Jeckeln: »Die in das Gebiet Ostland ausgesiedelten Juden sind nur nach den von mir bzw. vom Reichssicherheitshauptamt in meinem Auftrage gegebenen Richtlinien zu behandeln. Eigenmächtigkeiten und Zuwiderhandlungen würde ich bestrafen.«
Eine höchst bedeutungsvolle Mitteilung! Hier ist keine Rede von einem »Führerbefehl.« Er sagt: »Die von mir gegebenen Richtlinien,« d.h. von Himmler »bzw. vom Reichssicherheitshauptamt,« was Heydrich bedeutet. Jeckeln, draußen an der Ostfront, hat die Richtlinien nicht eingehalten. Er hat angefangen, Tausende von deutschen Juden zu erschießen. Er wird aufgefordert, in Himmlers Hauptquartier in Rastenburg, Ostpreußen, zu erscheinen, um zur Rechenschaft gezogen zu werden.

* Richtig: am Sept. 2, 1990

Als er mich nach dem Unterschied zwischen »Vernichtung« und »Ausrottung« fragt, sage ich: »Herr Rampton, ich bin durch diese Bücher vernichtet worden. Aber ich bin nicht ausgerottet worden. Geben Sie sich mit dieser Erklärung zufrieden?«

Ich weise auch darauf hin, daß meine Zitate einiger Tagebucheintragen von Goebbels (13. Dez. 1941) durchaus nicht den Schluß zulassen, daß ich alle Eintragungen für diesen Tag gelesen haben, die ja in dem Moskauer Archiv liegen. Sie geben sich offensichtlich nicht damit zufrieden, denn als ich wieder zu Hause bin, kommt im Lauf des Abends ein Faxschreiben von Davenport, Lyons (den Anwälten von Penguinverlag), in dem sie um Einsicht in die Tagebucheintragen von Goebbels bitten, die ich aus Moskau mitgebracht habe.

Ich klappe abends erschöpft auf meinem Sofa zusammen, werde aber wiederholt von Telefonanrufen geweckt.

Ich wünschte, Benté würde, sei es auch nur für eine Stunde, einmal in den Gerichtssaal kommen. Aber es geht ihr nicht gut . . . Sie sieht sehr schön aus; oder ich finde sie eben so entzückend.

Gegen 22 Uhr beginne ich mit meiner Arbeit: Ein RIESENSTAPEL von unbeantworteter Post hat sich angesammelt.

14. Januar 2000

(Freitag) Endlich zu Bett um 2 Uhr 45 morgens und um acht Uhr wieder auf, um Jessica zur Schule zu bringen. *The Times* schreibt, ich hätte müde ausgesehen im Zeugenstand – was Wunder?

Heute sind die Zeitungsberichte gedämpft. *The Times* berichtet über die deutschen Auslieferungsversuche, »The Telegraph« bringt überhaupt nichts. Um 9 Uhr 45 ruft Jessica Berry vom *Sunday Telegraph* an. Ich warne sie gleich, »Ich weiß, wer Sie sind und ich kenne die Leute, mit denen Sie zusammenarbeiten (d.h. the »Board of Deputies of British Jews« bzw. Zentralrat englischer Juden). Ich werde vielleicht nicht alle Ihre Fragen beantworten.« Sie fragt: »Haben Sie vor, Gernar Rudolf als Zeuge zu Ihrer Verteidigung in den Zeugenstand zu bitten?«

Ich sage: »Nein, darauf werde ich nicht antworten.« »Okay.«

Lassen wir die [****] im Ungewissen. Wie ich Rudolf vor einigen Tagen sagte, werde ich ihn nicht auffordern zu kommen und könnte es nicht einmal, wenn ich wollte, denn die Liste der zu hörenden Zeugen ist schon vor Monaten aufgestellt worden. Was meint sie überhaupt mit – »zu Ihrer Ver-

teidigung?« Ein bedeutungsvoller Ausrutscher in der Sprache.

Um 10 Uhr 10 schicke ich Davenport, Lyons ein Fax, in dem ich ihnen rate, doch das Stadtarchiv von Mönchengladbach anzusprechen, um Einblick in Goebbels-Tagebucheintragen vom 13. Dez. 1941 zu bekommen; sie ist in dem Stoß von Unterlagen, die ich diesem Archiv im Juni 1993 geschenkt habe.

10 Uhr 40 – Ein langer Quasselanruf von M.; er sagt, daß A. (ein befreundeter Jurist) ihm gesagt hat, Verteidiger packten ihre stärksten Punkte immer in das Eröffnungsplädoyer. Wenn das auf die Episode vom 30. Nov. 1941 (Himmels Gespräch mit Heydrich, **SIEHE SEITE 20**) zutrifft, dann kann ich ja einen richtigen Treffer verbuchen.

Sitze bis drei Uhr morgens an Aufräu-

Feld-Kommandostelle den 20. Dezember 1942	
1.) Gemeldet:	
a) festgestellte Teile nach Gefechten (x)	
August:	September:
227	361
427	302
1397	
b) Gefangene sofort exekutiert	
125	262
97	243
737	
c) Gefangene nach längerer einjähriger Tarnhaltung exekutiert	
2100	1400
1595	2731
7828	
2.) Bandenhelfer und Bandenvorführer:	
a) festgenommen	
1343	3078
8337	3795
16563	
b) exekutiert	
1199	3020
6333	3706
14267	
c) Juden exekutiert	
31246	165262
95735	78948
363211	
3.) Überläufer a.S. deutscher Propaganda:	
21	14
42	63
140	
(x) Da der Masse seiner Gefallenen verzeichnet bzw. sofort verscharrt, sind die Verlustzahlen auch nach Gefangenausagen erheblich höher zu beurteilen.	

Dem Führer "vorgelegt" – oder aber nicht?
Eine Meldung über die Exekution von 363,211 Juden als Bandenhelfer (BUNDESARCHIV).

mungsarbeiten auf dem Schlachtfeld.

15. Januar 2000

(Sonnabend) Benté geht es schlecht, ihr Gesicht ist aschfarbig und sie ist kaum fähig zu gehen. Welch eine Sorge.

15 Uhr 33 sagt mir G., die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* habe am Donnerstag einen guten Artikel über mich (mit Jessica) gebracht. Danke, Eva Menasse. Gegen vier ruft er nochmals an, um DM5,000 für den Kampffonds zu spenden.

Heftige Attacke durch die *Los Angeles Jewish Journal* auf die *Los Angeles Times*. Die ersteren reagieren giftspeiend und mit persönlichen Angriffen auf die Journalisten der Times, die doch nur gewissenhaft ihre Pflicht tun. In diesem Fall trifft es Kim Murphy von der *Los Angeles Times*.

16. Januar 2000

(Sonntag) Arbeite bis spät in der Nacht, lege mich schließlich gegen 3 Uhr 30 schlafen.

Weitere angenehme Berichte in der »Frankfurter Allgemeinen«.

Mein Emailpartner (Deckname »Polina«) kommt an: er entpuppt sich als der alte Schelm Dr. Mirgo Dragan aus Connecticut (er sagt, er sei seit 37 in den USA; dafür spricht er aber ein sehr gebrochenes, manchmal vollkommen unverständliches Englisch.) Er hat ausgezeichnete, sehr stark vergrößerte Fotos von den historischen Stätten in Auschwitz mitgebracht, die erst kürzlich von einem Helikopter aus gemacht wurden. Sie können auf jeden Fall einmal nützlich sein. Arbeite den ganzen Tag hindurch gezielt weiter und schlafe zwischendurch auch ein bißchen. Gehe um 2 Uhr 30 zu Bett.

17. Januar 2000

(Montag) Gegen zehn zum Gericht mit dem eigenartigen Polen; die ganze Länge des »Strand« ist wegen Straßenarbeiten abgesperrt; so erreichen wir das Gericht man soeben um 10 Uhr 28. Der Richter erlaubt mir, eine halbe Stunde meine Argumente zu verschiedenen Punkten vorzubringen, bevor ich wieder in den Zeugenstand zurückgehe.

Er läßt mir ein oder zwei kleine Siege im Lauf des Tages, aber wie es einem zweifellos bei allen Kreuzverhören geht, habe ich den Eindruck, daß der Wind gegen mich umschlägt. Muß unbedingt das Gleichgewicht wiederherstellen, sowie dieses qualvolle Verhörtwerden vorbei ist.

DER RICHTER IST NICHT GENEIGT, einzusehen, warum es mir erlaubt sein müßte, meine eigenen Unterlagen in die Beweismasse einzubringen.

Schlimmer noch, er liest die täglichen Zeitungsberichte über den Prozeß, wie er gesteht, als ich ihn auf den Kopf zu danach frage. Aber wendet er ein, er messe ihnen keine Bedeutung zu. Kann das aber wirklich so sein? Die Presse bringt so viele Lügen über mich, daß davon etwas hängen bleiben muß.

Um 16 Uhr 30 zurück; kann im Laufe des Abends meine Augen kurz zumachen, nachdem ich R.

und Dragan früh losgeworden bin. Benté geht es Gott sei Dank besser nach der Visite bei dem Arzt. Ich habe aber keine Ahnung, welchen Lauf die Dinge von jetzt an nehmen können. Was für eine Sorge. . .

18. Januar 2000

(Dienstag) Das Taxi ist in Verkehrsstaus aufgehalten. Wir kommen wieder soeben noch zur Zeit an.

Richter Gray hört sich mit Interesse das Himmler-Dokument (LINKS) vom Dezember 1942 an. Es ist eine »Meldung« und dann noch eine »Meldung« die aber zweimal »vorgelegt« werden mußte, aber ich weiß nicht, ob der Richter wirklich den springenden Punkt erfaßt hat und meiner Meinung ist oder nicht. Rampton führt das Kreuzverhör; stehe wieder sechs Stunden lang auf den Beinen.

Hoher Seegang und etwas Applaus aus dem Publikum. Frage mich, ob der Richter auf die Seite seines ehemaligen Freundes abdriftet.

Hoffe, ich kann das wieder ausgleichen, wenn ich wieder am Steuerrad bin in diesem Prozeß (d.h. wenn ich der Verhörende bin). Der Richter stimmt zu, daß wir Argumente zu der Bedeutung von Auschwitz am Donnerstag vortragen.

Um 17 Uhr wieder zu Haus. Schlafe eine gute Zeit auf dem Sofa, arbeite dann bis 2 Uhr 30 an der Lösung einiger hartnäckiger Computerprobleme (die Jessicas CD-Roms von »Anastasia« wahrscheinlich verursacht haben).

19. Januar 2000

(Mittwoch) Ein verhängnisvoller Tag; fühle mich ausgelaugt und schwer wie Blei. Gehe gegen 3 Uhr morgens schließlich zu Bett und bin um 7 Uhr 45 wieder auf, um Jessica zur Schule zu bringen.

Der Pole kommt wieder zurück (er war nach dem Mittagessen zum Flughafen gefahren und stellte da fest, daß es nicht sein Abflugtag war!).

Der Richter stimmt zu, daß wir uns morgen über Auschwitz auseinandersetzen. »Im großen und ganzen, ist die Geschichte des Holocaust von Bedeutung für diesen Prozeß oder nicht?«

Rufe um 21 Uhr 58 A. an, um eingehend mit ihm über die juristischen Aspekte des Prozesses zu sprechen. In der Presse wird der Prozeß weltweit mit großem Interesse verfolgt – ganze Seiten lang in Deutschland, Südafrika, Australien, Israel und Frankreich. »Le Monde« schreibt, ich bezeichnete mich als einen »faschistischen Intellektuellen« – woher nehmen sie eigentlich so lächerliche Zitate,

die einfach frei erfunden sind? Der Richter lehnt das Schlegelberger-Dokument (SIEHE SEITE 23) ab: er optiert für die Auslegung, daß da nur die Rede von gemischtrassigen Juden war. Ich weise ihn darauf hin, daß von der Lösung »der Judenfrage« die Rede ist und nicht der von »dieser Judenfrage«, d.h. die Mischlinge betrifft. Ich diktiere Anmerkungen für mein Schlußplädoyer.

Bearbeite am Abend 100 Emails; darunter sind jetzt 5 – 10 Prozent reiner Haß- und Drohschreiben. Es ist auffällig, daß nach den Namen der Absender zu urteilen diejenigen, die sich ausgesprochen gemein und obszön ausdrücken oder Todesdrohungen bringen, von der üblichen Seite kommen. Ich kann sie einfach nur ignorieren. Per Internet und E-Post kommen finanzielle Hilfsangebote, darunter gestern ein Scheck von \$2,000.-.

20. Januar 2000

(Donnerstag) Verbringe mehrere Nachtstunden an der Webseite, suche dann die Zeitungsausschnitte für Professor Donald Watt heraus, der für mich in den Zeugenstand tritt. (Unser spezieller Ordner ist verschwunden.) Suche dann auch nach der ganzen Schlegelberger-Akte. Schicke um 3 Uhr 38 nachts ein Schreiben an den Richter ab. Lege mich schließlich um 4 Uhr schlafen.

Wieder auf um neun – und da sehe ich Jessica noch vorm Fernseher! Bringe sie mit dem Taxi zur Schule.

Um 10 Uhr 30 im Gericht. Habe alle die neuen Auschwitz-Fotos mitgenommen. Dr. Dragan ist unverständlich wie immer. Prof. Watts kommt und gibt mir die Hand ebenso wie Prof. Robert Van Pelt. (Niederländischer »Architektur-Professor« in einer kanadischen Universität), ein kleiner Mann mit babyglattem Gesicht, der wie höchstens zwanzig aussieht.

Sehe Eva Menasse im Gerichtssaal sitzen, wie sie in die letzte Ausgabe der »Frankfurter Allgemeinen« sieht und betroffen scheint – wenn nicht etwas beschämt. Bemerke zu ihr: »So schlimm ist es?« Sie nickt: »Es stinkt!«

Um fünf zurück zu Haus. Der Artikel in der »Frankfurter Allgemeinen« stinkt wirklich zum Himmel. Sie beschuldigt mich darin, vor Gericht über Josephines Tod die Unwahrheit gesagt zu haben – sie schreibt, ich hätte dem Gericht gesagt, meine Tochter sei an einer Erkrankung des Gehirns gestorben, während sie tatsächlich aus dem Fenster gesprungen sei. (Dabei hatte die arme Josephine doch keine Beine

mehr.) Aufgebracht überprüfe ich die betreffende Niederschrift der Gerichtsstenografen. (SIEHE KASTEN RECHTS)

Nehme an, Eva Menasse hat man die Ohren langgezogen nach ihrem ersten, schmeichelhaften Artikel.

RICHTE FOLGENDE ZEILEN AN meinen Trupp:

Meine Herren, – Vor Gericht konfrontierte mich die Gegenseite heute mit dem Gespräch von Himmler mit Hitler am 10. Dez. 1942 über die 600.000 – 700.000 Juden in Frankreich, wonach Himmler dazuschrieb »abschaffen« (in der maschinengeschriebenen Version: »abzutransportieren«) und mit einem anderen Dokument, in dem steht, daß 10.000 in ein »Sonderlager im Reich« zu schicken wären.

Ich erklärte dazu: 600.000 – 700.000 ist eine große Übertreibung. Die Zahl war näher an 240.000 Juden in Frankreich. Im übrigen seien abgesehen von den 10.000 Geiseln Tausende von französischen Juden meines Wissens zur Arbeit in deutsche Flugzeugwerke und Rüstungsfabriken geschickt worden.

Haben wir kein Dokument über die Errichtung spezieller Auffanglager für die Juden in Deutschland zu dieser Zeit ungefähr, ein Eichmann-Dokument? Ich habe gebeten, auf dieses Thema am Montag zurückkommen zu dürfen und möchte in der Lage sein, diese Geschichte mit Hilfe einer kleinen Dokumentensammlung ganz un widersprechlich klarzustellen.

2. Gegen Ende der heutigen Anhörung im Gericht und vor diesem Wochenende las die Verteidigung der Gegenpartei eine Rede vor, in der ich erkläre, daß die Juden den Holocaust als ein Mittel zur Abschottung ihrer Gruppe gegen jede Kritik benutzen, wenn immer ein Skandal wider von Boesky, Milken, Maxwell, usw. auffliegt. (»Ja, aber sie haben doch so viel erlitten, nicht wahr!«) Das wird mir natürlich als Zeichen von Antisemitismus ausgelegt.

Ich möchte dem Richter gern Kapitel und Verse von führenden jüdischen Kommentatoren vorlegen, die eben die gleiche Beobachtung machten, wie z.B. Peter Novick in seiner Kritik der Zwecke, für die die Holocaustindustrie jetzt eingespannt wird.

Morgen, Freitag, ist keine Verhandlung im Gericht.

21. Januar 2000

(Freitag) Bearbeite bis spät in der Nacht meine Emails. Gegen 2 Uhr 45 zu Bett.

Auf um zehn vor acht, um Jessica zur Schule zu bringen. Die *Australian Jewish News* in Melbourne berichtet heute, daß die jüdische Gemeinde die *Herald Sun* unter Druck gesetzt hat, damit diese nicht das Ergebnis einer Umfrage unter ihren Lesern veröffentlicht, weil das Ergebnis ihre Gemein-



Gerichtsprotokoll, 12. Januar, 2000

Was tatsächlich über jenen Haßkranz gesagt wurde

Mr. Irving: Eure Lordschaft würden [die Karte] eher verstehen, wenn Sie wüßten, wer Philipp Bouhler ist: Philipp Bouhler war der Chef des Euthanasieprogramms der Nazis, wobei geistig und körperlich Behinderte umgebracht wurden.

Mr. Justice Gray: Ja, das ist mir bekannt.

Mr. Irving: Hohes Gericht, ich verlor im letzten September unglücklicherweise meine älteste Tochter. Nachdem wir sie zu Grabe getragen hatten, rief mich das Bestattungsunternehmen an mit der Nachricht, daß ein weiterer Kranz angekommen sei. Der Kranz, der am späten Nachmittag überbracht wurde, erwies sich als ein aufwendiger und sorgfältig gestalteter Kranz aus weißen Rosen und roten Lilien – der sehr viel teurer gewesen muß, als was wir uns selber leisten konnten. Er trug eine Karte mit den Worten: »Fürwahr ein Gnadentod« mit Unterschrift »Philipp Bouhler und Freunde«.*



Ich sollte erwähnen, daß meine Tochter in jeder Weise behindert war. Beide Beine waren ihr abgenommen worden und sie litt seit achtzehn Jahren an einer Gehirnkrankheit.

Ich sehe hier die Art des Hasses am Werk, dem das Buch [von der Angeklagten Deborah Lipstadt] mich ausgesetzt hat. Etwas so unerträgliches, so gräßliches, daß ich niemand wünschen würde es je durchmachen zu müssen. . .

Mr. Rampton (für Deborah Lipstadt): Herr Irving, diese traurige Geschichte, die Sie uns da eben vortragen – Sie wollen wirklich Deborah Lipstadts Buch die Schuld an dieser entsetzlichen Karte geben, nicht wahr?



Mr. Irving: Das Buch hat ein Klima des Hasses erzeugt.

Mr. Rampton: . . . Könnte das nicht vielleicht auch – nicht wahr – eher Ihre Schuld sein als die des Buches, oder?

* Ein gut angezogener hellhäutiger Herr hatte den Kranz anonym bei dem »Bloomsbury-Flowers« Blumengeschäft gekauft und in bar bezahlt. Zufällig liegt dieses Geschäft nur drei Minuten zu Fuß von der Anwaltskanzlei der Verteidiger von Deborah Lipstadt entfernt. Es gibt kaum Leute in der Gegend, die etwas von einem Philipp Bouhler im Zusammenhang mit dem Euthanasieprogramm der Nazis gewußt hätten.

»Es gab immerhin die Möglichkeit« sagte Lipstadt der *Jerusalem Post* vom 6. Juni 2000 gegenüber, »daß Irving aufgeben würde und unsere Strategie vor dem Prozeß war darauf angelegt, ihn unter Druck zu halten in der Hoffnung ihn dadurch zur Aufgabe zu bringen.«

de in Verzweiflung stürzen würde! Die Frage war, ob ich wohl Recht hätte, was den Holocaust anbetrifft. Na ja.

Richte dieses Email an meinen Trupp:

Meine Herren -

Es ist nichts damit gewonnen, wenn man die Vergasungswagen in Frage stellt, denn die Beweise für diese sind sehr überzeugend (der Richter ist schon überzeugt) und wenn ich da Zweifel anmelde, verliere ich sicher auch jede Sympathie, die der Richter eventuell noch für mich hat.

Ich will alle Geschütze auf das Schlachtschiff Auschwitz richten. Wenn wir dieses Flaggschiff überzeugend versenken können, haben wir gewonnen (wenn auch vielleicht nicht vor Gerichten).

Der Trupp möchte, daß ich die Echtheit des »Just« -Briefes (über die Vergasungswagen) in Frage stelle. Ich antworte darauf:

1. Der Richter wird mir einfach die Frage stellen: »Herr Irving, halten Sie den Brief für

echt oder gefälscht?

Er wird nicht zulassen, daß ich die Sache als unklar dahingestellt sein lasse. Wenn wir jedes »feindliche« Dokument als gefälscht abtun, verlieren wir die Glaubwürdigkeit.

Es ist besser, die Zahlen in Frage zu stellen (97.000) mit der Erklärung, daß man ja Vorgesetzte gern mit Zahlen beeindruckt. Ich schlage nicht vor (und will es auch nicht), die Echtheit von mehr als zwei oder drei Dokumenten in Zweifel zu ziehen: Es geht darum, unser Pulver trocken zu halten.

2. Der Brief wurde an der richtigen Stelle gefunden (in den Akten des deutschen Außenministerium) und ist allem Anschein nach echt.

3. Er ist sprachlich ganz eindeutig.

Ein Herr M. aus Orlando, Florida, hat einen antisemitischen Brief zu meiner Unterstützung an die *Daily Telegraph* geschickt mit Kopie an mich. Ich weise ihn zurecht:

Meinen Sie wirklich, Sie würden mir helfen, indem sie diesen gemeinen Brief an eine bri-



Gerichtsprotokoll vom 25. Januar, 2000:

Mr. David Irving: Hohes Gericht, darf ich vorschlagen, daß ich den Zeugen kurz nach seinen beruflichen Qualifikationen frage? – Prof. Van Pelt, darf ich Sie zuerst in unserem Land willkommen heißen und Ihnen sagen, wie gern ich Ihr Buch über Auschwitz gelesen habe – es ist eines der wenigen Bücher, die ich von der ersten bis zur letzten Seite gelesen habe. . . Sie haben an der Universität von Leiden studiert und sind jetzt Professor für die Geschichte der Architektur an der Universität von Waterloo in Ontario?

Prof. Van Pelt: Nein. Ich bin offiziell Professor für Architektur [Baukunst]. Ich selber würde mich Professor für Kulturgeschichte nennen, aufgrund meiner Ausbildung, meiner Doktorarbeit und meiner Lehraufgaben, denn ich unterrichte Kulturgeschichte in einer Architekturabteilung. Als ich jedoch (von den Anwälten der Beklagten) darauf hingewiesen wurde, wie ich mein curriculum vitae für diesen Prozeß aufzusetzen hätte, hieß es, ich müßte ganz genau sein, so habe ich Architekturprofessor geschrieben.

Mr. Justice Gray: Sie sind also in Wirklichkeit Professor für Kulturgeschichte?

Prof. Van Pelt: Ich bin in Wirklichkeit Professor für Kulturgeschichte.

Mr. Irving: Eure Lordschaft, das ist ein wesentlicher Punkt. [Zu Van Pelt:] Wir müssen genau wissen, welches Ihres Qualifikationen sind angesichts der Tatsache, daß Sie vor diesem Gericht eine Fachaussage machen. Ich meine dies absolut nicht irgendwie abschätzig . . . In England haben wir das »Royal Institute of British Architects« (RIBA). Ist Ihnen bekannt, daß es in England illegal ist, sich als Architekt zu bezeichnen, wenn man nicht im Mitgliederverzeichnis des RIBA steht?

Prof. Van Pelt: Jawohl, das weiß ich.

Mr. Irving: In Holland gibt es die gleiche Einrichtung, den »Bond van Nederlandse Architecten«, ist das richtig?

Prof. Van Pelt: Jawohl, Bond van Nederlandse Architecten.

Mr. Irving: Ist es richtig, wenn ich sage, daß Sie nicht Mitglied des »Bond van Nederlandse Architecten« sind? . . . So können Sie von Gesetzes wegen also nicht erklären, Sie seien Architekt, wenn ich es mal so sagen darf?

Prof. Van Pelt: Richtig, ich könnte strafverfolgt werden.

Mr. Irving: So ähnlich wie Herr Leuchter, der in Massachusetts strafverfolgt wurde, weil er gesagt hatte, er sei Ingenieur?

Prof. Van Pelt: Jawohl.

Mr. Irving: Mit anderen Worten, Ihre Fachaussage als Architekt ist vergleichbar mit Herrn Leuchters Fachaussage als Ingenieur?

Prof. Van Pelt: Das weiß ich nicht so genau. Ich unterrichte seit 1984 in der Architekturabteilung. Ich habe Vorlesungen im Entwerfen gegeben, besonders in kleineren Architekturabteilungen, wo man eben einspringt, wenn Not am Mann ist. Ich war Mitglied von Beurteilungsgremien für Architektur -

Mr. Irving: Sie haben nie eine Fachausbildung als Architekt gemacht? Sie

haben nie Architektur an einer Universität studiert? Sie haben nie ein Diplom in Architektur erworben?

Prof. Van Pelt: Ich habe kein Diplom darin, habe aber mit der Praxis der Architektur zu tun gehabt und habe außerdem für verschiedene Architekten gearbeitet, unter anderem für Sir Dennis Leston hier in England, als er die Synagoge von Jerusalem entwarf. Ich war ein Mitarbeiter von Jack Diamond in Toronto. So war ich sehr oft in Architektenbüros und hatte auch mit anderen praktischen Aspekten zu tun.

Mr. Irving: Und natürlich beraten Sie die augenblickliche Leitung von Auschwitz in Bezug auf die Wiederherstellung, wenn ich es so sagen darf, der Anlage von Auschwitz?

Prof. Van Pelt: Ich habe sie beraten, jawohl.

Mr. Irving: Sehr gut. Wenn ich nun »Pseudo-Historiker« genannt werde, dann sind Sie ein »Pseudo-Architekt«, wenn ich es einmal so sagen darf?

Prof. Van Pelt: Jawohl. Außer daß ich nie behauptet habe, ich sei Architekt oder Pseudo-Architekt.

Mr. Irving: Außer daß Sie erklärt haben, Sie seien Architekturprofessor: Sie erwecken damit den Eindruck, daß Sie ein Fachmann für Architektur sind: Doch haben Sie das Fach nie studiert. Und sie haben nie einen Abschluß darin gemacht. Und Sie gehören keinem Berufsverband von Architekten an.

Prof. Van Pelt: Ich muß sagen, daß ich wahrscheinlich vorziehen würde, als Professor für Kulturgeschichte bezeichnet zu werden -

Mr. Irving: - aber Sie machen hier keine Aussage über die Kultur von Auschwitz; sie machen eine Aussage über die Architektur von Auschwitz.

Prof. Van Pelt: Ich werde hoffentlich eine Aussage über die Geschichte von Auschwitz machen, und Bauunterlagen sind eine sehr wichtige geschichtliche Quelle.

Mr. Irving: Es ist vielleicht wichtig, Seine Lordschaft darauf aufmerksam zu machen, daß Ihre Qualifikationen als Architekt in der Tat nicht größer oder geringer sind als die meinen?

Prof. Van Pelt: Ich stimme zu, daß meine offiziellen Qualifikationen genau die gleichen sind wie Ihre.

Mr. Irving: Wenn Sie also Lichtschalter auf Zeichnungen von Architekten - oder »Blaupausen«, wie Sie diese nennen - ansehen, sind Sie nicht besser dafür qualifiziert als ich?

Prof. Van Pelt: Nein, aber ich würde sagen, Eure Lordschaft, daß ich das seit rund 15 Jahren tue und so eine gewisse praktische Erfahrung gesammelt habe, möchte ich sagen, die vielleicht sachdienlich sein wird. □



Gerichtsprotokoll vom 25. Januar, 2000:

Mr. Irving: Prof. Van Pelt, wir vergeuden eigentlich unsere Zeit, nicht wahr? Es hat *nie* Öffnungen in dem Dach gegeben. Es gibt heute dort keine Öffnungen. Es waren dort *niemals* vier Löcher in dem Dach. Man hat keine Blausäure-Kapseln durch das Dach hineinwerfen können. Der handgreifliche Beweis dafür ist noch vorhanden. Sie selbst haben auf dem Dach gestanden und nach diesen Öffnungen gesucht und sie nicht gefunden. Unsere Experten haben auf dem Dach gestanden und sie nicht gefunden. Die Öffnungen sind *nie* dagewesen. Was haben Sie dazu zu sagen?

Das »Krema-Leistungsdokument«: nicht echt?

28. Juni 1943.

31550/24./Ne...

Befehl: Fertigstellung d. Krematoriums III
 Menge: 800
 M.W. - /-

An den
 1. Hilfschef-Werkstatt-
 2. Hilfschef-Anlagenwesen
 3. Hilfschef-Führer u. Generalmajor
 4. Hilfschef-Wa. u. u. d.
 Berlin-Lichterfelde - West

Unter dem Motto 226 - 195

Wird die Fertigstellung des Krematoriums III mit dem
 25.6.1943. Mittels nach obigen Befehlen beschleunigt
 fertiggestellt.

Teilung der noch vorhandenen Erzeugnisse
 bei einer 24 stündigen Arbeitzeit:

1. Hilfs-Krematorium I	300 Personen
2. Hilfs-Krematorium II	1400 Personen
3. Hilfs-Krematorium III	1400 Personen
4. Hilfs-Krematorium IV	300 Personen
5. Hilfs-Krematorium V	300 Personen
6. Hilfs-Krematorium VI	300 Personen
Insgesamt 24 stündiger Arbeitzeit	4700 Personen

Teilung: Der Leiter der Zentralabteilung
 491 - 49999, 491000, der Paffen-5 und Julius Ansehnte
 Ministerium E.O.L. Nr. 30
 491000

31550/24./Ne...

Das »Bischoff-Schreiben« wird deswegen beanstandet weil:

(a) Brief-Nr. 31550/Je./Ne-. Darin fehlt die amtlich vorgeschriebene Jahresangabe /43/.

(b) Je[nisch] hat den Brief diktiert; Brief-Nr. 31550 ist angeblich von einer Schreibkraft getippt, deren Initiale (/Ne.) auf keinem der anderen 58.000 noch vorhandenen Dokumente im Archiv der Bauleitung von Auschwitz vorkommen.

(c) Kammlers Dienstrang wird falsch angegeben: *SS-Brigadeführer und Generalmajor* anstatt *SS-Brigadeführer u. Generalmajor der Waffen SS*.

(d) Brief-Nr. (31550) scheint zu einem späteren Zeitpunkt eingetragen worden zu sein (vielleicht nachdem man eine in die Reihe passende Nummer für dieses gefälschte Dokument gefunden hatte ?)

(e) Die für Krematorium II angegebenen Zahlen entsprechen nicht den technischen Daten des Herstellers. Ein Brief, der von Pressac zitiert wird und aus dem Archiv von Topf & Co stammt, nennt eine Höchstleistung von 800 pro Tag für Krematorium II und III.

(f) Das Dokument schließt Krematorien ein, die schon stillgelegt waren oder dicht davor standen. Krematorium II war vom 15. bis 24. März und vom 18. Juli bis 31. Dezember 1943 in Betrieb; Krematorium III vom 25. Juni bis 31. Dezember; Krematorium IV vom 22. März bis 10. Mai. Die Kremas II und IV waren am 28. Juni 1943 nicht in Betrieb; Krematorium I schließlich wurde kurz danach stillgelegt, um als Luftschuttkeller zu dienen.

ZUSATZ vom Juli 2000: Die Angabe »ohne« hinter »Bezug« kommt auf keinem der anderen Dokumente des Archivs vor. Weiter: ein Krema bearbeitet normalerweise keine »Personen« sondern »Leichen.«

The Hole in Pelt's Story: No Holes in that Roof!

tische Zeitung schicken, die im großen und ganzen sehr positiv mir gegenüber eingestellt ist?

Eine große Hilfe dagegen kommt von Michael Mills, einem Fachmann der Geschichte in Australien, dem ich antworte:

Ich habe im Lauf des vergangenen Jahres ein Dutzend deutsche Wörterbücher aus der Kriegszeit erworben und werde das Routledge Wörterbuch von 1935 ins Gericht mitnehmen; darin stehen alle die Bedeutungen wie von vernichten, abschaffen, usw., die ich brauche, an jeweils erster Stelle unter dem Stichwort. Mal sehen, wie Rampton das ge-



Expert Witness *Robert Jan Van Pelt*, who teaches as Professor of Architecture at a Canadian university, admits in Court that he never qualified or registered as an architect.

fällt, der sich auf seinen Langenscheidt von 1998 verläßt!

Ein langes Telefongespräch am Abend, 45 Minuten, mit Dennis B. Roddy, der von der »Pittsburgh Post-Gazette« anruft. Dann arbeite ich bis 2 Uhr 30.

22. Januar 2000

(Sonnabend) Stehe um 10 Uhr 20 auf; der Schlaf hat gut getan. Am Abend ein langer Anruf von Frau Ruth Tz.; sie ist pensioniert und eine meiner wichtigsten Unterstützerinnen in Bayern. Arbeite den ganzen Tag lang, um mich für die nächste Woche vorzubereiten. Keine Zeit fürs Tagebuch. Zu Bett gegen 2 Uhr 30 nachts.

23. Januar 2000

Die *Sunday Telegraph* druckt meine Antwort an Andrew

Roberts, mit einer unwahren Erwiderung seinerseits daneben: Er behauptet, die Halifax-Tagebücher nicht von mir bekommen zu haben, die er für seine Biografie benutzt hat. Meine Tagebucheinträge beweisen, daß er lügt (12., 16., 31. Mai, 3., 10. August 1989; 9. April 1990; 12. Juni 1991, 4. Juni 1992 und 28. Oktober 1997) aber ich lasse die Sache auf sich beruhen.

Heute morgen sage ich zu Jessica, »Du bist kein Einzelkind – Du hast vier Schwestern. Na ja, drei, korrigiere ich mich. Sie sagt: Ich habe vier, und zeigt dabei zum Himmel. Uns allen fehlt Josephine sehr.

13 Uhr 54 Uhr Fred Toben ruft aus Australien an, macht sich Sorgen über die Zahl von »97.000« in dem Brief über die Vergasungswagen. Richard Craig ist bei ihm; sie kommen morgen mit der Geschichte ihrer umwälzenden Radarabtastung des Untergrundes von Treblinka heraus. Ich wünsche ihnen nur viel Glück. (Die Presse scheint sie einfach ignoriert zu haben.)

Folgende Mitteilung geht an einen unbekanntenen Briefschreiber, Pat:

Macmillan Ltd. hat nicht »ein nicht mehr gedrucktes Buch eingestampft«, wie sie sagen; vertrauliche interne Memoranden zeigen, daß sie von außen durch namentlich erwähnte Organisationen und einen »Oxford Professor der politischen Wissenschaften« unter Druck gesetzt wurden, mich als Autor fallen zu lassen. Sonst – so ließ der Professor durchblicken – würden sie plötzlich kaum mehr Autoren aus Universitätskreisen haben.

Kopien dieser Memoranden sind in meinem Besitz aber die Verteidiger von Macmillan haben mich gezwungen sie auf meiner Webseite zu löschen, indem sie mich der Mißachtung des Gerichts zu beschuldigen drohten. Zu der Zeit (Juli 1992) verkaufte der Verleger Macmillan meine Bücher zu Tausenden und hatte mir versichert, er würde darum HITLER'S WAR immer wieder drucken. Innerhalb von Stunden nach dem Erscheinen der internen Mitteilung wurden Tausende von Exemplaren vernichtet und ich wurde nie davon unterrichtet (noch wurden sie mir angeboten, wie es der Vertrag für einen solchen Fall vorsah).

Der folgende Rundbrief geht um 21 Uhr 10 an den Trupp ab:

Meine Herren, – Ich habe jetzt (21 Uhr, Sonntag,) eine

neue lange Liste von Unterlagen von den Verteidigern der Gegenseite bekommen, auf die sich Van Pelt bezieht, und es sind »drei neue Unterlagen« dabei, die alle aus dem polnischen Archiv von Auschwitz stammen; hier ist die Liste:

(1) »5. Feb. 1943, Topf an die zentrale Bauleitung Auschwitz. Betr. Be- und Entlüftungsanlage im Krematorium II (RW 30).« **Keinerlei Geheimhaltung vorgesehen. Zusammenfassung: Teile vom Ventilator fehlen noch. Topf fehlt die**

ausreichende Dringlichkeits-einstufung, um den nötigen Güterzugraum für so kleine Mengen zu bekommen. Ich kann beim besten Willen nicht sehen, wieso dieses Dokument auf der Liste steht. Werde mich auf Neufert verlassen (die deutschen Bauvorschriften der Kriegszeit), den ich morgen zum ersten Mal mit zum Gericht nehme.

(2) »11. Februar 1943. Bauleitung Auschwitz (Bischoff) an Topf.« **Er bestätigt den Lieferungsauftrag von 2 (zwei)**



Gerichtsprotokoll vom 25. Januar, 2000:

Mr. Irving: Sie würden also annehmen, es sei unwahrscheinlich, daß diese unter Panik stehenden Deutschen es fertig gebracht hätten, eine Deckschicht mit der Maurerkelle aufzutragen und zwar sowohl auf der mit Kies bedeckten Oberfläche des Flachdachs als auch an der Decke auf der Unterseite und in einer Weise, daß davon nichts mehr zu sehen ist? Sie würden in dem Fall jetzt noch eine Trockenlinie sehen, wo die Öffnung einst zu finden war. Ist das richtig?

Prof. Van Pelt: Wenn man damals diese Art Beton gehabt hätte aber, traurig wie es ist, hat man diese Art von Beton an der Decke von Leichenkeller Nr. 1 des Krematoriums II nicht. Sie können aus der Natur der Oberfläche keine Schlüsse ziehen, was für eine Art Öffnung sich dort befand.

Mr. Irving: Ist es nicht so, daß bei Verwendung von Holzgußformen die Maserung auf der Betonoberfläche Spuren hinterläßt und daß man die Öffnungen nicht so hätte zubetonieren können, daß »Holocaustleugner« Jahre später sie später nicht finden würden?

Prof. Van Pelt: Ja, aber die Sache hat einen Haken. Die zweite Säule des Krematoriums ist noch da. Die aus Maschendraht geformten Einwurfschächte waren an der ersten, der dritten, der fünften und der siebten Säule festgemacht.

Mr. Irving: Also rein zufällig – die noch verbleibende Säule war diejenige, die keinen Maschendraht hatte? . . . Ich spreche aber von der Decke.

Van Pelt: Es ist nur ein wenig von der Decke zu sehen. Sie können unter das Dach des Leichenkellers Nr. 1 kriechen, wie ich es getan habe.

Mr. Irving: Die Öffnungen sind in dem Teil?

Prof. Van Pelt: Das Dach fällt bis Bodenhöhe ab.

Mr. Irving: Hier ist ein Plan des Daches, wie es jetzt aussieht. Die einzigen Öffnungen sind dort, wo sie in den letzten Jahren von neugierigen Leuten eingedrückt wur-

den, die sehen wollten, was darunter vor sich ging, und die einzige Stelle, wo die Säule auch durchgedrückt ist. Die Löcher, von denen Ihre »Augenzeugen« sprechen, sind nicht auffindbar und zwar aus dem einfachen Grunde, daß sie nie da waren. Es gibt nicht die geringste Spur davon. Ich mache auch darauf aufmerksam, Eure Lordschaft, wenn Sie zurückblättern auf Seit 184–

Mr. Justice Gray: Ja.

Mr. Irving: Ungefähr zehn Zeilen von oben:

Die Duschen waren an kleinen Holzklötzen befestigt, die in das Betondach der Gaskammer eingelassen waren.

Diese kleinen Holzklötze sind auch nicht in der Decke, wie Sie sehen, mein Lord, – ich habe Ihrer Lordschaft heute morgen zwei Farbfotografien gegeben.

Mr. Justice Gray: Ja. Ich unterstreiche das gerade.

Mr. Irving: Eine zeigt die innere Decke des Betondaches und Sie können den Zustand erkennen, in dem sich die Betondecke unter diesem verschmutzten Stück befindet. Sie können die Spuren sehen, die das Holz auf dem Beton hinterlassen hat, wo vor vielen Jahren die Gußform war, als man das Krematorium II in Auschwitz baute. Sie können ermessen, daß man dort, wo die Löcher in dem Dach gewesen sein sollen, die das Schlüsselargument der Beklagten in diesem Prozeß sind, diese inzwischen hätten gefunden werden müssen. Sie haben sie nicht gefunden. Also bricht die ganze auf »Augenzeugen« gestützte Beweisführung zusammen und diese Leute sind als die Lügner entlarvt, die sie tatsächlich sind.

Eure Lordschaft, es ist vier Minuten vor vier. Falls Herr Rampton nicht etwas sagen möchte, um an dieser Stelle den Schaden zu beheben –

Prof. Van Pelt: Mein Lord, darf ich hierzu Stellung nehmen?

Mr. Justice Gray: Ja, aber nicht vor 10 Uhr 30 morgen □

permanenten elektrischen Leichenauflügen für Krematorium III, und einen provisorischen, der kurzfristig geliefert werden kann; ferner eine Förderbandanlage für Kohle und Asche. Topf hat somit (a) einen Auftrag, das Gerät für Krematorium II zu liefern und aufzustellen, sodaß es spätestens am 10 April 1943 in Benutzung genommen werden kann. Bischoff wirft Topf vor, früher schon Lieferungsfristen nicht eingehalten zu haben, sagt, Topf habe Auschwitz mit schlechten Entschuldigungen abgespeist; Bischoffs Überprüfung des Frachtbriefes vom 6. Februar 1943 zeigt ihm, daß ein Gebläse Nr. 450 mit 3,5 PS Motor wieder fehlt und daß insbesondere das Gebläse für den Leichenkeller I, »welches am dringendsten benötigt wird« auch fehlt. »Außerdem 1 Motor mit 7,5 PS für das Abluftgebläse Nr. 550 von Leichenkeller II.« Topf war wieder telegrafisch angehalten worden, diese Motoren nach Auschwitz zu schicken, »da andernfalls die Anlage nicht in Betrieb genommen werden kann.«

Es ist klar, daß ich in der Lage sein muß, das Gericht von der Belanglosigkeit dieser Gebläse und Motoren zu überzeugen.

(3) Erwiderung von Topf vom 12. Feb. 1943 Uhr Darin wird der provisorische Aufzug als ein Demag-Aufzug bezeichnet; ihre eigenen Zulieferer hatten die erwähnten Motoren nicht geliefert, so mußten sie nun erst einen 10PS-Motor als Übergangslösung schicken.

Wiederum, was ist daran wichtig? Das hängt einfach davon ab, ob eine normale Leichenhalle von der Größe der Leichenkeller 1 und 2 des Krematoriums II einen Motor von 3,5 oder 7,5 PS haben müssen zum Antrieb des Gebläses – oder ist etwas hintergründigeres dabei? Fällt Ihnen irgend etwas dazu ein?

Ich schicke an Don Yurman, einen Linken, die folgende Antwort auf seine Anfrage:

Fragen Sie Don Guttenplan nach der »New York Times«; die Redaktion hatte ihn anfangs gebeten, die Berichterstattung über den Prozeß zu besorgen. Er macht seine Sache gut und hat mein vollkommenes Vertrauen. Er tut das unter den gegebenen Umständen Mögliche, wofür ich volles Verständnis habe.

Er wird Ihnen bestätigen, daß ich ihm ungehinderten Zugang zu meinen Unterlagen gegeben habe und dies auch in Zukunft tun werde.

Ich habe das erste Drittel seines Artikels in der Zeitschrift »Atlantic Monthly« gelesen und kann mich – und werde mich nicht – darüber beklagen.

Ich denke, die Ostküste könnte hellhörig werden, wenn wir anfangen, ihre (Lipstadts) Zeugen und Unterlagen zu zerpfücken und wenn das Flaggschiff Auschwitz langsam absacken wird.

Zu Bett gegen 2 Uhr 30.

24. Januar 2000

(Montag) Um 7 Uhr 45 auf, um Jessica zur Schule zu bringen. Um 9 Uhr 45 im Gericht. Der Taxichauffeur erzählt den ganzen Weg schamlos anti-Schwarze Geschichten. Das Gericht beschließt, Donnerstag statt Freitag als Ruhetag einzulegen; ärgerlich.

Die »Frankfurter Allgemeine« bringt einen guten Artikel über Donald Watt; so soll Eva Menasse vergeben sein.

Ich bin im Zeugenstand – hätte beinahe geschrieben »auf der Anklagebank« – und werde den ganzen Tag von Rampton verhört. Wenn er ärgerlich wird, scheinen seine Augen näher aneinanderzurücken.

Habe einen guten Treffer gemacht mit der Aufklärung, daß Leichenkeller 1 wahrscheinlich als Luftschutzbunker mit einem Entwesungsraum eingerichtet werden sollte, eine Möglichkeit, die sie nicht in Erwägung gezogen hatten. Nach der Mittagspause zeige ich die Unterlagen, aus denen hervorgeht, wo sonst noch Luftschutzbunker in Auschwitz gebaut werden sollten.

Der Richter verzieht keine Miene und als ich das, was ich durchlebe, als ein öffentliches Auspeitschen bezeichne, paßt ihm das offensichtlich garnicht.

Er scheint kaum eine meiner vielen Begründungen anzuerkennen, was ein schlechtes Zeichen ist. Andererseits lebt er gegen Ende der Sitzung auf und wirft eine für mich positive Äußerung ein. Er scheint auch aufzuhorchen, als ich erwähne, daß die polnischen Behörden nach Leuchter eine Reihe von ähnlichen wissenschaftlichen Untersuchungen des Gesteins durchgeführt haben.

Entgegen all unserer besten Vorschläge haben wir zwei Wochen lang nur »Auschwitz« in Reinkultur gehabt. Dabei war vorgesehen, daß Auschwitz erst als zweites drankommen sollte, sodaß ich Zeit genug hätte, meine Unterlagen fertig zusammenzustellen. So hinke ich immer etwas nach.

Und heute sind weitere 150 Emails da für mich – lese nur die Hälfte davon und beantworte nichts.

Immerhin war unter der E-Post heute eine Spende von über \$3.800.-eine große Hilfe, um es ganz bescheiden zu sagen.

Um 16 Uhr 30 nach dem Tag im Gericht zurück zu Hause haue ich mich für eine Stunde aufs Sofa, bevor J. (meine Privatsekretärin) ankommt.

Jessica ist untröstlich, da ich ihr vorher – dummer Weise – gesagt hatte, ich würde wieder mit ihr zum Disney-Geschäft gehen, aber ich bin einfach zu müde dafür.

Verbringe den ganzen Abend mit

J. zusammen mit dem Ausdrucken unseres enormen Unterlagenstapels für das Verhören von Pelt.

Werfen sie aber genug ab, um ihn ins Kreuzverhör zu nehmen? Das werden wir morgen sehen.

25. Januar 2000

(Dienstag) Ein großartiger Tag im Gericht. Verzweifelt müde schlepe ich einen riesigen Karton mit Ordernern zwanzig Minuten vor Eröffnung des Gerichts um 10 Uhr 10 heran. Die Bänke sind bald voll besetzt, die reservierten Presseplätze sind schon alle besetzt.

Von 10 Uhr 30 an verhöre ich Jan Van Pelt, ihr Hauptsachverständiger in Sachen Auschwitz. Er ist »Architekturprofessor« an einer kanadischen Universität. Ich beginne mit der Aufzählung seiner beruflichen Qualifikationen und bringe ihn zu folgenden Eingeständnissen (weiter unten im Original) :

- Wenn ich ein »Pseudo-Historiker« bin, ist er ein Pseudo-Architekt.
- Als Architekt ist er genau so qualifiziert wie Leuchter es als Ingenieur war.
- Wenn er sich als Architekt in seiner holländischen Heimat ausgab, könnte er verhaftet werden.

Dann baue ich sorgfältig die Falle auf, wie ich es dem Richter beim Mittagessen offen sage. Ich schmeichle ihm als dem »Rommel unter den Holocaust-Historikern« und zeige ihm Dr. Dragans riesige Luftaufnahmen von Auschwitz, auf dem Touristen dichtgedrängt um das Krematorium II – er selbst bezeichnet sie als Touristen – zu sehen sind. Dieser Bau ist es, bestätigt er, wo die »500.000« oder »Millionen« von Juden vergast wurden.

Ich bitte ihn, die Namen der Augenzeugen zu nennen, auf deren Aussage er seine Überzeugung stützt, daß Krematorium II zum Töten bestimmt war, mit Gaskammern ausgestattet, in die SS-Leute Blausäuresalz durch Löcher im Dach hineinschütteten. Die SS-Männer hätten, so sagen diese »Zeugen«, die Betondeckel von diesen Löchern mit den Händen abgenommen.

Er nennt die Augenzeugen Bimko, Broad, Tauber und noch einen anderen.

Email an meinen Trupp:

Sagen Sie mir bitte, was Sie von den Zeugen wissen, die morgen vor Gericht aussagen! Die Gegenpartei wird sich nach diesem Desaster umdrehen und zurückschlagen!

Ich bitte ihn (Van Pelt) die Stärke der aus Maschendraht geformten Schächte zu schätzen,

durch die das gekörnte Blausäuresalz hinabgeworfen wurde. Nachdem ich ihn dann sechs Stunden lang ausgefragt habe, sagte ich ihm brüsk: »Ihre Augenzeugen sind Lügner.«

In seinem Gutachten (für das die Angeklagten Prof. Van Pelt \$200.000 gezahlt haben) behauptet er, die Nazis müßten die Löcher im letzten Moment zubetoniert haben, sodaß sie nicht mehr zu sehen sein würden.

Ich frage ihn sarkastisch, ob die SS wohl schnell einem glücklosen Gefreiten einen Gummieimer mit Zement und ein Verstreichbrett in die Hand gedrückt habe, als die Tanks der Roten Armee heranbrausten, und ihm befohlen hätten, die Löcher gut zuzuschmieren, bevor sie den ganzen Bau in die Luft sprengten?

Als nächstes setze ich ihm auseinander, daß eine gut verarbeitete Betonoberfläche sich nicht so leicht oder unsichtbar ausbessern läßt, wie er in seinem Bericht schwafelt, und daß die »Holzblöcke«, die Tauber laut seiner Aussage auf dem Betondach gesehen haben will und in die falsche »Duschköpfe« eingeschraubt worden sein sollten, heute auch nicht auf dem Dach zu sehen sind.

Es ist schon fünf Minuten vor vier, als ich ans Ende komme. Der Richter hatte vorher zugesagt, daß wir um 15 Uhr 45 aufhören sollten, da ich so müde sei. Er sagt, »Herr Irving, wollen Sie hier wohl mit ihrem Kreuzverhör aufhören? Wäre das ein guter Zug?«

Ich sage, »Wenn Herr Rampton nicht etwas sagen will, um den Schaden in diesem Stadium zu beheben!«

Van Pelt fragt den Richter, ob er eine Erwiderung vortragen dürfe. Der Richter sagt, »Ja, aber nicht vor 10 Uhr 30 morgen früh!«

Die Abfolge hätte nicht besser sein können. Die Pressebänke sind leer, die Reporter strömen hinaus an die Telefone.

100 Emails sind am Abend zu erledigen. Ein Artikel auf dänisch, in *Politiken*, von der Holocaust-Lobby plaziert, trägt den Titel, »LÜGEN UND DER HOLOCAUST«.

Ein langes Telefongespräch mit Barbara K., die Paul Fromm als Zeugen vorschlägt (Ich sage ihr, zu spät – und er hätte mir auch nicht genützt).

26. Januar 2000

(Mittwoch) Nicht eine einzige Londoner Zeitung hat die Widerlegung der Geschichte von den Löchern in der Decke von Krematorium II erwähnt. *The Times* bringt einen Schrieb (und der »The Guardian« den gleichen), der wohl mit Hilfe

eines Rundschreibens von irgend einer Seite aufgesetzt ist, denn er enthält Beweise (Namen von Augenzeugen, usw.), die Pelt vor Gericht gar nicht erwähnt hat.

Ich eröffne die Verhandlung vor dem Richter mit einem Protest gegen einen solchen Versuch der Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Er versichert nur den Artikel nicht zu lesen.

Verbringe eine Stunde damit, noch weitere der von Van Pelt genannten fünf wichtigsten »Augenzeugen« blödsinnig zu stellen. Er gibt offiziell zu, daß der 1945 in der »Prawda« erschienene Artikel Blödsinn ist. Der Richter stimmt zu, daß Bimko auch Blödsinn geredet hat, ebenso wie seine Quellen. Der Richter scheint geneigt, auch meiner Meinung über Tauber zuzustimmen.

Email an meinen Trupp:

Können wir ebensolche Attacken gegen Broad und Bender untermauern, auf die er [Van Pelt] sich zunehmend mehr verläßt? Wir müssen auch Mula bloßstellen, der behauptet, die Schächte aus Maschen draht hergestellt zu haben.

Wir kommen auf das Dach des Leichenkellers I zurück. Van Pelt zeigt das berühmte Bild von dem im Bau befindlichen Keller (Nov.1942) mit einer Lokomotive im Vordergrund. Ich unterstreiche wirksam die auf dem flachen Dach des Leichenkellers auszumachenden Umrisse, die Teerfässer oder etwas ähnliches sein könnten.

Wie dem auch sei, wenn jetzt keine Löcher in der Decke sind, wiederhole ich, dann ist es unwichtig, worum es sich bei diesen Umrissen handelt. Ich frage ihn, ob er von dem gleichen Dach mit Schneedecke ein Foto gesehen hat. »Ja«. »Profesor Van Pelt, haben Sie ein Foto von dem Dach gesehen, als es mit Schnee bedeckt ist und dabei keinerlei Unebenheit aufweist sondern durchgehend flach ist?«

Er sagt, daß er sich nicht daran erinnern könnte.

Gestern hat Van Pelt auf Grund der angelieferten Koksmengen und mit Bezug auf das verdächtige Dokument vom 28.Juni 1943 über die Kapazität der Krematorien zurückgerechnet, daß Auschwitz es fertig gebracht hätte, den Koksverbrauch pro Leiche auf 3,5 kg zu vermindern – »etwa soviel wie in diesen Wasserkrug passen«, werfe ich ein und nehme den Krug von meinem Tisch hoch.

Die niedrigste Ziffer, die beim Einäschern im Konzentrationslager Gusen erreicht wurde, war 25 kg.

Ich frage Van Pelt nach dem Mittagessen nach dem Verbrauch von Blausäure in Auschwitz. Er

beruft sich auf die Zahlen aus dem Prozeß gegen Tesch, wonach 1942 circa 7 Tonnen und 1943 circa 12 Tonnen verbraucht wurden. Sehr ausführlich rechnet er dann dem Gericht vor, daß der wirkliche Verbrauch für 1943 neun Tonnen betragen haben könnte.

Ich erinnere ihn, daß weder er noch ich Experten im Entwesen sind, ich aber annehme (a) daß neun Tonnen nicht so viel weniger als 12 sind, wenn man die üblichen Fehlerquellen, Irrtümer, Verschwendung und Weiterverteilung an angeschlossene Lager usw. berücksichtigt. Habe den Eindruck, daß es dem Richter gegen den Strich ging. Und dann (b) hätte Van Pelt sich lieber auf die Beweise im Verfahren gegen Tesch und seinen Prokuristen Weinbacher verlassen sollen, die ausgesagt haben, daß die nach Auschwitz gelieferten Mengen kaum für die Entwesung in dem riesigen Lager hätten ausreichen können.

Van Pelt hatte sich nicht die Mühe gemacht, die von den beiden Verurteilten Tesch und Weinbacher in ihrem Gnadengesuch gemachten Angaben und ausführlichen Berechnungen nachzulesen.

Ich zeige einen Ausschnitt aus den gut bekannten Unterlagen, in denen es um »Fahrgenehmigungen« für 6-Tonnen Laster geht, die Material von Dessau nach Auschwitz brachten; dazu die Rechnungen für Blausäure. Als wir zu den Genehmigungen für »Feldöfen« kommen, behauptet Van Pelt Unterlagen zu haben, die beweisen, daß Rudolf Höss an dem Tag nach Chelmno fuhr, um die Feuerroste für Blobel's Entsorgung von ausgegrabenen Leichen zu inspizieren. Ein Punkt für ihn.

Meine Übersetzung von »Feldöfen« als Feldküchen handelt mir eine schlechte Note von seiten des Richters ein. Vielen Dank demjenigen, der mir einmal die offensichtlich falsche Information gab!

Wir kommen zu der Frage des Leichenaufzugs: Van Pelt hat keine Zahlen, sagt aber, daß der schließlich in Benutzung genommene Aufzug auf seiner Ladefläche ohne Seiten 1,500kg heben konnte. Ich gebe zu bedenken, daß die Art der Ladefläche die Zahl an Leichen erheblich einschränken würde, wenn man sie nur locker darauf aufstapeln würde und ferner, daß ein Arbeitsgang wohl zehn Minuten dürfte in Anspruch genommen haben, d.h. aufladen, stapeln und entladen; da bittet er um Zeit, um die Sache genau durchzurechnen.

Führerhauptquartier, 25.10.1941, abends

(Gäste: SS-Obergruppenführer Heydrich, RFBSS Himmler)

How David Irving "manipulated" this:

Der Chef sprach sich den Sinne nach u.a. in folgenden Gedankengängen aus:

Vor den Reichstag habe ich dem Judentum prophezeit, der Jude werde aus Europa verschwinden, wenn der Krieg nicht verglichen bleibt. Diese Verbrecher-Rasse hat die zwei Millionen Toten des Weltkrieges auf den Gewissen, jetzt wieder Hunderttausende. Sage mir keiner: wir können sie doch nicht in den Morast schicken! Wer kümmert sich denn um unsere Menschen? Es ist gut, wenn uns der Schrecken vorangeht, dass wir das Judentum ausrotten.

Der Versuch, einen Judenstaat zu gründen, wird ein Fehlschlag sein.

[»WIE DAVID IRVING DIES MANIPULIERTE«]

AM 25. OKTOBER 1941 MACHTE Hitler Bemerkungen über das Schicksal der Juden, die von Bormanns Adjutant Heinrich Heim aufgeschrieben wurden. David Irving benutzte die ausgezeichnete und literarisch gehobene Übersetzung durch Weidenfeld in Hitler's Table Talk (Hrsgb. Hugh Trevor Roper). Jahre später bekam er das oben wiedergegebene Original in die Hand.

Der Übersetzer hatte die Bedeutung des deutschen Wortes »Schrecken« in diesem Kontext als »Gerücht« übersetzt anstatt einem seinem wörtlichen Sinn entsprechenden englischen Wort.

Prof. Evans beschuldigte Herrn Irving der »Verzerrung und Manipulation«, weil er sich auf die Übersetzung von Weidenfeld verlassen hatte.

Hier nun Herrn Irvings Stellungnahme dazu in seinem Schlußplädoyer.

„Eure Lordschaft hatten mich um meinen Kommentar zu »Hitler's Table Talk« vom 25. Oktober 1941 gebeten. Ihre Lordschaft kennt die Argumentation der Beklagten und meine.

Mein Auszug aus diesem Dokument stützte sich bekanntlich auf die Übersetzung bei Weidenfeld.

Im Gegensatz zu den Sachverständigen der Beklagten stehe ich weiter auf dem Standpunkt, den auch andere mit mir teilen, (darunter so eine Kapazität wie Prof. Philippe Burin, der »Schrecken« als »der ominöse Ruf« übersetzte) daß die kontextgerechte Übersetzung von »Schrecken« hier tatsächlich »Gerücht« ist und nicht »terror«, eine Wortwahl, das die Übersetzung stümperhaft buchstabengetreu macht.² Eine diesbezüglich bezeichnende Passage aus einer SS-Ereignis-

meldung vom 11. Sept. 1941, aus der Etappe der Ostfront kommend, zeigt, daß »Gerücht« genau das ist, was hier (mit »Schrecken«) gemeint ist:

Das Gerücht, daß alle Juden von den Deutschen erschossen würden, hat eine gute Wirkung. Das heißt, auf Grund dieses Gerüchts fliehen die Juden, bevor die Deutschen ankommen!³

Mich der absichtlicher Falschübersetzung und Verzerrung zu beschuldigen, als ich (a) die offizielle Übersetzung von Weidenfeld benutzte, da ich zu der Zeit noch nicht das deutsche Original aus der Schweiz bekommen hatte, und weil (b) »rumour« (Gerücht) hier die beabsichtigte Bedeutung [kontextgerechte Wiedergabe, d.Ü.] des Wortes ist, erscheint mir als eine außerordentlich rauhe Beurteilung meines „
Fachwissens.

¹ Tag 20 des Prozesses, 15. Februar, Seite 91.

² Burrin schreibt in seinem »Hitler and the Jews, the Genesis of the Holocaust«: »Es ist eine gute Sache, daß uns der ominöse Ruf vorausgeht, wir brächten alle Juden um.«

³ Ereignismeldung Nr. 60 vom 11. Sept. 1941, Seite 9 Uhr »Günstig wirkt sich das Gerücht aus, daß alle Juden von den Deutschen erschossen.« Siehe auch Ereignismeldung Nr.81 vom 12. Sept. 1941, mit der die Einsatzgruppe C berichtet, (in Rückübersetzung aus dem Englischen; d.Ü.) »Die freiwillige Evakuierung (nach Osten, d.Ü.) von Hunderttausenden von Juden kann man als einen indirekten Erfolg der Arbeit der Sicherheitspolizei ansehen. Wie wir meist von der anderen Seite des Urals hören, ist dies ein erheblicher Beitrag zur Lösung der jüdischen Frage in Europa.« (Engl.) Übersetzung in »The Einsatzgruppen Reports« von Arad, Krakowski und Spektor, Seite 131.

Zu dem Thema der Vorwärmung im Leichenkeller 1 merke ich an, und beziehe mich dabei auf Neufert, daß die Temperatur in Leichenhallen konstant gehalten werden muß – nicht zu warm und nicht zu kalt.

Van Pelt erwidert darauf, daß (a) Neufert nur Richtlinien gibt, daß es sich nicht um Bauvorschriften handelt. (Meine Frage: Wie kommt es dann, daß dieses Buch in der Nazizeit in allen Architektenbüros stand,

woraufhin er zugibt, daß auch in Auschwitz ein Exemplar war.) (b) Neufert schreibt nicht nur Erwärmung im Winter vor sondern auch Kühlhaltung im Sommer. Es gibt keinen Hinweis auf eine Heizungseinrichtung im Leichenkeller 1 aus der Zeit vor dem Datum des Dokuments, wo von Vorwärmen die Rede ist, und es gibt auch keine Kühlvorrichtung.

ZU MEINER VERWUNDERUNG erlaubt mir der Richter nicht, Beweise vorzulegen, daß die Gaskammer, die in Auschwitz (d.h. Auschwitz 1, das Stammlager) den Touristen gezeigt wird, erst 1948 gebaut wurde.

Nachdem ich, wie ich erkläre, alle Augenzeugen Van Pelts entlarvt habe, habe ich ihn aufgefordert, die Zeichnungen vorzuweisen, die er als Beweise für die Benutzung von Krematorium II (in Birkenau) ansieht.

Er ist offensichtlich in der Klemme, erklärt, daß es »zwei oder drei« Zeichnungen gibt, die zusammen betrachtet werden müssen und er hat dementsprechende Dias vorbereitet. Darauf seien mit Computer entworfene Bilder vom Leichenkeller 1 zu sehen und er werde sie am Freitagmorgen mit ins Gericht bringen.

Wir schließen um 16 Uhr 15; ich bin ausgelaut, vollkommen ausgelaut.

27. Januar 2000

(Donnerstag) Arbeite wie gewöhnlich bis 2 Uhr 30 nachts und bin dann um 7 Uhr 50 auf den Beinen, um Jessica zur Schule zu bringen. Heute kein Gerichtstag. Um halb zwölf kommt Prof. MacDonald aus Kalifornien an.

Die Presse berichtet heute außerordentlich ausführlich – einen Tag zu spät (warum wohl?) – und alle Zeitungen bringen die Sensation des Fehlens der Löcher. Das muß die Gegenpartei auf die Palme bringen.

Mishcons Anwälte (Deborah Lipstadts Verteidiger) stellen mir mittags zwei scheußliche Unterlagen aus der Kriegszeit zu. Ich unterbreite sie pflichtschuldigst meinem Trupp, protestiere bei der Kanzlei aber gegen diese Art des zeitlichen Herumtaktierens mit Beweismaterial.

(In einer der Unterlagen berichtet ein SS Offizier unteren Ranges aus Zamosc über den Transport von Polen nach Auschwitz.)

Um 16 Uhr kommt Eric Silver von der »Jerusalem Report«; er war früher bei der »Guardian«. Er wirkt sehr jüdisch, feindlich (was er aber verbirgt), die Haare stehn ihm zu Berge, wenn er wütend wird, als ich die nicht gerade unverschämte Frage des »Warum gerade wir?« anschniede.

28. Januar 2000

(Freitag) Arbeite bis vier Uhr morgens; gehe um 4 Uhr 10 zu Bett. Rechne damit, daß die Verteidigung versuchen wird, Prof. MacDonald den Mund zu stopfen und die Unterlagen für seine Aussage zu unterdrücken. Abendessen mit George S. und Nina (die letztere geht mir auf

die Nerven, als sie mit Jessica Spiele macht, bei denen Jessica Papier zerreißt und im Restaurant auf den Boden wirft.)

30. Januar 2000

(Sonntag) Arbeite bis 3 Uhr 10 nach; räume in meinen Papieren auf und bringe die Webseite auf den letzten Stand. Prof. MacDonald denkt nervös an morgen. Hoffe, er hält durch im Zeugenstand.

Schaffe den ganzen Nachmittag und Abend an der Vorbereitung von sieben Bündeln Beweismaterial (»E«), meinem »Global« genanntes Bündel; dann stelle ich bis drei das Stichwortverzeichnis auf.

31. Januar 2000

(Montag) Um 7 Uhr 50 auf den Beinen. Bringe Jessica zur Schule, fahre dann mit Kevin MacDonald per Taxi zum Gericht. Ich versichere ihm, daß der Verteidiger der Gegenpartei ihn sicher nicht ins Kreuzverhör nehmen will. Der Richter gestattet mir, ihm Schlüsseldokumente aus meinem Bündel »E« zu übergeben und lobt mich für die Beschränkung, die ich mir dabei auferlege.

Prof. MacDonalds Beschreibung seiner Vorlesungen und Bücher ist manchmal kaum hörbar, was mit seiner amerikanischen Redeweise zusammenhängt. Richter Gray scheint die Geduld zu verlieren; fragt nach der Bedeutung seiner Angaben für diesen Prozeß.

Ich erkläre ihm meinen Fall: die zweite angeklagte Partei, (Lipstadt) hat sich in ein internationales, globales Unterfangen (der Art, die in jüdischen Zeitungen eine weltweite Verschwörung genannt wird) einspannen lassen, der es darum geht, meinen guten Ruf zu vernichten. Ihre Unterlagen stammen von Organisationen, die alle an diesem Unterfangen beteiligt sind.

Ich lenke MacDonalds Aufmerksamkeit auf die eidesstattliche Erklärung, die 1996 von Michael Whine (vom »Board of Deputies of British Jews«) abgegeben wurde und die bestätigt, daß er heimlich eine (Unwahrheiten enthaltende) Unterlage über mich durch eine jüdisch-kanadische Organisation in die Akten der Regierung von Ottawa geschleust hatte mit der Absicht, mich aus dem Land verbannt zu sehen (was dann 1992 geschah); MacDonald bestätigt, daß diese Organisationen eben auf diese Weise vorgehen.

Als wir zum »Dokument 500« kommen, die seltsame, geheime Mitteilung vom »Simon Wiesenthal Centre« in Toronto, in der die Rede ist von der Wichtigkeit

»Herrn Irvings Legitimität als Historiker zu vernichten«, sagt der Richter dazu, daß er jetzt die Bedeutung dieses Dokuments für den Prozeß versteht. Der beiliegende Brief mit der Warnung an Deborah Lipstadt, die Mitteilung mit größter Umsicht zu behandeln, findet auch das Interesse des Richters.

Der Professor stellt fest, daß er nie von mir eine antisemitische Äußerung gehört hat, auch nicht unter vier Augen.

Die Verteidigung verzichtet auf ein Kreuzverhör und Prof. MacDonald kann abtreten. Das Geld für seinen Flug ist die Sache weiß Gott wert gewesen.

Nachdem diese Dinge nun vor Gericht erwähnt oder vorgelesen worden sind, dürfen sie an die Öffentlichkeit kommen und ich werde sie heute abend auf meine Webseite bringen.

RAMPTON NIMMT SEINEN Kreuzverhör wieder auf. Er versucht, mich mit dem Brief aus Zamosc in die Zange zu nehmen. Ich ersuche den Richter um eine Verfügung, daß Rampton erst einmal seine »anonymen« Quellen nennt, damit ich gegebenenfalls die damit in Zusammenhang stehenden Unterlagen vom Gericht einfordern lassen kann.

Der Richter zeigt sich abgeschlossen und sagt zu Rampton, er sähe keinen Grund, die Quelle nicht zu nennen.

An diesem Nachmittag scheint Rampton nicht mehr so ganz sicher zu sein und sogar aus dem Konzept gebracht, als ich den widerlichen Prof. Richard Evans (wichtiger Sachverständiger der Gegenseite, dessen Aussage noch kommt) mehrmals berichtigen muß, da er sich für seinen Bericht (\$200,000) auf sein Schuldeutsch verlassen hat.

Einmal hat dieser »Sachverständige« sogar einen Quellenhinweis vom Februar 1939 (aus der Parteigerichtsbarkeit) »sie müssen dran glauben« wörtlich übersetzt, obwohl es eindeutig den Sinn von »umgebracht« hat.

Rampton versucht, die Kristallnacht von 1938 für die Sache seiner Klienten auszuschlachten, macht aber keinen großen Eindruck damit, zumal er eine andere Kopie des Telegramms aus dem Büro von Rudolf Hess vom 10. November, 2 Uhr 56, vorzeigt, in dem Brandanschläge auf jüdische Geschäfte, usw. untersagt werden und zwar »auf Befehl von höchster Stelle«.

Auf Ramptons Kopie fehlt der Briefkopf des Stellvertreters des Führers. Jetzt will der Richter dieses Original sehen. Er sagt, »ich möchte sehen, was da abgeschnitten worden ist, wie Sie sagen. . . Es muß gefun-

den werden.«

Rampton ist aber noch nicht am Ende seiner Unglückssträhne: Er findet eine Stelle auf Seite 851 von HITLER'S WAR nicht, auf die Evans sich vollbrüstig berufen hat. Ich sage, »Vielleicht hat Evans die Seitenzahl falsch übersetzt« zur allgemeinen Erheiterung des allgemeinen Publikums.

Einer aus dem Publikum beglückwünscht mich zu dem schmeichelhaften Bericht über den Prozeß in der Samstagausgabe von *The Independent*. Ich habe sie noch nicht gesehen.

Herr Rampton hat um 15 Uhr 30 keine vorbereiteten Unterlagen mehr. Er gibt bekannt, daß er wahrscheinlich den Moskauer Professor Tarasov am Ende doch nicht in den Zeugenstand bitten wird (was für mich bedeutet, daß ich die ganze Vorbereitungsarbeit für dessen Verhör umsonst gemacht habe.)

VERLASSE DAS GERICHT MIT dem Gefühl, daß heute der Wind wenigstens umgeschlagen ist; wie Dr. Goebbels gesagt hätte, die Verteidigung »sieht ihre Felle wegschwimmen«.

Warte zwanzig Minuten lang auf einen Bus Nr. 23, nehme schließlich ein Taxi und gerade, als ich einsteige, hält die Nr. 23 genau hinter mir an. Errrrr.

19 Uhr 20 Ein islamischer Radiosender aus Südafrika ruft an und will ein Gespräch mit mir aufnehmen. Ich will nichts davon wissen. Benté ist heute aufgestanden, sieht aber noch todkrank aus.

Um 21 Uhr 37 bittet Radio Australien telefonisch um ein Gespräch. – Schicke ein Email mit der Nachricht an Beatrice in Brisbane und füge hinzu: »Beginne jetzt zu ahnen, daß ich den Prozeß sogar gewinnen kann. – Übrigens, sprich mit niemandem von der australischen Presse, der eventuell mit Dir Kontakt aufnehmen will. Soweit mein Rat.«

Mitternacht: Jemand von der »Herald Sun« in Melbourne ruft an, um etwas über sie zu erfragen. Hoffe, daß ich ihr keine Unannehmlichkeiten bereitet habe.

1. Februar 2000

(Dienstag) Um acht Anruf von der »Australian Associated Press«. Der australische Premierminister John Howard hat heute morgen öffentlich meine Ankündigung einer Reise nach Australien im Verlauf dieses Jahres mißbilligt.

Ich sage: »Dann wird er das Gesetz ein zweites Mal ändern müssen, um mich nicht hereinzulassen!«

Warum will ich denn dahin? »Es gibt Tausende von Australiern, denen ich die Hand schütteln

möchte – sie haben mich die letzten sechs Jahre hindurch unterstützt.«

DIE MACHT, ÜBER DIE DIESE Feinde der Wahrheit doch verfügen – über den Premierminister eines ganzen Kontinents: So erbärmliche Feiglinge wie Howard haben keine Hemmung ganz egal was zu sagen. Ich brauche nur das Datum meines nächsten Antrags öffentlich auszusprechen, und schon drängen sie mich es zu unterlassen!

Ich erkläre insbesondere: »Australien hat nichts gegen den »Charakter« eines Mörders und Terroristen der IRA; auch nichts gegen einen Konrad Kalejs, der sogar mit offenen Armen aufgenommen wird; auch nichts gegen den amerikanischen Brandstifter Ervin – wohl aber *sehr viel* gegen einen britischen Historiker.«

Zum Gericht. Zu Anfang der Vormittagsitzung bitte ich Richter Gray um die Erlaubnis, den Sachverständigen der Beklagten, Prof. Robert Van Pelt, noch einmal zu befragen; er sitzt mit dem Archivpersonal unter dem Publikum im Saal. Ich sage, ich möchte eine bestimmte Frage vertiefen, nämlich die nach der Echtheit des Schreibens von Bischoff vom Juni 1943 über die Einäscherungskapazitäten (**SIEHE SEITE 6**).

Ich füge hinzu, daß ich glaube, die Beklagten auf ernsthafte Widersprüche in dem Dokument hinweisen zu können, sodaß sie auf diese eingehen können im Laufe der von ihrer Seite noch ausstehenden Zeugenaussagen.

Rampton befragt dann Van Pelt ziemlich ausführlich bis ich schließlich aufstehe und beanstande, daß er den Zeugen nach Dingen fragt, die nichts mit meinen weiteren Fragen an ihn zu tun haben. Richter Gray erklärt meine Beanstandung sofort für gerechtfertigt.

Er stimmt zu, daß (mein Einwurf) sinnvoll war, da dies Dokument ja das einzige ist, dessen Echtheit ich ernsthaft in Zweifel gezogen habe, und da es für die Verteidigung von entscheidender Bedeutung ist in Bezug auf die Frage nach der Zahl der Sterbefälle in Auschwitz. Rampton wendet ein, daß er es nicht für so wichtig halte!

Mir scheint, Richter Gray hat nun Zweifel, was die Echtheit dieses Dokuments anbetrifft, von dem soviel abhängt. Ich habe den Eindruck, daß es nicht echt ist sondern nach dem Krieg aufgesetzt wurde.

ZURÜCK IM ZEUGENSTAND für den Rest des Tages, wo ich auf Grund des Gutachtens von Prof. Evans über die *Kristallnacht* von 1938 und über die

Zahl der Bombenopfer von 1945 in Dresden verhört werde.

Dabei erklärt Rampton einmal törichter Weise, die Zahl der Todesopfer »war nur 35,000«. Ich erwidere, daß »nur« wohl eine seltsame Einschätzung ist, wenn es doch um 35,000 unschuldige Menschen geht, die die Briten in einer Nacht bei lebendigem Leibe verbrannt haben.

Ich erinnere das Gericht daran, daß Rampton auch »Na und!« gerufen hat, als ich die Greuel von Dresden vor zwei Wochen erwähnte – woraufhin ich dem Gericht die stark vergrößerte Schwarz-Weiß-Fotografie vom 25. Februar 1945 von den Massenverbrennungen auf dem Altmarkt zeigte und sagte: »Darum geht es!«

Rampton sagt heute, ich sollte »diese häßlichen Fotos wegstecken« und läßt das Publikum wissen, daß er seine Kopie auf den Müll geworfen hat.

Er erzielt ein oder zwei Treffer. Es scheint, daß ich in meinem GOEBBELS-Buch einen Fehler in den Quellenangaben gemacht habe, wo ich etwas als »PS-3052« aufführe (während es »3051« heißen müßte). Ich vergleiche es mit meinem handgeschriebenen Manuskript: die Quelle ist Karl Wolf, zitiert bei Werner Best.

Rampton hat Mühe, angesichts des dringenden Einhaltsbefehl von Rudolf Heß als Stellvertreter des Führers um 2 Uhr 56 nachts am 10. Nov. 1938 zu erklären, wie Hitler mit seinem Fanatismus hinter dem Kristallnacht Pogrom gestanden haben soll. Er spricht stattdessen lang und breit über den Bericht des obersten Parteigerichts vom Februar 1939, in dem das Strafmaß für vierzehn der sechzehn Verurteilten gemildert wird, und er vergleicht das mit dem, was ich in meinem Buch geschrieben habe.

[An meinen Trupp: Wer kann mir bitte schnell ausgraben, was Ingrid Weckert über die Strafverfolgungen im Zusammenhang mit der Kristallnacht geschrieben hat – mit Kapitel- und Zeilenangabe, bitte? Ich habe absichtlich vermieden, auf ihr Buch zurückzugreifen, habe aber gehört, daß es auch statistische Angaben über die Strafverfolgung der Angeklagten im Zusammenhang mit der Kristallnacht enthält ?]

ZUR MITTAGSZEIT GEBE ICH denn doch doch außerhalb des Gerichts ein gefilmtes Interview für einen australischen Fernsehsender und Tracey Hannaford von Kanal 9 bittet mich, noch in der Nacht zu ihren Studios nach Camden für eine direkte Übertragung nach Australien zu kommen.

Den ganzen Nachmittag geht die öffentliche Auspeitschung weiter, diesmal geht es um die

Opferstatistik von Dresden. Da sind die Verteidiger schlecht gewappnet, denn ihr Experte Evans hat eine Reihe von Dokumenten unterschlagen, die doch in den von mir der Beklagten offiziell zugestellten Unterlagenbündel sind.

Es ist schwer zu beurteilen, wie die Aktien jetzt für mich stehen. Ich hoffe, sie werden steigen, wenn ich erst einmal ihre Experten ins Visier nehmen und verhören kann. Dank meines Trupps sind wir nun gut dafür vorbereitet.

Montag werden wir mit Prof. Browning beginnen; danach kommen die andern. Richter Gray wiederholt, daß ich drei Ruhetage beantragen kann zwischen den einzelnen Expertenverhören, was ich sicher tun werden, bevor Evans in unser Schußfeld kommt. Rampton hat um 15 Uhr 45 keine vorbereiteten Unterlagen



Halloween mask . . . eine Passage in einem Vortrag, in der Wiesenthal mit einer Halloween-Maske verglichen wird. . .

mehr; meine Beine schmerzen, nachdem ich fünf Stunden lang im Zeugenstand war.

2. Februar 2000

(Mittwoch) Arbeite bis zwei Uhr heute früh an der Vorbereitung für die Anhörung von heute.

Nach drei Stunden Schlaf bin ich um fünf Uhr wieder auf. Die Faxmaschine spuckt massenhaft Briefe über den Prozeß in der australischen Presse aus. Dann geht es nach Camden Lock, NW1, wo ich um 6 Uhr eine direkt nach Australien übertragene Interview zu geben.

The Times bringt einen schwergewichtigen Artikel mit dem Titel, daß Rampton mich (wieder mal) einen Lügner mit Bezug auf Dresden genannt hat. Seufze: So arbeitet die »Journaille« eben. Schlagen mutig aus, wenn die Vorschriften des Gerichts es erlauben.

Via Satellit gebe ich ein Interview von fünfzehn Minuten für das Programm »A Current Affair« in Australien, in dem ich über den Prozeß, meine Tochter Beatrice und Premierminister Howard spreche. (Sage, kann mir nicht vorstellen, warum er mich nicht hereinlassen will, liegt es vielleicht an der Art, wie ich meinen Füller halte. !)

Als der Interviewer mich fragt, ob

ich gesagt habe, es sei »schrecklich«, daß Beatrice australische Staatsbürgerin geworden ist, kann ich nur laut auflachen.

Ich tue jedoch, was ich kann, um sie vor Kritik zu schützen. Höre, Howard hätte gesagt, er würde mich nicht hereinlassen, auch wenn ich eine australische Tochter habe. Ich erwidere, daß das eine schlechte Nachricht ist für Millionen von Australiern, die immer glaubten, ihre nächsten Verwandten in England hätten automatisch ein Recht auf Einreise.

Sie finden nun heraus, daß ihr Premierminister sie an kapitalkräftige, private Interessengruppen verraten hat und meint, Gesetze gingen ihn nichts an. »Er wird das Gesetz ein zweites Mal ändern müssen, um mich diesmal auszusperren,« sage ich ihnen.

Um 7 Uhr 45-55 rufe ich Götze Bergander (ein Schriftsteller und Überlebender von Dresden) in Berlin an. Es ist seit ungefähr zwanzig Jahren das erste Mal, und er hat noch dieselbe Telefonnummer. Er bestätigt mir, daß der inzwischen verstorbene Herr Ehlich ihm eine Kopie von einem echten Tagesbefehl Nr.47 gegeben hat, den er in Polizeiakten gefunden und kopiert hatte, aber er hatte auch den gefälschten kopiert, sodaß es sein kann, daß Ehlich einfach wieder einmal die Nullen hat fallen lassen, die die Fälscher angehängt hatten. Ich bemerke, wie seltsam es ist, daß keine andere echte überlebt haben.

Von 10 Uhr 30 – 16 Uhr 30 im Gericht, wo ich den ganzen Tag im Zeugenstand bin abgesehen von der ersten halben Stunde, während der Prof. Van Pelt für den Verteidiger der Beklagten, Rampton, dort steht.

SIE VERSUCHTEN MIT VEREINTEN Kräften den Schaden wettzumachen, den ich dem Wert ihres Bischoff-Dokuments vom Juni 1943 bzgl. der Kapazität der Krematorien zugefügt habe (**SIEHE WEITER OBEN**). Van Pelt holt Unterlagen aus der Sammlung, die er bei sich führt, hervor, um diverse Einzelheiten zu zeigen. Ich beharre auf der Wichtigkeit der fehlenden Angabe »/43/«, der unbekanntem Sekretärin »/Nel«, der hineingetippten Briefeagenummer und dem ganz falsch angegebenen Rang für Hans Kammler (dessen richtiger Rang zufällig auf einer dieser neuen Unterlagen steht.)

Sie sind offensichtlich in Sorge über dieses Dokument und ich danke, ihre erneute Initiative, Van Pelt in den Zeugenstand zu bitten, sollte dem Richter die Wichtigkeit dieses problematischen Dokuments klar machen. Ich wiederhole, daß dies das einzige Dokument ist, dessen

Echtheit ich im Verlauf dieses Prozesses anzufechten gedenke. Während der restlichen Morgenstunden werde ich zu einem Punkt verhört, den Gerald Fleming (Gerhard Flehinger) in seinem Buch »Der Führer und die Endlösung« macht, das er vor zwanzig Jahren geschrieben hat als Versuch, mein Buch »Hitler's War« zu widerlegen. Ich sage, daß ich es nicht gelesen habe, oder – wie mir im nachhinein einfällt – daß ich höchstens einmal kurz hineingeschaut habe und zwar in Verbindung mit dem Bruns-Dokument. Meine Kenntnis von seinem Inhalt rührt aber nur von Besprechungen durch Gordon Craig und Tom Bower her, die ich gelesen habe.

DER VORMITTAG ENDET MIT einer schrillen Note, als sie daran gehen, mich als Rassist abzustempeln. Sie lesen aus meinem privaten Tagebuch zwei Knittelverse vor, die ich mal für Jessica schrieb. Einen davon hatte ich geschrieben, als ein anti-faschistisches Blatt ein Foto von mir mit Benté und Jessica gebracht hatte mit der schönen Überschrift, »Die perfekte arische Familie«. Danach schrieb ich die Zeilen, »I am a baby Aryan/ not Jewish or Sectarian/ I have no plans to marry an/ Ape or Rastafarian.« (Bin ein arisches Baby, weder jüdisch noch sektiererisch, plane auch nicht, n'en Affen oder Rastafarier zu heiraten.)

Das allgemeine Publikum zieht mit. Ich vergleiche den Vers jedoch mit denen von Hilaire Belloc und Edward Lear und erinnere den Gegenanwalt, daß Jessica gerade neun Monate alt war zu der Zeit. (Er behauptet dann, mit sechs Monaten schon gesprochen zu haben!)

Füge dann sinngemäß als Abschlußargument hinzu: Herr Rampton, die letzten drei oder vier Wochen haben seine Lordschaft und ich die gedrängten Reihen von Anwälten, Assessoren und Nachforschungshilfen der Beklagten hier im Gericht angesehen und niemals unter denen, die für sie arbeiten, ein Mitglied einer ethnischen Minorität gesehen. Dagegen habe ich wiederholt, wie Sie wohl wissen, Mitglieder solcher Minoritäten eingestellt.

Im Publikum scheint dies anzukommen aber Richter Gray tadelt mich zu meiner Überraschung für die Bemerkung, nennt sie unangebracht.

Ich wiederhole sie und sage, daß ich sicherlich das Recht habe, einen solchen Vergleich zu machen.

Er weist mich noch einmal zu recht; ich wiederhole es noch einmal und mache geltend, daß aus der Tatsache die Heuchlerei der Beklagten und



Keegan: *Durch Ihre Majestät, die Königin, am 3. Mai 2000 in den Adelsstand erhoben für seine Verdienste um die Geschichte.*

Mr. Irving: Entsinnen Sie sich, ungefähr im April 1980 einen Artikel für *The Times Literary Supplement* geschrieben zu haben?

Sir John Keegan: Ich bin mir ganz sicher, daß ich in der Tat das geschrieben habe, was hier zitiert ist.

Mr. Irving: Es war nicht die Besprechung eines Buches von mir, nicht wahr? Es war die Besprechung eines anderen Buches. Ist es richtig, daß Sie die folgen-

ihrer Verteidiger hervorgeht. Richter Gray ist sehr verärgert, so lasse ich die Sache auf sich beruhen. Beginne die Nachmittagssitzung mit einer Entschuldigung dafür, daß ich die Aufmerksamkeit auf diese Tatsache gelenkt habe: Unter dem ganzen Personal der Verteidiger war nie auch nur ein nicht-weißes Gesicht zu sehen im Gegensatz zu meinem privaten Personal, und doch nennt die Gegenseite mich einen Rassist. Gray nimmt die Entschuldigung an.

Der Nachmittag beginnt mit der Vorführung einer Videoaufnahme von meinem Vortrag 1995 in Tampa durch die Verteidiger. Sie wollen nur die zweite Hälfte zeigen, wo ich Bemerkungen über meine jüdischen Gegenspieler mache; ich sage aber, daß sie den ganzen Streifen zeigen sollen und der Richter ist einverstanden. Über eine Stunde lang hört der ganze Gerichtssaal eine garnicht schlechte Darlegung der revisionistischen Sache.

An verschiedenen Stellen lachen Leute im Publikum, was mich in Verlegenheit bringt.

Habe keine Ahnung, wer so jeden Tag kommt. Spreche heute mit Churchills Biograph Sir Martin Gilbert und schüttele ihm die Hand – lämmelhaft wie er ist, nimmt er meine Hand nur zögernd an – und ich bitte ihn dann zu bestätigen, daß ich ihm in der Tat das Aumeier-Dokument zugeschickt habe.

Er sagt, er werde nachsehen. Das

Gerichtsprotokoll, 7. Feb. 2000:

den Zeilen geschrieben haben:

Zwei Bücher in englischer Sprache ragen aus der umfangreichen Literatur über den Zweiten Weltkrieg heraus: Chester Wilmots »Struggle for Europe«, 1952 herausgekommen, und David Irvings *HITLER'S WAR*, das vor drei Jahren erschien?«

Sir John: Ja, und das ist meine Meinung im Ganzen gesehen. Ich denke, daß diese beiden Bücher zusammen – wenn ich einem Beginner zwei Bücher empfehlen sollte, die ihm den Zweiten Weltkrieg aus Hitlers Sicht und aus der der Alliierten erklären, würde ich diese beiden Bücher wählen.

Mr. Irving: Was natürlich nicht bedeutet, daß Sie alle Stellungnahmen teilen, die man von mir als dadurch verbreitet ansehen könnte oder auch nicht, ist das so oder anders?

Sir John: In der Tat, denn in späteren Abhandlungen von mir mache ich Ihnen den Vorwurf, daß sie keinen moralischen Standpunkt einnehmen in ihrer Diskussion von Hitler und seinem Rang im Vergleich zu Churchill und Roosevelt.

Mr. Irving: Ist es richtig, daß die Meinung, die Sie in der besagten Buchbesprechung zum Ausdruck bringen, nicht nur für die Öffentlichkeit bestimmt war sondern auch Ihrer eigenen inneren Überzeugung entsprach?

Sir John: Ja. Ich sage oftmals, man muß *HITLER'S WAR* gelesen haben.

sollte sicher schneller getan sein, als wenn ich in meinen Ordners nachsuchen muß, die bei ihrer Rückkehr von der Anwaltskanzlei der Beklagten vollkommen auseinandergerissen waren.

Von drei bis 16 Uhr 30 stehe ich im Kreuzverhör über diesen Vortrag und andere, die ich gehalten habe.

ES SIND UNANGENEHME neunzig Minuten. Ich mache klar: (a) Ich werde von selbsternannten jüdischen Gemeindeführern seit nunmehr zwanzig Jahren massiv und gemeingefährlich angegriffen. (b) Sie haben oft ausgesprochen heimtückische Methoden angewandt. (c) Die jüdische Gruppe hat kein besonderes Vorrecht auf Schutz vor Kritik. (d) Solche Kritik ist nicht mit Antisemitismus gleichzusetzen.

Rampton liest als Beispiel für Antisemitismus eine Passage über Simon Wiesenthal aus einem meiner Vorträge vor, in der ich ihn mit einer Halloween-Maske vergleiche.

Ich sage, nein, ganz im Gegenteil: Das Wort »Jude« wird in der ganzen Passage nicht erwähnt; die Idee des Antisemitismus ist also in seinem Kopf und nicht in meinem. Die ganze Passage handelt von »Anti-Häßlichkeit« – es ist die Geschichte von einem häßlichen und nicht von einem jüdischen Mann. Niemand, sage ich, wird Wiesenthal wohl einen Schönheitspreis verleihen. Ju-

dasmus hat nichts damit zu tun.

Die Anspannung unter diesem Kreuzverhör ist sichtbar, zumal ich so wenig Schlaf hatte.

Rampton bemerkt hinterpöfzig, ich sähe abgeklappert aus (»rattled«), (der Richter verbietet ihm dieses Wort zu benutzen) und fragt, ob ich den Tag hiermit erst beenden möchte.

Ich antworte, »Ich kann noch für mehrere Runden hier die Zielscheibe spielen, machen Sie nur weiter, Herr Rampton.«

UM 16 UHR 45 ZURÜCK IN Duke Street. Die Wohnung ist vollkommen still; Benté liegt in ihrem abgedunkelten Zimmer. Jessica sitzt im Wohnzimmer. Benté hat rund die letzten acht Monate nur von kurzen Besserungsphasen unterbrochen im Bett gelegen.

Um 7 Uhr 50 kommt ein Anruf von der »Schule«, gewisse Eltern seien dagegen, daß ich Jessica abhole und ob Benté es nicht machen könne! Bin sprachlos vor Ärger; es stellt sich heraus, daß es sich um die Ballettschule in der Harleystraße handelt, wo ich Jessica bisher nur zweimal abgeholt habe!

Rate dieser Dame (Vicki Woolf), den betreffenden »Eltern«, wer immer sie auch sind, etwas Zurückhaltung zu empfehlen oder sie aufzufordern, mich doch direkt mit ihren Vorbehalten anzusprechen und es nicht auf diese Weise die Schule machen zu lassen. Wieviel Zivilcourage diese Leute doch haben, Jessica als Schild für einen Angriff auf mich zu benutzen.

Von Davenport, Lyons kommt ein Fax mit der Bitte, ihnen aus meiner Ablage Kopien von Besprechungen von Flemings Büchern durch Gordon Craig und Tom Bower zu geben! Es kostet mich Stunden, sie herauszusuchen.

Abends um zehn rufe ich Peter Millar (ehemaliger Journalist der *Sunday Times*) an, der morgen im Zeugenstand sein wird; er bestätigt, daß er morgen um 10 Uhr 30 zur Aussage erscheinen wird.

Dann ein langes, freundliches Gespräch mit Gerald Fleming über sein Buch. Er ist jetzt 79 und zu alt, um ins Gericht zu kommen, sagt er. Ich entgegne: Wie schade, Sie hätten die letzten Stunden des Flaggschiffs Auschwitz mitansehen können. Sende eine Mitteilung an meinen weltumspannenden Trupp von Experten und schließe:

»Wir stehen noch in Verhandlung mit den (Gerichts) Stenographen in Bezug auf die Rechtslage, was die wörtlichen Mitschriften betrifft. Ich hoffe, sie wieder ungekürzt (im Internet) anschlagen zu können.«

»Wir beginnen Montag mit

dem Kreuzverhör von Prof. Browning. Bitte Sie, mir spätestens dieses Wochenende alle endgültigen Angaben, die ich dazu brauche, möglichst in Form von Frage und Antwort, zukommen zu lassen, sodaß ich ihn damit konfrontieren kann. Die Daten sollten sich an den jeweils betroffenen, nummerierten Paragraphen in seinem Bericht anschließen.«

3. Februar 2000

(Donnerstag) Gut geschlafen diese Nacht. Die MacDonalds sind schon fort, als ich aufstehe; sie fliegen heute über Tennessee zurück.

Die Zeitungen schlachten heute den »Baby-Aryan« Knittelvers aus; *The Times* bringt ihn auf der Titelseite aber der Bericht ist ansonsten fair. *The Daily Telegraph*, von denen gestern niemand im Gerichtssaal war, wiederholt einfach die Nachricht der Associated Press und ist weniger ausführlich (bringt z.B. nicht meine Erwiderung mit dem Hinweis auf Herrn Ramptons ausschließlich weißes Personal).

Als erstes gebe ich Richter Gray mein eigenes Exemplar von Flemings Buch, aus dem ersichtlich ist (in meinen Anmerkungen an den Rändern), daß ich die ersten 22 Seiten gelesen habe, dann abbrach und es zu einem anderen Datum in der Mitte wieder aufgeschlagen habe, um Angaben zu dem Bruns-Bericht nachzuprüfen.

Eine Zeit lang verhört Rampton mich über kleinere Fragen und kommt dann zu den Goebbels-Tagebüchern. Ich gebe freimütig zu, daß ich 1992 unerlaubter Weise zwei Mikrofonchips mit nach London genommen habe, um sie in Labors (auf Echtheit) testen zu lassen. (Wir haben dann alle an die Moskauer Sammlung zurückgegeben.)

Dann kommt mein Zeuge Peter Millar an; er war als Korrespondent der *Sunday Times* seinerzeit mit uns in Moskau. Er ist ein ausgezeichnete und unerwartet nützlicher Zeuge; ich hatte ihn in keiner Weise vorbereitet, was seine Aussage anbetrifft. (Im Gegensatz zum Vertreter der Beklagten, dessen Zeugen, wie diese inzwischen gesagt haben, gründlich eingewiesen wurden vor ihrem Auftritt im Zeugenstand.) Millar erinnert sich klar an die in diesem Zusammenhang wichtigsten Punkte. Auf die Fragen des Richters und Ramptons gibt er präzise Antworten, genau wie ich es gehofft hatte.

RICHARD RAMPTON NIMMT wieder mein Verhör auf. »Ich werde mich hier sehr bescheiden benehmen –,« beginnt er, woraufhin ich einwerfe: »Herr Rampton, Sie haben allen Grund sich bescheiden zu geben.« (Gestehe, daß ich dies aus

Winston Churchills Bemerkungen 1946 über seinen Nachfolger, Herrn Clement Attlee, genommen habe; er sagt da: »Ein bescheidener Mensch, der allen Grund hat, bescheiden zu sein.«)

Er drängt wieder in mich mit Fragen nach Rassismus. Ich frage nach dem Unterschied zwischen Rassismus und Patriotismus. »Patriotismus,« erkläre ich, »ist die rechte Hochachtung und Verehrung, die man dem Land entgegenbringt, das einem von seinen Eltern und deren Eltern überlassen wurde.«

Ich erkläre, daß ich das Alte England sehr vermisse, in das ich hineingeboren wurde. »Ich wünschte, ich könnte eine »747« besteigen und nach zehnstündigem Flug in dem England ankommen, wie es früher war – das England der »Blauen Lampe« und Jack Warners, ohne Kaugummi auf dem Straßenpflaster. . .«

Der Saal wird mäuschenstill in dem Moment – die Botschaft ist wohl angekommen.

Rampton läßt nun in Beantwortung einer meiner Fragen so ganz beiläufig verlauten, daß er weder Prof. Levin noch Prof. Eatwell in den Zeugenstand rufen wird. Wir hatten eine Menge Arbeit in die Vorbereitung des Kreuzverhörs dieser »Experten« auf dem Gebiet des »Extremismus« gesteckt; das ist nun wirklich ärgerlich. Der Richter scheint auch nicht erbaut von dieser sorglosen Art der Beklagten, da Zeit für mich so kostbar ist.

Mittags hat Rampton genug und um 12 Uhr 30 überredet er den Richter, die Anhörung erst Montag fortzusetzen; so war der Tag heute kurz.

Ich erhebe keinen Einwand. Er sagt mir im Vorbeigehen, daß er ziemlich abgehalftert sei, was ich ihm gern glaube: Ein intensives Kreuzverhör zu führen ist sicher so anstrengend wie verhört zu werden.

Um 13 Uhr 45 zurück in der

Duke Street.

Benté scheint am Ende zu sein. Sie ist mit der Ballettschule übereingekommen, daß sie in Zukunft Jessiva abholen wird. Wie unangenehm für uns Betroffene, und dann wundern sich diese Leute, wo der Antisemitismus herkommt.

Ich hole Jessica aus ihrer Kinderschule um 15 Uhr 30 ab. Bei Selfridges kaufen wir die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Sie bringt einen wirklich gemeinen Artikel von dieser Menasse. Kein Wunder, daß sie heute im Gerichtssaal jeden Augenkontakt vermied.

Jemand sieht ihr über die Schulter, und es ist nicht Herr Menasse. Gestern habe ich ihr die tatsächliche Mitschrift der Passage über Josephine und den »Haßtrauerkranz« gegeben, um ihr zu zeigen, wie sehr sie die Sache in ihrem Bericht von vor ein paar Tagen in der FAZ verzerrt hat. Sie scheint überhaupt nichts dabei zu finden.

Trotzdem bringe ich den heutigen Artikel der FAZ auf meine Webseite im Internet. Ich füge jetzt aber einen einfach auf Mausclick zu findenden Querverweis hinzu, wo die effektiven Mitschriften des Gerichts stehen, sodaß meine deutschsprechenden Leser vergleichen und ihr, oder besser ihrem Redakteur, einen kleinen E-Gruß schicken können . . .

4. Februar 2000

(Freitag) Gut geschlafen bis 7 Uhr 45 heute morgen. Schicke folgende Zeilen an Beatrice in Brisbane: »Helen Demidenko berichtet über den Prozeß für die illustrierte *Style*. Sie hat mich freundlicher Weise gestern angerufen, um mich zu warnen, daß die Presseleute krampfhaft versuchen, Deine Adresse zu bekommen.«

The Times hat über die Anhörung gestern positiv berichtet, dabei meinen Wunsch, mit einer »747« ins Alte England fliegen

zu können, verbatim wiedergegeben. Daneben ein Foto von Lord Hailsham zur Illustration der Bemerkung über »Verräter«. (Die Verräter, die eine farbige Masseneinwanderung befürwortet hatten.)

Habe ihm damit in gleicher Münze zurückgezahlt, was er mir mit seiner Stimme gegen mich bei meiner Berufung in der Sache PQ.17 im »House of Lords« angetan hat. »Die Mühlen mahlen trefflich fein.«

Robert C. schickt ein Fax von den Faurissons mit dem Vorschlag, einen Vertreter des Revisionismus in den Zeugenstand zu rufen. Dafür ist es natürlich viel zu spät, ganz abgesehen von anderen Überlegungen. Ich antworte:

»Wenn ich auch nur einen der Zeugen, die sie vorschlagen, zumal den letzten, für mich im Zeugenstand hätte, würden meine ohnehin geringen Chancen sofort ganz lautlos auf Null sinken.«

Die *Los Angeles Jewish Journal* fordert seine Leser auf, Briefe zur Unterstützung von Deborah Lipstadt einzusenden. Ich schicke ihnen diesen:

Ich fand es eine gut, Ihre Leser Unterstützungsbriefe für Deborah Lipstadt einsenden zu lassen – die sich in diesen Prozeß hineinmanövriert fand, nachdem sie den Rat von Yehuda Bauer befolgt hatte, der sie dafür bezahlte, mich in das Manuskript ihres Buches einzufügen (wo ich vorher scheinbar erwähnt war; wir wissen es aber nicht, da sie sich geweigert hat, im Zeugenstand auszusagen.)

Gestern sagte mir jemand, daß ein Waterstones Buchgeschäft in den Midlands einem Kunden gesagt hat, man würde ihm das Lipstadt-Buch in drei Tagen besorgen, man ihm dann aber sagte, der Buchhändler würde es aus dem Verkehr ziehen. Sieh mal einer guck!

5. Februar 2000

(Sonnabend) *The Guardian* berichtet auf einer ganzen Seite über den Verlauf des Prozesses; der Artikelschreiber ist ein gewisser Jonathan Freedland. Er schreibt gut, ist aber hoffnungslos voreingenommen. Ich muß dies Montag im Gericht zu Protokoll geben.

Bin sicher, daß dieser Artikel natürlich ganz zufällig da erscheint, ist »Guardian Newspapers Ltd.« werde ich diese Zeitung doch als nächste wegen Verleumdung verklagen.

DIE LEUTE SCHREIBEN MIR Briefe per Internet, in denen sie mich anflehen, dieses Tagebuch nicht auf meine Webseite zu bringen, weil es doch zu viel für »den Feind« offenlege. Ich bin anderer Meinung: Alle Karten auf den Tisch. Mit offenem Visier.

Tummele den ganzen Vormittag

Gericht von Seite 1

cher im Dach einwarfen. Es gibt 10,000 Überlebende von Auschwitz, rekapitulierte Herr Irving, aber nur diese sechs werden immer wieder erwähnt. Er sagte dazu: »Sie logen alle.« Das Dach ist noch da, führte er aus. Wenn Lipstadts Anwälte »übers Wochenende« ein Foto von auch nur einem dieser Löcher besorgen könnten, würde er den Prozeß augenblicklich einstellen. Sie haben es insgeheim auch versucht, das Ergebnis aber für sich behalten (wie *The Times* am 12. April berichtete).

Es sind viele Vermutungen aufgestellt worden im Vereinigten Königreich und anderswo über die Gründe für die scharfe Art, wie der Richter sein Urteil formuliert hat, wobei er die geschichtlichen Fragen beiseite gelassen hat, und weshalb er sich auf die abwegigen Themen des Rassismus bzw. des Antisemitismus konzentriert hatte. Im Verlauf des Prozesses tat er alles, unparteiisch zu erscheinen; privat hat er sogar Herrn Irvings Kommentar zum Prozeß auf Irvings Website einem Juristen von Massachusetts empfohlen, der ihm geschrieben hatte.

Herr Irving wird Berufung einlegen und bittet alle seine Unterstützer, die ihm in dieser Schlacht beigekommen haben, auch während der nächsten an seiner Seite zu bleiben.

Wir brauchen noch dringend Unterstützung um den Berufungskampf weiterzuführen. Jede Hilfe wird bestätigt. Adresse: PO Box 1707, Key West FL 33041, oder steuern Sie ganz einfach im Internet die Anschrift www.fpp.co.uk/help an.

The Browning Version: The Bits He Left Out

herum, mache klar Deck für das Verhör von Christopher Browning in der nächsten Woche. Montag werde ich erst Sir John Keegan befragen, einen von Englands besten Historikern; werde es kurz und schmerzlos machen.

Benté muß von ihrem Krankbett aufstehen, um Jessica um 14 Uhr zu der Tanzschule in der Harley Street zu bringen. Ihre Glieder sind taub und fast gefühllos jetzt; sie kann kaum gehen.

Kann mich bei den Zeitungen, die über den Prozeß berichteten, für diese Quälerei bedanken. Hatte der Schulleitung mitgeteilt, daß Benté schwerkrank ist. Man sprach sein Bedauern aus, schickte dann aber einen Brief, ich solle nicht in »die Umgebung« der Schule kommen, d.h. mich nirgendwo in der Nähe der Schule sehen lassen!

So schleppt sich Benté heute mit unserer kleinen Jessica zu der Tanzschule und geht nochmal um fünf hin, um sie wieder abzuholen.

Da sieht sie Vicki Wolf, die Frau des Direktors, wie sie mit einem Handtelefon vor dem Haupteingang der Schule steht und den ankommenden Eltern erklärt, daß die Tür heute leider verschlossen ist um sicherzustellen, daß »ein gewisser Elternteil« nicht herein kommt. Sie habe das Telefon bei sich, um notfalls Hilfe herbeirufen zu können, wie sie mehreren anderen ankommenden Eltern laut auseinandersetzt.

Wenn sie dieses Problem in den USA hätte, hätten sie und ihr Mann sicher auch schon das »Bureau of Alcohol Tobacco and Firearms« (berühmte amerikanischer Sicherheitsdienst -d.Ü.) alarmiert.

Benté, unerkannt, kann ihren Ohren nicht trauen, als sie die Ankündigung hört; dann sagt sie: »Mir scheint, sie sprechen von Jessicas Vater?« und stellt sich vor.

Frau Wolf ist betreten, wie es sich gehört, entschuldigt sich vielmals, schließt aber herablassend, »Ich bin Jüdin, wissen Sie.« als ob das eine Rechtfertigung für ein solche Unverschämtheit wäre.

Benté ist den ganzen Abend auf und munter, dabei aber sichtlich schwach. George S. kommt zu uns und wir haben ein nettes Abendessen. Das Gespräch bleibt aber viel zu lange beim

Thema Holocaust und Gerichtsverfahren hängen, bis ich das mit einem Kann-das-nicht-mehr-hören abbreche. Benté ist schon lange aus dem Zimmer geflüchtet.

6. Februar 2000

(Sonntag) Die *National Post* in Toronto (ebenso wie *The Daily Telegraph* im Besitz von Conrad Black) bringt heute einen geifernden Artikel aus der Feder eines britischen Journalisten, Geoffrey Wheatcroft, der mit seiner Niederträchtigkeit den Schmiermeiern von der Sorte eines Gerald Gable in nichts nachsteht.

7. Februar 2000

(Montag) Arbeite heute bis 2 Uhr 30 früh an der Vorbereitung für das Kreuzverhör von Prof. Browning, bin um sieben wieder auf und bringe Jessica zur Schule.

Die Internetpost bringt mir u.a. eine Spende von 1,000 engl.Pfd. von einem anonymen Herrn aus der Schweiz. Seien Sie sehr bedankt, mein Herr.

Um zehn im Gericht. Tadele Eva Menasse für ihre verstockte Berichterstattung in der »Frankfurter Allgemeinen«. Sie scheint verlegen und klagt, daß sie unangenehme Post per Internet bekommt, seit ich ihre Adresse auf meiner Webseite angegeben habe.

Nachgebend verspreche ich ihr dann, die Adresse zu tilgen, sowie ich heute abend heimkomme (und tue das auch; der Hinweis auf ihren Redakteur bleibt jedoch vor Ort).

Ein oder zwei solch boshafter Emails sind natürlich nichts im Vergleich zu tagelanger, niederträchtiger und unwahrhaftiger Berichterstattung in einem Blatt von dem Rang der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«.

Die »Ottawa Sun« und *Globe and Mail* (Toronto) haben gestern verleumderische Artikel über mich gebracht, von den üblichen Leuten geschrieben.

SIR JOHN KEEGAN, DER FÜR mich in den Zeugenstand tritt, kommt gegen 10 Uhr 30 an; er geht am Stock, stark gebückt.

Ich versichere ihm, daß ich ihn als ersten aufrufen werde. Er bittet mich klarzustellen, daß ich ihn mit einer gerichtlichen Vorladung herbestellt habe,

und ich antworte, daß ich das ohnehin getan hätte. (SIEHE AUSZUG AUS DEM RICHTERS-PROTOKOLL AUF GEGENÜBERLIEGENDE SEITE)

Seine Aussage (über meinen internationalen Ruf als Historiker) ist kurz und präzise; er ist in fünfundzwanzig Minuten fertig damit.

Ich konfrontiere ihn mit einem kleinen Bündel von Unterlagen, die bis 1980 zurückgehen: Lobende Worte, die er für mein Buch HITLER'S WAR und Chester Wilmots *Struggle for Europe* fand, in Buchbesprechungen und im persönlichen Gespräch (1981 mit dem Cheflektor im Verlag Viking Press und dann in seinem Buch von 1996).

Er bestätigt, daß er seine Meinung nicht geändert hat aber meine in Bezug auf den Holocaust nicht teilt, was ja in Ordnung ist.

Seine Aussage ist ehrlich und exakt. Ich frage ihn schließlich, warum ich ihm eine gerichtliche Vorladung hatte zustellen lassen müssen, wo ich doch nur wollte, daß er etwas wiederholt, was er schon so oft in der Öffentlichkeit und privat gesagt hatte. Die Frage verwirrt ihn und aus seiner Antwort geht eindeutig hervor, daß es wegen befürchteter Rückwirkungen war.

UM 10 UHR 45 UNTERBREITE ich dem Gericht mehrere Punkte, vor allem in Bezug auf die für mich nachteilige Berichterstattung in der Presse – im Vereinigten Königreich zwar noch in Maßen gehalten, in Kanada, Australien, Israel und anderen Ländern aber einfach niederträchtig und gemein.

Ich weise darauf hin, daß Geoffrey Wheatcroft (der schreibt, daß er die Bezeichnung Holocaust nicht mag, weil »einige von uns« stattdessen lieber Shoah sagen) ist immerhin ein Londoner Journalist.

Ich füge hinzu, daß die Artikel von Neal Ascherson und Jonathan Freedland von der »Guardian Newspapers Ltd« veröffentlicht sind und eine Vorverurteilung darstellen, ist das Unternehmen doch auch wegen Rufmord von mir verklagt. Es liegt in ihrem Interesse, mich den jetzt laufenden Prozeß verlieren zu sehen, argumentiere ich.

Richter Gray verkündet nun endlich, daß ungeachtet dessen, was manche Leute darüber denken mögen, die Jagd auf die eine oder andere Partei in die-

sem Streit im Vereinten Königreich wenigstens noch nicht eröffnet ist; er legt die betreffenden Zeitungsartikel zur Seite, um sie zu lesen.

(Weder jetzt noch später hat er irgend etwas gegen diese Fälle von Mißachtung des Gerichts unternommen.)

DIE BROWNING-VERSION: EIN WENIG DURCHLÖCHERT

A BELF UHR IST PROFESSOR Christopher Browning im Zeugenstand und ich bringe den ganzen Tag damit, aus ihm die Antworten herauszuholen, um die es mir geht. Sie sind allerdings so gut in amerikanisches Schöngerede verpackt, daß sie oft nicht leicht erkennbar sind.

Ich habe mehr Spaß, als ich an das Zerpflücken der ersten zwanzig Seiten seines Guchachtens gehe und es Absatz für Absatz unter Beschuß nehme, wobei mir die fachmännischen Analysen, die M. und R. für mich ausgearbeitet haben, eine große Hilfe sind.

Komme zu dem Dokument vom 1. August 1942, ein Schreiben von Müller an Einsatzgruppen, und meine es unglaublich gemacht zu haben: Browning übersetzt ganz richtig die Bezugszeile: »Betrifft: Anschauungsmaterial«. Wie wir schon im Laufe des Morgens feststellten, hatten die Einsatzgruppen wesentliche Aufklärungsfunktionen; in jedem ihrer Berichte geht es nur in einem von mindestens einem Dutzend Absätzen um ihre Tötungsaktivitäten. Es ist also wahrscheinlich, daß es in den meisten Berichten an Hitler um Aufklärung ging.

Im übrigen, stimmt Browning zu, ist das Dokument nur als »GEHEIM« eingestuft, d.h. hat nur den untersten Sicherheitsgrad.

Er ist hartnäckiger in Bezug auf das Dokument vom 30. November 1941 (Himmlers Telefonheft) und geht nicht davon ab, daß die »Liquidierung« solcher Transporte offensichtlich bekannt war; er ist der Meinung, daß dieser Telefonanruf nur ein bis dahin übliches Vorgehen widerruft. Es ist schwer, ihn in seiner Meinung zu erschüttern.

Als wir zu dem Besuch von Himmler bei Hitler am 18. Dezember 1941 kommen und zu der Eintragung: »Judenfrage / als Partisanen auszurotten«, kommt von den dicht besetzten Bänken des Publikums hörbares Luftholen (aus Bestürzung oder Ungläubigkeit?), als ich erkläre, daß das deutsche Wort »als« eine andere Bedeutung hat als das vergleichende »wie« und es hier darum geht: Das »Judenproblem / Ausmerzen wie die Partisanen [die sie sind]«. »Wie« stellt gleich, »als«

aber macht in einer bestimmten Hinsicht gleichwertig. Ich konfrontiere Browning dann mit dem Buch im Verlag Victor Gollancz, *Extermination of the Jews*, und fordere ihn auf, von der Titelseite dem Gericht das Jahr seines Erscheinens vorzulesen (es ist 1936!). Also, folgere ich, muß »extermination« damals etwas anderes bedeutet haben. Das bringt uns genau auf das Problem der »Umsiedlung«.

Eines seiner Dokumente ist ein Bericht vom Oktober 1942 über die *Umsiedlung* von 20.000 Juden bei Brest-Litowsk. Das Wort kommt im ersten Absatz dreimal vor; die ersten zwei Male ist es offensichtlich ein Tarnwort für Umbringen aber beim dritten Mal am Ende des gleichen Absatzes, erläutere ich ihm, kann es eindeutig nur seinen eigentlichen Sinn haben kann. Er hatte vorher schon erklärt, das Wort habe in allen Fällen Töten bedeutet. (Es heißt da, die Hälfte der Einwohner von X sei erschossen worden, die andere Hälfte sei in die Ortschaft Y umgesiedelt worden.)

Die Zeit verfliegt mit solchen Fragen und Untersuchungen in einem Geist gegenseitiger Aufklärung.

Der Entwurf für Stahlecker vom August 1941, in dem die Planung jüdischer Ghettos im Osten vorgeschlagen wird und in dem Stahlecker handschriftlich Fußnoten eingetragen hat, führt uns zu der Tatsache, daß er durch mündliche Anordnungen »von höherer Stelle« überholt wurde.

Ich frage Browning, »Konnten diese Anordnungen vom Führer gekommen sein? Darum geht es uns doch hier vor Gericht nur?«

Das läßt Richard Rampton QC (Queen's Counsel – Kronanwalt. D.Ü.) in die Höhe schnellen mit einem Einwurf, der überhaupt nichts mit dieser Sache zu tun hat. Nachdem dieser dann behandelt ist, muß ich ein paar Zeilen zurückgehen in meinem Konzept, um den Faden wieder aufzunehmen.

Prof. Browning stellt freimütig fest, »Nein, denn dann würde es heißen haben »von höchster Stelle.« Die Runde ist hinter uns, aber das Spiel ist noch nicht gewonnen.

Browning ist kein Narr, und er ist ein ehrlicher Zeuge, von der Art vielleicht, die der Verteidigung garnicht zusagt. (Es sollte sich herausstellen, daß er auch das niedrigste Honorar von allen ihren Zeugen bekam, obwohl er ganz klar der bestqualifizierte unter ihnen war.)

Gegen 15 Uhr 30 habe ich meinen Vorrat an Unterlagen für das Kreuzverhör erschöpft und Richter Gray ist gern bereit einer Vertagung zuzustimmen. Er hat mich für eine »vorbildliche« Verhörführung heute ge-

lobt, wie ich mir sagen lasse. Um 16 Uhr wieder zurück zu Haus. [. .]

Am Abend kommt ein Fax von Freunden aus Deutschland mit dem letzten Erguß von Eva Menasse: Eine Darstellung die gründlich erstunken, verlogen und verzerrter als je ist.

Ich sage ihr bei der nächsten Gelegenheit, »Eva, manchmal frage ich mich, ob Du im gleichen Gerichtssaal sitztest, wie alle die andern hier: Dein Bericht ist so grundverschieden von dem, was im Gerichtsprotokoll steht und hier wirklich vorgeht.«

Sie scheint gekränkt. Vielleicht sollte sie woanders hin »umsiedeln«.

8. Februar 2000

(Dienstag) Arbeite bis fast vier in die Nacht hinein. In den frühen Morgenstunden schickt mir jemand den in der *Daily Telegraph* erscheinenden Bericht über die Aussage von Sir John Keegan. Darin wird nichts erwähnt, was er als Zeuge ausgesagt hat.

Um 7 Uhr 40 wieder auf, um Jessica zur Schule zu bringen. Von meinem Trupp sind in der Nacht Emails gekommen. Ich drucke das für das Kreuzverhör von Browning nötige aus und mache mich auf zum Gericht, wo ich um 10 Uhr 20 ankomme.

Bemerke da die Reporterin der *Daily Telegraph* und gebe ihr höflich den Rat, das nächste Mal lieber einfach den Text der Gerichtsmitschrift zu drucken an Stelle ihrer eigenen Fantasieversion.

Prof. Browning geht wieder in den Zeugenstand. Er ist ein ordentlicher Zeuge, ganz bei der Sache und weltmännisch in seiner Art. Er wirkt ein bißchen selbstgefällig, wie er da im Zeugenstand thront (abgesehen von dem kränklichen Sir John Keegan ist er der einzige, der sitzen darf). Er grinst, wenn er denkt, daß er einen Treffer gemacht hat.

Schon bald konfrontiere ich ihn mit Adolf Eichmanns eigenem Exemplar der Erinnerungen von Rudolf Höss mit seinen handschriftlichen Anmerkungen dazu. Zum Teil tut er die »Erinnerungen« von Höss als »falsch« ab. Ein oder zweimal unterbricht der Richter ungeduldig meine Fragen; er tut dies ausgerechnet immer dann, wenn sich ihre Stichhaltigkeit gerade zeigen wird.

Ich beginne mit der Erwähnung von Brownings erfolgloser Bemühung, in der Harvard Universität den Lehrstuhl für »Holocaust Studies« zu übernehmen. Das ist ihm unangenehm, denn er sagt sich wohl, daß ich nun gleich ein Zitat aus der »New York Times« bringen werde, in dem er sagt, er sei wohl

abgewiesen worden, weil er kein Jude sei. Ich gebe aber zu bedenken, daß der Holocaust ein Thema ist, das heute von einem riesigen Geldstrom getragen wird.

Nach dem Mittagessen komme ich zu dem Umstand, (wie Dough Christie es im Zündel-Prozeß tat) daß Browning von Yad Vashem ein Honorar von \$35.000 für ein Buch erhielt, das er noch zu schreiben hat. Da es sich um ein staatliches, isralisches Institut handelt, würde er so zu einem Handlungsbeauftragten von Israel – oder?

Aus dem Publikum kommt Kitchern aber ich spiele diese Hypothese doch durch: Sollte er eines Tages doch ein Buch schreiben, aus dem hervorgeht, daß Hitler nicht über den Holocaust Bescheid wußte oder daß es sich um eine in den Ausmaßen bescheidenere Sache handelte, wie würde es mit den Absatzaussichten des Buches dann aussehen? Würde Yad Vashem sein Geld nicht zurückverlangen?

Der Richter läßt diese Überlegung zu.

Ich mache das Gericht auf die irreführende Art aufmerksam, mit der Browning Zitate aus Hans Franks »Regierungssitzung« vom 16. Dec. 1941 bringt und schlimmer noch, wie er mit Kurt Gersteins Erinnerungen umgeht (er kennt nur drei Version davon, nicht alle sieben): Er hatte anfangs alle Sätze ausgelassen, die nachteilig für die Sache der Beklagten sind. Bringe ihn damit vorübergehend in Verlegenheit.

Bevor er sich zu tief in Gerstein eingräbt, erinnere ich ihn, daß er unter Eid steht. Er erklärt, daß man mir eine nicht endgültige Version seines Gutachtens geschickt hat und daß es auf das Konto von Lipstadts Verteidigern geht. Ich hake aber nach, daß die erste Version seines Gutachtens außer Acht läßt, daß Gerstein von einem »40 m hohen Berg von Frauenkleidung« spricht, einem 25 m hohen Stapel von Schuhen und anderen ähnlich ungläublichen Szenen spricht.

Ich frage ihn, welche der Lager er besucht hat; er antwortet, daß er sich 1990/91 Auschwitz, Dachau und andere angesehen hat. In Auschwitz, nein, hätten ihm die Wächter nicht gesagt, daß die ihm gezeigte Gaskammer eine Fälschung war. Er sei hineingegangen und habe dann allerdings festgestellt, daß sie »rekonstruiert« sei. Ich verfolge den Faden nicht weiter, da der Richter das bei meinem Verhör von Van Pelt auch nicht zugelassen hatte.

Dachau ist ein anderer Fall, nachdem er bestätigt, daß das Personal ihm die »Gaskammern« gezeigt habe. Ich frage

ihn, ob die Nazis in Dachau Gaskammern zur Tötung von Menschen hatten und er gesteht mir zu, daß das nicht der Fall war. »So war das, was man Ihnen gezeigt hat, also eine Fälschung?«

Richter Gray wird unruhig auf seinem Platz; ich erkläre aber, daß es mir hier um einen entscheidenden Punkt geht: »Aber unzählige Augenzeugen haben doch beschrieben, wie Menschen in diesen Gaskammern umgebracht wurden, oder?«

Browning gesteht mir zu, daß dies allerdings der Fall ist. Gray lehnt sich zurück und begreift jetzt wohl, warum ich Fragen über dieses Lager gestellt habe. Ich fahre fort: »Haben Sie daraus nicht Ihre Schlüsse gezogen, was den Beweiswert der Aussage von Augenzeugen anbetrifft?«

Gray sagt dazu, daß meine Befragung zu dem Punkt unter diesen Umständen vollkommen gerechtfertigt ist (er scheint aber immer noch nicht davon überzeugt zu sein).

IRGENDWO VON MEINER LINKEN Seite höre ich Richard Rampton laut murmeln, »Er spricht von Fälschung, sie waren aber *rekonstruiert*.«

»Wenn ich Ihnen einen rekonstruierten 50-Dollarschein gebe,« fordere ich ihn heraus, »geben Sie mir dann fünf Zehnerscheine dafür?«

Rampton sagt höhnisch, »Ihnen traue ich nicht über den Weg.« Der Richter sagt, »Machen Sie Ihre Wetten bitte draußen.«

Rampton verhört Browning kurz; er gibt ihm zu bedenken, daß es ja noch mehr Dokumente gibt, in denen es um Massentötung geht, die auch nur als »GEHEIM« eingestuft sind. Beim weiteren Kreuzverhör bringe ich ihn dazu (denke ich), daß er einräumt, daß das der Fall gewesen sein mag für Dokumente, die nicht von der SS stammen; die SS-Dokumente dagegen sind strikt als »geheime Reichssache« eingestuft.

Rampton versucht auch einzuwenden, daß »Ereignismeldung« Nr.80, in der es um »Gerüchte« von Tötungen geht, Hitler wohl erreicht haben könnte. Ich frage Browning, ob das Dokument irgend eine dementsprechende Abzeichnung trägt, (nein), und es ist nicht auf der Maschine des Führer geschrieben, oder? (Nein).

Browning kann den Zeugenstand verlassen und das Gericht beschließt, morgen nicht zusammenzutreten. Am Donnerstag bin ich wieder im Zeugenstand, denke ich; und am Freitag werden wir meinen Zeugen Dr. John Fox hören (über »Redefreiheit«, zischt Rampton höhnisch, als ob es letzten Endes nicht gerade darum ginge in diesem Prozeß).

Um 16 Uhr 30 zurück zu Haus. Bin für drei Stunden fest auf dem Sofa eingeschlafen, alldieweil Jessica alle möglichen Gründe findet, auf meinem Magen herumzuspringen. Benté scheint es ein wenig besser zu gehen. Vor zwei Tagen sind Tests gemacht worden. (. . .).

9. Februar 2000

(Mittwoch) Heute Gott sei Dank kein Gericht. Ein langer Eilbrief aus Frankreich – Robert Faurisson bietet sich an, das Gericht nach Auschwitz zu begleiten, um das Dach des Krematoriums II in Augenschein zu nehmen. Das würde sich aber auch sehr negativ für mich auswirken. Ich antworte ihm:

Es ist unwahrscheinlich, daß ich gewinnen werde, aber ich habe ihnen einen Schrecken eingejagt.

Habe vor am Freitag, wenn ich ihren Hauptzeugen [Prof. Richard Evans] verhören werden, ihm direkt die Frage zu stellen: Warum haben Sie meine Herausforderung nicht angenommen, jemanden nach Auschwitz zu schicken, um dort die Oberfläche wenn auch nur eines der zubetonierten Löcher vom Krematorium II abzukratzen? Wenn er auch nur Spuren von einem findet, würde ich diesen Prozeß sofort abblasen.

Die Presse hat über diese Kontroverse [die Streitfrage der Löcher] nicht näher berichtet – aus gutem Grund! Aber dem Richter geht allmählich ein Licht auf.

Wir haben gestern im Gericht Gerstein fertig gemacht – und Browning, der sich auf ihn [auf den Gerstein-Bericht] verlassen hatte.

Ich habe ihn auch dazu gebracht zuzugeben, was mit [Henri] Roque passiert ist, [der Gerstein bloßgelegt hat] und mit Ihnen – die Aberkennung von schon erworbenen akademischen Titeln – was deutlich zeigt, mit welcher kriminellen Methoden unsere Gegner vorgehen.

Am Freitag werde ich dem Gericht (durch Evans) die zwei Fotografien von Ihnen im Krankenhaus als weiteren Beweis vorführen (SEITE 29).

Ich nehme die Fotos von W. und N. (meine persönlichen Referentinnen, in Barbados bzw. dem Punjab geboren) mit, um Abzüge machen zu lassen. Beginne mit dem Entwurf der eröffnenden Fragen für das Verhör von Prof. Richard Evans am Freitag. Rufe Mark Bateman an (von der Kanzlei Davenport, Lyons): Er teilt mir mit, daß ich das Kreuzverhör von Evans morgen beginne. Errr.

Das Bundesarchiv antwortet mir per Fax: In der Akte, die mir von der Verteidigung genannt wurde, gibt es kein Dokument vom 1. August 1941 von »Gestapo« Müller.



EIN FINSTER DREINBLICKENDER WALISER SELIGER UNWISSENHEIT

10. Februar 2000

(Donnerstag) Vier oder fünf Punkte trage ich dem Richter in Bezug auf die Dokumente Müller und Kinna, die Mitschrift des Internationalen Militärgerichts vom April 1946, usw. Dann ruft Rampton seinen Hauptexperten, Prof. Richard Evans, in den Zeugenstand.

Evans, ein kleiner, finster dreinblickender Waliser, knistert den ganzen Tag nur so vor Feindseligkeit, daß ich ihn nach dem Mittagessen unverblümt frage, ob er mir gegenüber Widerwillen, Abscheu oder – na ja, Haß empfindet? Wenn er dies zugeben hätte, hätte ich beim Gericht beantragt, ihn als Zeugen in diesem Streitfall zu disqualifizieren.

Ich bemerke Anzeichen von Panik auf den Bänken der Gegenpartei.

Evans verspielt schnell die Sympathie des Gerichts, meine ich, durch sein ewiges Ausweichen vor Fragen, indem er bei jedem Dokument, auf das ich mich beziehe oder das ich nur beiläufig erwähne, erst verlangt es selber zu sehen, ehe er meine Frage beantwortet, usw.

Die Taktik kommt an, wenn man sparsamen Gebrauch davon macht, aber wenn man bei jeder Frage darauf zurückfällt, wie Evans es macht, geht es gegen die Geduld des Richters, die man dann nicht so leicht wieder erwirbt.

Leider will Gray mich diesen Zeugen nicht mit meinem Aktenbündel E (»Global«) konfrontieren lassen; ich soll es später vor Gericht in die Verhandlung über die Schadensersatzfrage einbringen.

Zu den Höhepunkten des Tages gehört meine Argumentation gegen den Vorwurf des Rassismus in Bezug auf den Knittelvers (»Baby Aryan«). Evans schmolzt und klagt, daß er nicht versteht, wieso ich ihn denn mit dieser Sache konfrontiere. Er hat aber selber das Verschen in seinem Gutachten erwähnt, und Richter Gray setzt ihm auseinander, daß er, Evans, auf »der heißen Kohle« sitzenbleibt, da die Professoren Levin und Eatwell nicht als Zeugen erscheinen werden.

Ich frage Evans darum, ob er alle meine privaten Tagebücher gelesen hat. – »Die meisten, ja.«

A Scowling Welshman of Blissful Ignorance

»Das sind wohl an die 30 Millionen Worte? Ist das Verschen das einzige Beispiel dieser Art, das Sie und Ihr Personal darin gefunden haben?«

Evans erwähnt meine Vorträge, ich bringe ihn aber zum Thema der Tagebücher zurück: Neunzehn Worte unter dreißig Millionen sind 0.0000063%, und die sollen mich als Rassisten abstempeln, sage ich, wenn doch 99.9999927% nicht rassistisch sind! Ich führe die Rechnung demonstrativ auf meinem batteriegespeisten Handrechner aus, um den Punkt zu unterstreichen.

Richter Gray ist nicht mit dem Gebrauch des Rechners einverstanden, unterstreicht aber zu meiner Hilfe, daß es in der Tat eine verschwindend kleine Probe ist, um daraus auf Rassismus zu schließen, wenn es denn das die einzige Stelle in meinen Tagebüchern ist.

Mit der Erlaubnis des Richters führe ich dann dem immer noch uneinsichtigen und ärgerlichen Evans die Fotos meines ethnischen Personals seit 1980 vor (z.B. W., N., R., Ch., u.a.).

Richard Rampton murmelt laut etwas über die Nichtigkeit der Tatsache, daß Herr Irving »schwarzes Dienstpersonal« hat, eine unangebrachte Formulierung, die ich ihm nach der Mittagspause in einem Wort an das Gericht unter die Nase reibe.

VERSUCHE, DIE GLEICHE BEWEISFÜHRUNG gegen die Beschuldigung des Antisemitismus anzuwenden. Der Richter erlaubt mir aber nicht, Evans mit den Seiten von Zitaten aus den unveröffentlichten Tagebüchern von Lord Halifax, Anthony Eden und anderen britischen Persönlichkeiten zu konfrontieren, die nicht gerade schmeichelhafte Bemerkungen über »das Judentum« enthalten.

Auch erlaubt mir Richter Gray nicht, diesen Zeugen mit einer Passage aus John Buchans *Thirty Nine Steps* zu konfrontieren, ein Buch, dessen Antisemitismus mich schockiert hat; der Richter erklärt, daß die Zeiten sich inzwischen ja geändert haben.

Ich mache dagegen geltend, daß der erste Beklagte, Penguin Books Ltd., dieses Buch noch auf dem Markt hat (wir ha-

ben es vor zwei oder drei Tagen in der Oxford Street gekauft) und erinnere dann an die Worte in der Bibel von dem Balken, den man erst aus dem eigenen Auge ziehen sollte.

Der Richter setzt das Sprichwort von »dem Topf, der den Kessel schwarz nennt« dagegen, wobei ihm offensichtlich die rassistische Anspielung auf »schwarz« durchaus nicht bewußt ist.

Meine Einwendung führt aber zu nichts.

Ich gehe mit Evans die ungefähren fünfzig ersten Seiten seines Gutachtens durch. Er wird immer finsterner, ist aber ein knallharter Zeuge.

Nächste Woche werde ich ihm aber ans Fell gehen mit Hilfe der Unterlagen, die wir haben.

Das Gericht vertagt um 15 Uhr, als ich keine weiteren Unterlagen mehr für das Kreuzverhör von Evans parat habe (nachdem mir nicht erlaubt wurde, mein Aktenbündel »E« einzubringen).

Rampton verlangt nun eine ordnungsgemäße Unterlage für die anstehende Aussage meines Zeugen Dr. Fox zu den in Bletchley Park entzifferten Polizeimeldungen; muß sie heute für ihn vorbereiten.

Rufe Dr. Fox nach meiner Rückkehr in Duke Street an und verstage sein Auftreten auf die nächste Woche. Er sagt mir, daß er eine sehr gute abgefangene Mitteilung hat, einen Führerbefehl, von dem ich noch nichts wußte. Abendessen mit M. im Caledonia Club.

Um 22 Uhr 30 zurück zu Haus setze ich mich bis zwei Uhr an die Arbeit.

Nachts um 1 Uhr gehen folgende Zeilen an Eva Menasse von der »Frankfurter Allgemeinen« ab, mit denen ich auf eine Frage von ihr antworte:

Watt und Keegan erschienen unter Sub Poena. Die beiden anderen (Macdonald, Fox) ganz freiwillig und unentgeltlich. Auf einen fünften Freiwilligen (den Chemiker) habe ich verzichtet. Heute ging ausgezeichnet, schade daß Du nicht dabei warst.

Ich drehte ständig um, der gewohnte Platz war jedoch leer, bzw. von einem vollkommen Unfähigen besetzt. Der ekelhafte Evans war am Stand, der Richter verlor xmal das Geduld mit ihm und fauchte ihm an.

Nach der Mittagspause frug ich ihn, "Ich vermute, Sie hasen mich. Habe ich recht?" Hätte er das bejaht, hätte ich sofort seine Entfernung aus dem Stand und vom Prozeß durchgesetzt. (Fachzeugen müssen zwischen den Parteien technisch neutral sein). Panik bei der Verteidigung! Er lavierte leider nur. Ich muß gestehen,

mit der heutigen Reportage hast Du alles (fast) wieder gut gemacht.

EIN DRÖHNENDES AUFLÄCHEN liefert uns Australien: Die *Herald Sun* von Melbourne hat eine Umfrage über den Holocaust unter ihren Lesern durchgeführt: »Hat David Irving recht?«

Das Ergebnis erschien aber nicht – das erste Mal in der Geschichte der Zeitung, daß sie ein Umfrageergebnis nicht bekannt gibt: Führende jüdische Persönlichkeiten der Stadt, so heißt es, haben sie unter Druck gesetzt!

Heute schreibt mir ein Leser:

Ich habe die Zeitung angerufen, um nach dem Ergebnis zu fragen. Man sagte mir, es würde nicht veröffentlicht, da es »einige unserer Leser beleidigen würde«.

Ich sage, OK, aber darf ein Privatmann es erfahren?

Man sagt mir, daß das Ergebnis der per Telefonanruf eingehenden Antworten rund »50 Uhr 50« war.

11. Februar 2000

(Freitag) Arbeite bis 2 Uhr 30 nachts. Um 7 Uhr 30 wieder auf, um Jessica zur Schule zu bringen.

Sieh mal einer guck: Heute bringen *The Times* und *The Daily Telegraph* die gleiche Geschichte und unter dem gleichen Titel: »IRVING VERDIENST NICHT, HISTORIKER GENANNET ZU WERDEN«.

Die Artikel scheinen sich ausschließlich auf den schriftlichen Bericht von Evans zu stützen, als ob es die Vorgänge gestern im Gericht einfach nicht gegeben hätte.

Gute Öffentlichkeitsarbeit von jemand, die ihr Geld wohl wert ist.

Wieder einmal ist es *The Jewish Chronicle*, die als einzige ausführlich und fair berichtet. Nur die JC bringt die gelinde Warnung des Richters an die Presse hinsichtlich der Gefahr einer Verächtlichmachung des Gerichts.

Nehme an, die übrige Journaille wagt garnicht, etwas anderes zu bringen als das, was sie für den Richtlinien entsprechend halten. Sonderbare Welt.

Hier wieder ein Beispiel dafür, wie sie vorgehen: Ein führender dänischer Journalist, dessen Zeitung vor ein paar Tagen ein Gespräch mit mir veröffentlichte, hat mir im Vertrauen per E-mail diese Erklärung gegeben für das, was da schiefgelaufen ist:

Nun, wie sie wohl gesehen haben, hat »Politiken« das Interview letzten Sonntag gebracht.

Sicher haben Sie festgestellt, daß es wesentlich verschieden war von dem Entwurf, den ich Ihnen per Email hatte zukommen lassen.

Im besonderen hat der Re-

dakteur alles weggelassen, was das Begräbnis Ihrer Tochter und den Trauerkranz »von Bouhler« betrifft. Ihm mißfiel, was er als den Pro-Irving Unterton des Entwurfs empfand. Ich sollte klarstellen, daß Ihre Theorien »peinlich« und absurd seien.

Meine Schwierigkeiten rühren daher, daß ich im Gegensatz zu den meisten Kommentatoren Ihre Ansichten und Ihren Streitfall ernst nehme und versuchen wollte, eine faire Darstellung zu geben. Das Ergebnis sollte keiner Erläuterung bedürfen. Ich denke, es ist weit vom Stil eines [Geoffrey] Wheatcroft oder einer Eva Menasse entfernt. Aber ich habe die Absicht, später mehr darüber zu schreiben. . .

In der Tat ist das gedruckte Gespräch sogar kürzer als die vorher schon einmal korrigierte Version. Zum Beispiel hatte ich darin einen kleinen Absatz über den Kosackenprozeß von 1989, den Rampton and Gray verlor. Ich hatte auch die Erwähnung Ihrer Freundschaft mit Hochhuth darin lassen wollen, aber das wurde auch gestrichen.

Nehme an, Sie haben Don Guttenplans Artikel im »Atlantic Monthly« gelesen, der mir als das Beste erscheint, das ich bisher über Ihren Fall gelesen habe, und ich finde ihn erstaunlich aufgeschlossen. Ein guter Artikel über den Prozeß erschien auch von Cal MacCrystal in der »Evening Standard«.

John Fox schreibt mir per Email, daß er sein Beweismaterial über die entzifferten Polizeimeldungen nicht dafür benutzen lassen kann, die These von dem Fehlen an Beweisen für Gaskammern zu untermauern, usw.

Darum geht es garnicht in der von ihm erwarteten Aussage aber als ich ihn anrufe, sage ich ihm, daß ich beschlossen habe, auf seine Aussage zu verzichten. (Hatte es erst mit B. durchdiskutiert, die für eine halbe Stunde bei mir ihm Wohnzimmer saß.)

Erkläre Dr. Fox, daß Rampton ihn beim Kreuzverhör gleich in die Mangel nehmen und vollkommen fertig machen würde.

Mir scheint, daß dieser Gelehrte gezeichnet ist, seit er als Herausgeber des *Holocaust Journal* abgelöst wurde; sein Auftreten als Zeuge für mich würde ihn auch belastet haben.

12. Februar 2000

(Sonnabend) Um 10 Uhr 30 aufgestanden. Hurra, heute kein Gericht! Mit Jessica um 12 Uhr 30 zur Bibliothek, um ihre Bücher auszutauschen. Spiele dort am Computer herum, um festzustellen, ob der schandhafte Filter gegen die »Redefreiheit«, Marke ADL (»Antidiffamierungsliga«), angebracht worden ist: Nein.

Die *Los Angeles Jewish Journal* hat 100 Briefe ihrer Leser an

Deborah Lipstadt veröffentlicht. In einem davon heißt es: »Jemand hat einmal gesagt, daß Ungeziefer zugrunde geht, sowie es ans Licht der Sonne kommt. Ich bin überzeugt, daß es auch dem Ungeziefer so geht, mit dem Sie es jetzt zu tun haben; es wird zusammenschumpeln, wenn es ans Licht kommt.« Nette Leute.

Ich werde das Zitat vom »Ungeziefer« am Montag im Gericht an passender Stelle anbringen. Prof. Evans, sehen sie Dissidenten unter den Historikern als Ungeziefer an?

Antworte einem Korrespondenten: »Wenn mich nicht alles trügt, was aber auch der Fall sein kann, wird der Richter meiner Bezeichnung als Rassist keinen großen Wert beimessen, es sei denn, er will unbedingt sein Mütchen an mir kühlen.«

RICHTE DIESE FRAGE AN meinen Trupp:

Am Donnerstag oder Mittwoch war Richter Gray sehr verärgert über die Gegenpartei, weil diese keine englischen Übersetzungen für eine Reihe von Dokumenten beigelegt hatte. Zwei oder drei davon müßten leicht in den IMT-Akten zu finden sein, denke ich:

1. Richtlinie für die Truppen vom 30.(?) März 1941.

2. OKW-Befehl über die Militärgerichtsbarkeit aus ungefähr der gleichen Zeit.

3. Der Kommissar-Befehl vom Mai 1941.

Kann einer von Ihnen mir bitte umgehend diese Dokumente auf englisch per Email zukommen lassen, sodaß ich sie Montag dem Richter unterbreiten kann?

Journalisten, (insbesondere Don Guttenplan) mit denen ich seither gesprochen habe, sagten mir von sich aus, daß die Wiedergabe der Sitzung vom Donnerstag in meinem Tagebuch (im Internet, d.Ü.) korrekt ist. (Einer sagte zugegebenermaßen: »Das ist die einzige exakte Wiedergabe bisher!«) Das bezieht sich insbesondere auf die offene Antipathie des Richters gegenüber Prof. Evans, dem Kronzeugen der Gegenpartei.

Ich beabsichtige darum am Montag den ganzen Tag an dem weiteren Abbau seiner Glaubwürdigkeit und seines fachlichen Ansehens zu arbeiten, anstatt weitere, ganz bestimmte Behauptungen in seinem Gutachten aufs Korn zu nehmen, (wozu ich später auch noch Gelegenheit haben werde).

Irgendwann später im Verlauf des Tages werde ich dann einfach feststellen, »Herr Richter, ich denke Evans ist am Ende seiner Nützlichkeit als Zeuge und ich will dem Gericht gern die Zeit sparen, die ein Eingehen auf weitere seiner Behauptungen kosten würde, abgesehen von nur ein paar Punkten. . .« Das ist es vielleicht, was der Richter zu hören hofft.

Im Vertrauen: Habe gestern beschlossen, Dr. Fox doch nicht in den Zeugenstand zu

bitten. . . Schade, er ist ein führender Spezialist auf dem Gebiet der Entzifferungsdokumente.

An Dr. Fox richte ich um 1 Uhr 16 nachts zu seiner Versicherung die folgenden Zeilen: »Sie werden gesehen haben, was ich meinem Trupp schrieb; aus genau den angegebenen Gründen hatte ich beschlossen, Sie nicht aufzufordern. Es wäre ein zu großes Risiko gewesen. Richard Rampton Q.C. ist sehr schlau und hätte Sie innerhalb von Minuten mit Füßen getreten. Ich hoffe, wir können wieder einmal im PRO [Public Record Office, brit. National-archiv] wie in alten Zeiten zusammensitzen. Natürlich steht Ihre ursprüngliche schriftliche Aussage noch auf dem Programm und wird dem Richter unterbreitet werden.«

13. Februar 2000

(Sonntag) Um 9 Uhr 20 auf. Heute ist der 55. Jahrestag des Luftangriffs auf Dresden; der Horror dieser Nacht geht mir nie ganz aus dem Kopf.

14. Februar 2000

(Montag) Arbeite bis 2 Uhr nachts, verschlafe dann am Morgen bis 8 Uhr 20; komme gerade noch zur Zeit mit Jessica zur Schule und gehe dann hinunter zum Gericht.

Beginne den Tag damit, vor Gericht daran zu erinnern, daß heute der Jahrestag der Luftangriffe auf Dresden ist.

Richter Gray geht mein langsames Fortkommen in den ersten 100 Seiten von Evans« Gutachten auf die Nerven. Er gibt aber zu, daß es an Evans liegt, weil er in diese einführenden Kapiteln so viel hineingelegt hat.

Er wiederholt – was er schon letzte Woche sagte – daß er mehr an der Geschichte von Seite 125 an interessiert ist. Ich habe mich aber nicht so weit im voraus vorbereitet, so improvisiere ich bis vier Uhr und lande dabei immerhin einige Treffer. Das betrifft insbesondere die zufälligen oder absichtlichen Auslassungen in Zitaten, die er bringt.

In einem Fall ist es einfach das Wort »as« (wie oder als? D.Ü.). (Er schiebt die Schuld auf Prof. Eatwell – hätte ihn dafür rügen müssen, daß er sich so leichtfertig auf das Zitat eines Universitätskollegen verläßt, ohne im Original nachzuprüfen!) Er hat durch diese Auslassung den Sinn des Zitats vollkommen verkehrt, zu meinem Nachteil. Rampton unterbricht immer wieder und zwar immer dann, wenn ich kurz davor bin, einen wesentlichen Zusammenhang klarzumachen oder es gerade getan habe.

Mir scheint, ich habe meine Sache heute besser gemacht. Gray



Massenverbrennung von Luftkriegsopfern auf dem Dresdner Altmarkt am 25. Februar 1945. »Die Schrecklichkeit dieser Nacht geht mir nie ganz aus den Gedanken« (SAMMLUNG IRVING/WALTER HAHN).

sagt einmal so etwas wie: »Herr Irving, es läuft sehr gut für sie,« aber Spezialisten des Gerichtssaals warnen mich, daß es kein gutes Zeichen ist.

Lese einen interessanten Artikel über den Prozeß in der israelischen *Ha'aretz*, er ist gut geschrieben und nicht zu negativ.

Arbeite bis 2 Uhr 45 nachts. Mishcon (Lipstadts Anwaltskanzlei) verlangen weitere Unterlagen aber es stellt sich heraus, daß fast keine davon in meiner Hand ist.

Das Verlangen nach einigen Unterlagen, wie Heinrich Himmlers Briefe an seine Freundin Hedwig Potthast, scheint nur ein Vorwand zu sein, um historische Unterlagen in die Hand zu bekommen, zu denen ich ausschließlichen Zugang bekommen habe und die im übrigen nichts für diesen Prozeß bedeuten.

Jessica ist aufgebracht, als ich mein Versprechen nicht einhalte, mit ihr nach dem Tag im Gericht im Spielzeugladen kaufen zu gehen.

15. Februar 2000

(Dienstag) Gegen drei morgens zu Bett und um 7 Uhr 45 auf, um Jessica zur Schule zu bringen. Das Bündel Unterlagen, das ich ins Gericht mitnehme, enthält interessantes Material, mit dem ich den Zeugen konfrontieren werde – bin immer noch dabei, Prof. Evans zu verhören.

Er hat sich offensichtlich sagen lassen, besser nicht den ganzen Tag mit seinen Händen tief in den Hosentaschen dazustehen; es ist ein Zeichen von Unhöflichkeit, das sicherlich einige der deutschen Reporter befremdet haben mag. Jetzt setzt er sich dafür hin anstatt stehen zu bleiben, und nicht selten dreht er mir den Rücken zu als ein sichtbares Zeichen seines Ärgers über einige meiner Bemerkungen und Fragen.

Ich stelle eingangs gleich fest, daß die Arbeit mit dem Gutachten dieses Experten dem Vormarsch von 30 Armeekorps auf einem Minenfeld bei El-Alamein gleicht: Wir kommen nur schrittweise voran, obwohl sich bisher jede Mine, die wir gefunden haben, als Attrappe erwies.

Der Richter mißbilligt den Vergleich und sagt das.

ES ENTWICKELT SICH EIN Problem hinsichtlich der Sachverständigen Prof. Levin und Prof. Eatwell, nachdem die Gegenpartei nun auf ihr Auftreten verzichten will.

Richter Gray sagt, daß er bis jetzt natürlich annahm, es bedeute auch, daß deren Gutachten nicht länger in Betracht gezogen werden. Rampton ist anderer Meinung und weist darauf hin, daß die Aufforderung zur Eingabe zivilrechtlicher Beweisunterlagen noch nach den alten Vorschriften erfolgt

ist. Der Richter hält dagegen, daß dieses Vorgehen auf jeden Fall ganz ungewöhnlich ist, was Gutachten anbetrifft und daß wir uns später noch darüber auseinandersetzen müssen. *¡Lo que me faltaba!* Gegen Ende des Vormittags bringe ich Evans zu einer Beleidigung (Seite 170 in seinem Gutachten). Er schreibt nämlich, ich sei einer Meinung mit Dr. Goebbels, daß »sie (d.h. die Juden) es sich selbst zuzuschreiben haben.« Als ich ihn frage, ob er damit sagen will, daß ich den Holocaust befürwortet hätte, zischt Evans zurück so sei es!

Es scheint, daß dies Beklagtenkollektiv vor keiner Beleidigung zurückschreckt, um meinen Ruf immer weiter zu besudeln.

Mit der kurzen, erwarteten Antwort ist es aber noch nicht getan; wir verbeißen uns in einen endlosen und immer schärferen Streit über den Unterschied zwischen »entschuldigbar« und »erklärlich«, bei dem wir auf der Stelle treten. Evans gibt vor, da keinen Unterschied zu sehen und der Richter findet es pedantisch (einen Unterschied zu machen -d.Ü.).

Die Tatsache, daß die Pogroms von 1941 in den baltischen Staaten erklärlich sind (angesichts des anti-jüdischen Hasses der Bevölkerung gegen den NKVD – Evans erklärt, ein etwas von dem Jan-Karski-Be-

richt von 1940 gehört zu haben) macht sie in keiner Weise entschuldigbar.

Er hat die wesentlichen Passagen aus meiner Beschreibung meines Vortrags in Shreveport (oder war es Baton Rouge?) ausgelassen, in denen ich beschrieb, wie eine Horde von Juden den Vortrag unterbrach, was sie taten und sagten, worauf ich dann mit den von ihm zitierten Worten reagierte.

Jedesmal, wenn ich eine Episode dieser Art auseinandernehme, unterbricht der Richter und drängt voranzugehen, obwohl es klar scheint, daß er alle persönlichen Beleidigungen, die Evans gegen mich geschleudert hat, durchaus mitbekommen hat.

Wir erledigen kurz die Liste der Namen von rechten »Holocaust-Leugnern«. (Ich weise darauf hin, daß Evans den Ausdruck »Holocaust-Leugner« 350 mal in seinem einzigen Gutachten benutzt!). Er beschuldigt mich, mit allen Leugnern auf der ganzen Welt in Verbindung zu stehen, aber es stellt sich heraus, daß die Liste nur elf Namen enthält, von denen ich die Hälfte diese Personen, wie er letzten Endes zugibt, weder getroffen noch mit ihnen korrespondiert habe.

Den »schlimmsten« von allen, General Otto-Ernst Remer, habe ich nur einmal – im Juli 1989 gesehen, um ihn für meine Goebbelsbiografie zu interviewen, was Evans dann auch zugeht.

Ich frage ihn, warum er nicht nur Tony Hancock auf die Liste gesetzt hat sondern auch dessen Vater, den er als einen Unterstützer von Sir Oswald Mosley bezeichnet.

»Richter Lawton,« erzähle ich aus meiner Erinnerung, »vor dem 1970 der Beleidigungsprozeß (PQ.17, = Titel eines Buches von Irving über eine Seeschlacht im 1. Weltkrieg – d.Ü.) geführt wurde, war vor dem Krieg ein Mosley-Anhänger.«

Aber Richter Gray hat sich schon brüsk an Evans gewandt, »Was um Himmels willen hat es mit David Irving zu tun, was der Vater dieses Mannes war oder ist?« Evans erklärt daraufhin, daß er den Vater nur zur Unterhaltung erwähnt hat.

Ich frage ihn, ob er schon einmal etwas von Sippenhaft gehört hat – die Gewohnheit der Nazis, Familienangehörige eines Gegners zu verhaften. In Stalins Rußland war es ja tatsächlich ein Verbrechen, mit »einem Staatsfeind verwandt zu sein«.

Ich frage Evans, ob er die Verhaftung und siebenjährige Gefängnisstrafe von Dr. Günter Deckert, einem meiner Freunde, für richtig hält, weil dieser »einen Vortrag übersetzt hat«, den Fred Leuchter hielt, wie

Evans selber in seinem Gutachten erwähnt. Dieser Zeuge scheint das aber ganz in Ordnung zu finden. Es sind wirklich seltsame Zeiten angebrochen.

GEGEN ENDE DES VORMITtags bleibt unser Vormarsch wieder in einem allzu bekannten Sumpf stecken: Die Aussage des Polizeihauptmanns Hoffmann [bei dem Hochverratsprozeß von 1924 gegen Hitler]. Es scheint, daß Hoffmann der Nazi-Partei angehörte, eine schlimme Einzelheit, die Evans mich beschuldigt nicht zu wissen und zu erwähnen (er sagt sogar, »zu wissen und nicht zu erwähnen«!) Nun werden meine ursprünglichen Notizen dazu aus den 80er Jahren aber zur Zeit noch von den jetzt unleserlich gewordenen Xerox-Platten durch Fachleute umkodiert, sodaß ich nicht in der Lage bin, Evans nachzuweisen, daß er im Unrecht ist.

Er und Richard Rampton, der den ganzen Tag über immer wieder aufspringt wie ein Kasper aus dem Kasten, um zu unterbrechen und Einwände anzubringen, spielen die Sache gehörig auf und der Richter scheint sie auch wichtig genug zu finden.

Es ist schwer, diesen modernen Professoren und Anwälten, die nur Bücher vom Regal holen, die schön gebunden sind, mit Fußnoten und alphabetischem Namensverzeichnis versehen sind, nahezubringen, wie die Arbeit von hemsärmeligen Historikern wie mir aussieht: Wir arbeiteten mit Originalunterlagen oder saßen jahrelang vor Mikrofilmlesegeräten, bevor solche Bücher auf dem Markt erschienen. In unserem Material gab es keine Seitennummerierung, keinen Verzeichnis, und es gab auch damals keine Xerox-Kopierer . . .

Die Stunden schleppen sich dahin und ich bitte schließlich den Richter, mir zu helfen und die Flut belangloser Worte aus dem Munde dieses professoralen Zeugen einzudämmen; dabei spiele ich einmal auf die sprichwörtliche Freude der Rasse der Waliser am Reden an (und setze hinzu, »... obwohl Herr Rampton das sicher auch als eine rassistische Bemerkung bezeichnen wird.«)

Der Waliser schwafelt endlos weiter, schlängelt sich aus einigen Fragen hinaus, weicht anderen aus, wendet sich an den Richter, tut sich wichtig, verliert den Faden in seinen Antworten, springt zwei Absätze zurück und liest alles dann alles vor bis zu dem Satz, zu dem ich ihn befrage.

Kurzum, er greift auf jede Taktik zurück, mit der er den Fortgang verzögern kann.

Der Richter ist wütend über das langsame Vorankommen und

macht mich dafür verantwortlich. Ich sage, »Wenn dieser Zeuge von den Anwälten der Beklagten richtig vorbereitet worden wäre, wie er sein Gutachten abzufassen hat, dann hätte er uns diese Verzögerungen erspart.« Gelegentlich bemerkt Richter Gray, »Ich kann Herrn Irving verstehen,« aber ich bezweifle, daß das heute wirklich der Fall ist.

Als es auf vier Uhr geht, habe ich schon das Thema von Seite 200 von Evans« Gutachten angeschnitten; dabei sind wir noch nicht einmal bei der Kristallnacht angekommen.

Als alle dabei sind, ihre Unterlagen zusammenzupacken und zu gehen, kommt ein Fremder mit starrem Blick und unordentlichem Haar auf mich zu und

als er einfach nicht zu kapiert scheint.

»Wenn Sie diesen Prozeß verlieren«, sagt er im Weggehen, »Sie können es mir glauben, dann begann es heute um 15 Uhr 30!«

Einen schönen Tag auch, mein Herr.

Dreiundsiebzig Emails warten heute abend auf mich, und Jessica läßt sich das Versprechen von gestern einlösen, daß ich heute mit ihr in die Spielzeugabteilung gehe.

16. Februar 2000

(Mittwoch) Um 3 Uhr 30 schließlich zu Bett. Um 7 Uhr 45 wieder auf, um Jessica zur Schule zu bringen. Noch ein

Mr. Justice Gray stellt fest, es gibt keine dokumentarische Beweise aus der Kriegszeit für die »Gaskammern«



Gerichtsprotokoll, 15. Februar, 2000:

Mr. Irving: Wenn Seine Lordschaft durch die unüberlegte Äußerung von Zeugen zu dem Schluß gelangt, daß es jede Menge von Dokumenten [über Gaskammern] aus der Kriegszeit gibt, wäre das nicht gerecht, denn Sie beziehen sich ja nicht auf zeitgenössische Dokumente aus der Kriegszeit denken? Nicht wahr?

Prof. Evans: Ich beziehe mich auf alle Dokumente insgesamt.

Mr. Irving: Sie beziehen sich ja nicht auf Dokumente aus der Kriegszeit?

Prof. Evans: Ich beziehe mich auf alle Dokumente, einschließlich der aus der Kriegszeit, auf die schriftlichen Beweise für den Ho-

locast, den sie abstreiten.

Mr. Irving: Wollen Sie damit sagen, daß es sehr viele Dokumente aus der Kriegszeit gibt?

Prof. Evans: Was ich sage ist, daß es eine enorme Menge von Dokumenten und anderem Beweismaterial für alle Aspekte des Holocausts gibt.

Mr. Justice Gray: Ich nehme an, Sie werden mir zustimmen, Prof. Evans, nur damit wir weiterkommen, daß die Anzahl von offensichtlich belastenden Beweisdokumenten – d.h. aus der Kriegszeit – was die Gaskammern anbetrifft, tatsächlich sehr gering ist?

Ämtliches Gerichtsprotokoll, Tag 20 des Verfahrens, 15. Februar 2000

läßt sich aus: »Herr Irving, der Richter hätte um 15 Uhr 10 anhalten und die Sitzung vertagen sollen.«

Ich ziehe die Augenbrauen hoch. »Denn um zehn nach drei, sagt er, war es klar, daß Sie nicht mehr weiter konnten. Sie waren vollkommen ausgelugt. Sie sahen todmüde aus.« (Ich dachte, ich hätte diese letzte Stunde wirklich gut gegen den kleinen Waliser gekämpft.)

Ich sage dem Fremden, er solle fortgehen, auf die Straße hinaus, verschwinden und anderes der Art; schließlich werde ich grob »Ziehen Sie jetzt Leine«,

Monat Gericht liegt vor mir.

Beginne damit, seiner Lordschaft die jeweiligen Stellungen ins Gedächtnis zurückzurufen, die wir gestern bezogen hatten: »Als wir vertagten, sah die Schlachtordnung so aus: Ich war mit meinen Panzern und meiner Infanterie bis Seite 200 in dem Gutachten von Prof. Evans vorgedrungen, ihm war es aber gelungen, mehrere Rauchwände, die uns zu ersticken drohten, in den Weg zu legen, hinter denen die Probleme nicht mehr klar zu sehen waren. Ich fürchte, das wird heute wieder so gehen. Schläge

vor, daß ich die Erklärungen des Zeugen über die Kristallnacht behandle und ihm dann ein Bündel von Unterlagen zur Stellungnahme gebe, in denen er die »Beweiskette« finden kann, wie Hitler eingegriffen hat, um das, was mit den Juden geschah, abzustellen.«

Es geht flüssig voran, obwohl Evans wieder zunehmend redseliger wird. Wieder hat er sei es seine Hände tief in den Taschen oder er steht mit verschränkten Armen da. Seine Gestik ist unmißverständlich und im Publikum gibt es mehrere Bemerkungen darüber.

Ich locke ihn über mehrere meiner kleinen Minenfelder. Beginne mit dem Deckel der Unterlagen von Wilhelm Brückner, die ich der Irving-Sammlung im Institut für Zeitgeschichte vermacht habe. Seine beiden Nachforscher haben ihn nicht gefunden: Aber, erwidere ich, Brückner (»Ovambo«, Hitlers Chefadjutant bis 1940) war doch eine wesentliche Quelle für die Dinge, die sich in Hitlers Haus während der Kristallnacht abspielten.

Ich reiche ihm dann eine Seite aus den übersetzten Unterlagen von Julius Schaub, einem anderen höheren Adjunkten von Hitler, die ich auch der gleichen Sammlung überlassen habe. Schließlich zeige ich ihm die wörtliche Mitschrift eines dann mit der Maschine geschriebenen Gesprächs, das ich 1967 mit Oberst Nicolaus von Below (Hitlers Luftwaffenadjutant von 1937-1945) geführt habe; es war eines von einem Dutzend Unterredungen, die ich im Laufe der Jahre mit ihm hatte.

Diese Offiziere sprechen alle überzeugend von der rasenden Wut, in die Hitler geriet, als er im November 1938 von dem Beginn des Kristallnacht-Pogroms erfuhr. Evans« Erwiderung war vorauszu sehen – das sind Nazis, sagt er, für Hitler, die versuchen, sich selbst reinzuwaschen, usw., usw.

Ich frage, wie viele unter Hitlers privatem Personal, die ich alle interviewt habe, als Kriegsverbrecher ins Gefängnis gekommen sind (Antwort: niemand). Wieviele von den Zeugen, denen er den Vorzug gibt, haben dagegen lange Gefängnisstrafen verbüßen müssen (z.B. Karl Wolff, Fritz von Eberstein, u.a.)?

Der Richter wird unruhig; ich erkläre, daß ich mich aus verschiedenen Gründen auf meine Interviews verlasse: Um zu zeigen, daß es Evans« Forschungspersonal nicht gelungen ist oder es nicht für nötig befand, die Quellen ausfindig zu machen, die ich benutzt habe. Dabei hätten sie ja vollkommen freien Zugang zu meiner eigenen Sammlung in München gehabt, dich ich selber jetzt nicht

AR ACTION REPORT
online

für neueste Nachrichten über die Prozesse
<http://www/fpp.co.uk/trial>

in der Lage sei einzusehen (da ich seit November 1993 Einreiseverbot nach Deutschland habe). Aus den Unterlagen dort stamme das Material, auf das ich mich verlassen habe, und meine Quellen seien besser als seine. Schließlich beherrsche ich deutsch seit neununddreißig Jahren und wohl etwas besser als er mit seinen fünf Jahren Schuldeutsch.

Evans gibt zu, daß er »daran glauben müssen« falsch übersetzt hatte. Feiner akademischer Pinkel, der er ist, haßt er das Dokument aus dem Büro von Rudolf Heß, datiert vom 10. November 1938, zumal ich ihn frage (a) ob ihm seiner Meinung nach eine Bedeutung zukommt angesichts der klaren Bezugnahme auf Befehle von Hitler (»von höchster Stelle«); und, wen dem so sei, (b) ob irgendein anderer Historiker außer mir früher oder seitdem dieses Dokument zitiert hat, und falls nicht, warum?

Während der Mittagspause rät mir ein gelehrter Freund, daß der wirkliche Grund, warum Evans so oft aufgeregt in seinem Gutachten herumsucht, ist, daß er nicht einmal die einfachsten Fragen nach der Geschichte des Dritten Reiches aus dem Kopf beantworten kann. Sein Personal hat all die mühevollen Vorarbeiten erledigt.

Sagen Sie nicht, »Albert Speer war Hitlers Rüstungsminister, nicht wahr?« rät mir der Freund, sondern fragen Sie ihn direkt: »Wissen Sie, wer Speer war?« Lassen Sie ihn auflaufen!

Ich habe meine Zweifel – Evans ist eine führende Kapazität auf dem Gebiet Nazi-Deutschland. Als die Sprache aber auf eine Notiz über Hitlers Gespräch mit Abetz kommt, der, wie jeder Historiker weiß, während des ganzen Krieges der Nazi-Botschafter in Frankreich war, probiere ich es aus.

»Diese beiden Notizen datieren vom 3. August 1940. Es geht

darin um ein Gespräch mit Hitler. Wer war Otto Abetz?«

Evans weiß es nicht! »Das müssen Sie mir wohl sagen.«

»Otto Abetz war der deutsche Botschafter für Frankreich in Paris, sind Sie damit einverstanden?«

»Ja, sicher.«

Es ist ein erstaunlicher Beweis von Evans« Unwissenheit. Ich bedaure, ihn nicht schon vor Tagen blamiert zu haben.

Herr Irving: Das erste Dokument – zeigt es Otto Abetz, wie er eine eidesstattliche Erklärung abgibt: »Er [Hitler] sagte zu mir, daß er die jüdische Frage ganz allgemein für Europa, bei einem Friedensabkommen lösen will, genauer gesagt, in einer Bestimmung eines Friedensvertrags?«

Evans: Ja.

Herr Irving: »Worin er den unterlegenen, den besiegten Ländern zur Bedingung macht, daß sie zustimmen, ihre jüdischen Bürger aus Europa hinausbringen zu lassen«, ist das richtig?«

Evans: Ja, genau.

Herr Irving: Somit ist es wiederum eine geographische Lösung, von der er hier spricht?«

Evans: Ja, ganz richtig.

PROF. EVANS« REDENFLUSS schwillt wieder an; er fährt mich an, ich solle ihn zu Ende sprechen lassen, dann verliert er sich wieder in Weitschweifigkeiten und er weigert sich, meine Antworten direkt zu beantworten, auch nachdem ich ihn viermal darum gebeten habe.

Der Richter scheint diese Störrigkeit zu dulden und belehrt mich einmal in scharfen Worten, ich solle Evans ausreden lassen.

Das läßt ihn fünf Minuten lang ganze Seiten ohne klaren Zusammenhang aus seinem Gutachten herunterrappeln, wobei ich ihn nun mit Bedacht nicht unterbreche.

Der Richter seufzt mir zugewen-

det, als Evans fertig ist, »Es tut mir leid. Hatte nicht gedacht, daß es ganz so lange dauern würde.«

In der Mittagspause beschließe ich, dem Richter vorzutragen, daß ich jetzt in Anbetracht der Länge seiner ablenkenden Antworten einige zusätzliche Tage für das Kreuzverhör dieses Zeugen brauche. Richard Rampton erhebt auf der andern Seite des Gerichtssaals aber Bedenken angesichts dieser wahrscheinlichen Entwicklung.

Rampton sagt, es sei meine Schuld, weil ich so lange für die ersten Seiten des Gutachtens gebraucht hätte. Der Richter wirft ein, daß die Gegenpartei für die Länge dieses Gutachtens verantwortlich sei, von denen seiner Meinung nach die ersten 200 Seiten ganz überflüssig seien, über die ich aber das Kreuzverhör noch weiter führen muß.

Ich erkläre, daß ich nicht willig sei diesen Freitag im Gericht zu sein: Ich stünde allein in dieser Schlacht gut dreißig Anwälten, Assessoren, Archivpersonal, u. a. gegenüber und die körperliche Belastung erlaube mir nicht, diesen Tag zu opfern, den ich für meine Vorbereitung brauche.

Der Richter stimmt zu. Evans wird aufgefordert, seine Vorlesungen am Montag in Cambridge zu verlegen, sodaß er noch einen Extratag im Zeugstand sein kann. Er ist es schließlich selbst schuld, wenn er seine behende Zunge nicht im Zaum halten kann.

Ein Dokument von Nürnberg, datiert vom 15. Nov. 1941, soll sich als unerwartet wertvoll erweisen: Darin fragt der Reichskommissar Ostland (Hinrich Lohse) Alfred Rosenberg, was er mit den Juden machen soll. Soll er sie erschießen lassen? Dazu ist er wohl bereit, kann aber keine entsprechende Anordnung finden, auch nicht in der »braunen Mappe« (wobei es

sich um eine Zusammenstellung von Maßnahmen für die höhere Führung bei der Invasion und in den besetzten Gebieten zu handeln scheint).

Der so belegte Mangel einer Anordnung zum Töten ist, so kann der Professor nicht umhin zuzugeben, für jede Diskussion über die systematische Natur der Tötungen bis zu dem Zeitpunkt allerdings bedeutsam.

Der Richter bittet mich, noch einmal die Episode vom 30. Nov. 1941 (Himmler/Heydrich) zu behandeln; ich hatte eigentlich vorgeschlagen, sie auszulassen, weil Evans sich in seinem Gutachten damit befäßt hat. (SIEHE AUSZUG WEITER UNTEN). Evans stimmt mir letzten Endes in den meisten Punkten zu, was diese und die zum gleichen Thema in Bletchley Park entzifferten Polizeinachrichten betrifft (SIEHE ABBILDUNGEN EITER OBEN), wenn er auch seltsamer Weise dagegen hält, daß Heydrich doch »von dem Bunker der Wolfsschanze« (Hitlers Hauptquartier in Ostpreußen) aus telephonierte, es doch nicht unbedingt Hitlers Bunker war.

Er zeigt eine Karte des Führerhauptquartiers, auf dem viele Bunker eingezeichnet sind. Ich frage ihn, von wann sie ist: Sie ist tatsächlich von 1944! Zu dem Zeitpunkt hatte sich die Zahl der Bunker vervielfacht. Gegen Ende zu wirft sich Evans angesichts eines weiteren, für ihn hinderlichen Dokuments in eine seiner inzwischen bekannten Tiraden über mein »Lügenspinnst« , meine »Manipulationen« und »Verzerrungen«, usw. Seine Leierorgel ist plötzlich wieder voll im Gang.

Der Stich sitzt aber. Ich lasse ihn seine inzwischen bekannte Liste von Beschimpfungen ohne jede Unterbrechung abhaspeln, bis er trocken läuft. Dann gehe ich ohne Kommentar zur nächsten Frage über.

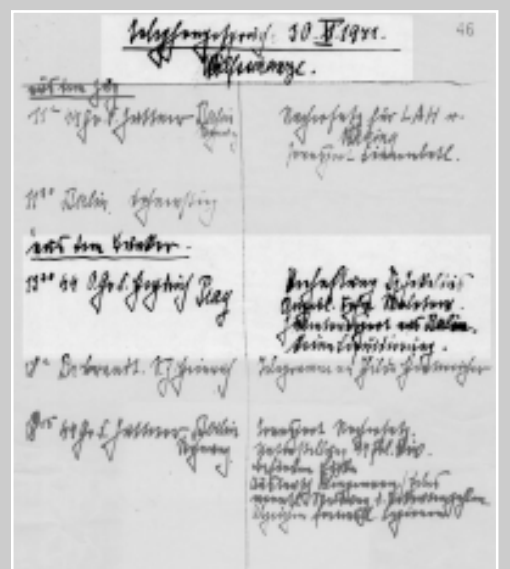
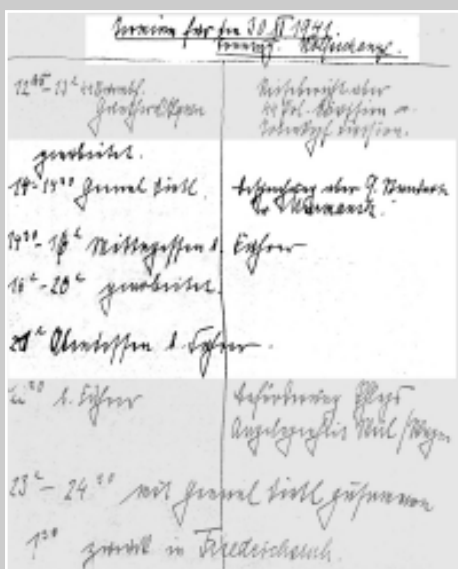
Die Wirkung seiner ungezügelten

Das Himmler-Heydrich Zwischenspiel

Herr Irving bringt in HITLER'S WAR eine Telefonnotiz von Heinrich Himmler (rechts) über einen Anruf um 13 HR 30 bei Reinhard Heydrich, Chef des RSHA, am 30. November 1941 ans Licht, wobei er anordnet, daß ein Zug voll Berliner Juden nicht liquidiert werden soll.

Der Anruf kam vom Führerbunker in der Wolfsschanze. Der Zug war vormittags schon in Riga angekommen, als da eine Liquidierung ortsansässiger Juden im Gang war, wie es in GOEBBELS, MASTERMIND OF THE THIRD REICH beschrieben wird. Die Juden wurden mit MGs in eine Grube geschossen; sie waren somit schon tot, als Himmler mit Heydrich sprach. Himmler ließ SS-Obergruppenführer Jeckeln aus Riga zum Hauptquartier kommen, um ihn »für seine Eigenmächtigkeiten und Zuwiderhandlungen« zur Verantwortung zu ziehen.

Eine Seite (links) aus dem Himmler-Nachlaß in Moskau zeigt nun sein effektives Tagesprogramm für den 30. November 1941. War die ursprüngliche Theorie, daß Himmler die Sache erst mit Hitler besprochen hatte, falsch? Er ging erst um 14 HR 30 zum Mittagessen bei Hitler.



Feindseligkeit und kindischen Beschimpfung auf das Publikum könnte nicht besser sein, wie mir ein paar Minuten später beim Aufbruch einige Leute sagen.

ES IST DOCH ZIEMLICH SONDERBAR: Unsere Gegner blöken in Zeitungsartikeln weltweit, daß solche Fragen in einer angemessenen Diskussion abgeklärt werden müßten und nicht in einem Gerichtssaal (als ob es hier eine angemessene Diskussion gegeben hätte). Sie sind es ja aber, die in den letzten zwanzig Jahren Druck ausgeübt haben und vor keiner Brutalität zurückgeschreckt sind, um eine solche Diskussion zu verhindern. Wenn die Gelegenheit zu einer Diskussion da ist, erstarren sie plötzlich zu kleinen Andrei Vishinskys aus Zinn.

Sie verfügen zweifellos über ausgezeichnete Köpfe, die es aber nicht fertigbringen, etwas anderes als Ausdrücke und Argumente wiederzukaufen, die aus einem Geschichtsbuch einer Köpeniker staatlichen Schule von vor 1989 stammen könnten. Jeder Zeuge, der ihnen nicht paßt, ist ein »Neonazi« und »Hitlerverteidiger«; jeden Text, den sie nicht sofort erklären können, verlangen sie in Faksimile zu sehen.

Die Sitzung endet heute ein paar Minuten früher, da der Richter woanders einen Termin hat. Mit dem Taxi zurück in die Duke Street. Falle aufs Sofa und Jessica ist die nächsten drei Stunden damit beschäftigt, mich nicht einschlafen zu lassen. Morgen, um ein geflügeltes Wort der Marxisten aufzugreifen, »la lotta continua«.

17. Februar 2000

(Donnerstag) Um vier heute morgen zu Bett gegangen und um 7 Uhr 50 wieder auf – fühle mich »Tödlich« – mit einem großen »T«. Mal sehen! Rufe um 8 Uhr 34 Ingrid Weckert zum ersten Mal an: Welchen Beweis gibt es, daß der Grossdeutscher Rundfunk um zehn Uhr morgens die Anweisung von Goebbels, das Pogrom zu stoppen, am 10. November 1938, also am Tag nach der Kristallnacht, übertragen hat?

»Die Uhrzeit?« wiederholt sie. »Ich habe es doch gehört!« Sie erinnert sich sogar, daß sie es in der Schule anhören mußten. Damit steht sicher die Uhrzeit auf früher als vier Uhr nachmittags fest, die Zeit, an der die Gegenpartei festhält.

Um 9 Uhr 18 Rufe ich noch einmal bei ihr an, um nach den Unterrichtsstunden seinerzeit in Deutschland zu fragen. – Sie ist aber nicht mehr zu Haus.

Das Taxi bleibt in Piccadilly im Stau bei Straßenarbeiten ste-



Wie tief ist ein Graben? Britische Soldaten zwingen weibliche deutsche Lagerangestellte in Bergen-Belsen die Toten zu begraben (SAMMLUNG IRVING/RASMUSSEN)

cken. Komme fünf Minuten zu spät, um 10 Uhr 35, und entschuldige mich bei dem Gericht.

Prof. Evans hat im Zeugenstand wieder seine Trotzhaltung mit beiden Händen tief in den Taschen eingenommen. Auf meine Frage hin gibt dieser »Sachverständige« zu, daß er nicht die geringste Ahnung von den CSDIC-Berichten hat, von denen an die 50,000 Seiten oder mehr im »Public Records Office« liegen [*Nationalarchiv*], und daß er sie nie bei seiner Arbeit herangezogen hat. Genau so wenig weiß er von den in Bletchley Park entzifferten deutschen Meldungen. (Die CSDIC-Berichte sind mit Hilfe von versteckten Mikrofonen abgehörte Gespräche unter deutschen Kriegsgefangenen, wie z.B. der Bruns-Bericht.)

Wir diskutieren über den Schlußabsatz des Verhörs von Bruns und seine Erinnerung von 1945 an eine Bemerkung durch Dritte von dem SS-Gangster Hans Altemeyer (auf den sich die Gegenpartei weitgehend stützt), daß diese Massenerschießungen woanders wieder weniger öffentlich aufgenommen wurden, obwohl die SS mit der Anordnung vom 1. Dez. 1941 (aus dem Führerhauptquartier) angewiesen worden war, die Erschießungen einzustellen.

Ich frage Evans wiederholt (und zunehmend barscher), ob er denn nicht die entzifferten Geheimmeldungen und abgefangenen Gespräche für zuverlässigeres Beweismaterial hält als alle späteren Aussagen, z.B. in Nürnberg oder auch als die in dem CSDIC-Bericht von 1945.

Er hat auch einen von einem Schulz Du Bois im Januar 1942 geschriebenen Brief, in dem er berichtet, daß Hitler Admiral Canaris gegenüber nur mit einem negativen und abweisenden Kommentar reagierte, als dieser ihm (sicher den von Bruns erhobenen) Protest vortrug.

Ich bringe Evans zu dem Eingeständnis, daß Canaris ein Anti-Nazi war, den Hitler im April 1945 als Verräter hängen ließ: Er ist somit nicht gerade die beste Quelle für solch eine Bemerkung, die von Dritten gemacht wurde. Canaris ist die Quelle für manches Dokument, das bei den Kriegsverbrecherprozessen benutzt wurde. Aber nicht einmal in Nürnberg wurde diese Version von Hitlers Rede vom 22. Aug. 1939 akzeptiert, ND: L-039, denke ich!

Eine Zeitlang beschäftigen wir uns mit Evans' Beschuldigung, daß ich die Statistik der Opfer von 1941 in Riga heruntergespielt habe. Er klagt, daß ich in meinem Goebbels-Buch behaupte, die Totengräben hätten wahrscheinlich ein- bis zweitausend Leichen fassen können. Seine Schätzungen liegen weit höher. Ich erinnere ihn daran, daß Bruns 1945 die Gräben als fünfundzwanzig Meter lang und ungefähr drei Meter weit beschrieben hat.

Evans hält dagegen, »Aber wir wissen doch nicht, wie tief sie waren!« Ich darauf: »Sehen Sie sich das Foto an, das am Ende der Unterlagen ist, die ich Ihnen heute morgen gegeben habe, bitte, Herr Zeuge, sieht man darauf einen Graben voller Leichen, die britische Soldaten mit ihren Tommy-Gewehren bewachen? Ich glaube, es handelt sich um Bergen-Belsen.«

»Ist das denn ein Bild des Grabens bei Riga« erwidert er störrisch.

»Nein, es ist einfach ein Graben zu sehen, wie er mit Frauenleichen gefüllt wird.«

Evans weigert sich auf die Frage zu antworten, solange es nicht um den wirklichen Graben bei Riga geht, von dem bei Bruns die Rede ist. Der Richter verfügt, daß ich mein Fragen fortsetzen kann aber auch er sagt im ersten Moment, daß ein Graben doch jedwede Tiefe haben kann, oder nicht?

»Herr Richter,« erwidere ich, »ich habe mir mein Studiengeld bei

der Marine verdient. Dabei habe ich die ersten Jahre mit dem Ausheben von Gräben zugebracht. Ich bin ein Grabenexperte! Wenn die Seiten (zu steil und) nicht abgestützt werden, brechen sie ein.«

Der Professor sagt, daß er auch einige Erfahrung hat, da sein Haus gerade einen Anbau bekommt.

Ich darf dem Zeugen folgende Berechnung vorführen: Wenn der Graben 25m lang und 3m breit ist, dann kann er, nehmen wir mal für diese Berechnung an, 2m tief sein. Wenn die Seiten rechtwinklig hochgezogen wären (nicht unter einem Winkel von 45Grad, wie es der gesunde Menschenverstand diktiert), dann betrüge sein Rauminhalt 150 Kubikmeter. Wenn dann noch keine abdeckende Erdschicht berücksichtigt wird, kann man 1,500 Leichen hineinpacken bei der Annahme, daß zehn Leichen in einen Kubikmeter passen.

Der Zeuge verfällt in Schweigen und somit scheint meine Schätzung von ein- bis zweitausend zu gelten.

DIE KLEINEN EINWÄNDE VON Prof. Evans« haben sich meiner Meinung nach als nachträglich für ihn selbst erwiesen. Andererseits kann ich mich auch irren und es handelt sich um eine Zeugentaktik, die der Erwartung von Anwälten, Richtern und Gerichten entspricht und geschätzt wird.

Das Schlegelberger-Dokument [SIEHE WEITER OBEN] nimmt am Nachmittag eine Stunde in Anspruch und endet mit einem schmetternden und sogar ziemlich überraschenden Sieg für mich.

[Darin wird Hitlers Anweisung zitiert, die Lösung der Judenfrage bis nach dem Kriege zurückzustellen.]

Zuerst bockt Evans, murmelt, daß es sich um ein solch seltsames Dokument handelt, das keinen Briefkopf, keine Unterschrift usw. hat, und daß ich den Wert anderer »Dokumente« aus diesen Gründen angezweifelt habe. Ich sage dazu: Ein einziges Dokument habe ich ernsthaft in Frage gestellt, das vom 28. Juni 1943 über die Kapazität der Krematorien [SIEHE WEITER OBEN]. Aber das Dokument war sehr undurchsichtiger Herkunft im Gegensatz zu diesem: Dessen Herkunft ist zweifelsfrei: Eine ununterbrochene Kette von Korrespondenz beginnend im November 1945 bezeugt die Existenz dieses Dokuments bis zu seinem Verschwinden während der Jahre von 1946 – 1978 und seinem Wiederauftauchen an seinem gegenwärtigen Aufbewahrungsort, dem Bundesarchiv in Deutschland, und zwar in den Akten »März-April 1943« des Reichsjustizministeriums.

Die Gegenpartei vergräbt in ihren schriftlichen Gutachten dieses an sich eindeutige Dokument hinter einem Schwall von Erörterungen über interministerielle Gespräche und bürokratischen Kleinkram in Bezug auf gemischte Ehen, Halbjuden und ähnliche Fragen, die die Endlösung aufgeworfen hat.

Die Gegenpartei versucht sogar, dieses Dokument aus seinem Zusammenhang von 1942 heraus- und in das weniger mörderische Klima von 1940 und 1941 hineinzuprojizieren.

Der Richter verliert sein Ziel jedoch nicht aus den Augen und ich vermute, es liegt daran, daß dieses Dokument echt ist (wie sogar Evans letzten Endes zugesteht), kurz und strikt sachbezogen ist, also sozusagen »aus echtem Gold«. Das gibt Evans wenig Spielraum für seine gewöhnliche Abschweiferei. Richter Gray hat sich nicht durch Evans« Antworten auf meine Fragen überzeugen lassen.

Um fair mit Prof. Evans zu sein muß man wohl in Rechnung stellen, daß diese spezielle Frage nicht gerade eine seiner Stärken ist und daß die Gegenpartei besser daran getan hätte, seinen Assistenten, der die Nachforschungen in dieser Sache gemacht hatte, in den Zeugenstand zu schicken. Evans scheint tatsächlich den Boden unter den Füßen verloren zu haben; seine Antworten sind merklich kürzer, jedoch leider Gottes immer noch nicht sachbezogener.

AM NACHMITTAG MURMELT der Counsel Rampton hörbar eine Bemerkung über Hitlers militärische Fehlentscheidungen und seine Unfähigkeit. Ich beiße mir in die Zunge, daß ich nicht eingeworfen habe »Hitler hatte schlechtes Counsel [Konsilium]!«

Zu meinem Entzücken wiederholt Rampton, der heute einen unsicheren Tag zu haben scheint, seine Bemerkung mit tönender Stimme und mein Einwurf vom »schlechtes Counsel« reißt den Saal mit. In einem britischen Gerichtssaal äußert sich das in einer Kräuselwelle höflich verhaltenen Gelächters – sogar Richter Gray schmunzelt.

Gegen Ende des Gerichtstages kündige ich an, daß ich in den letzten zehn Minuten kurz die Frage der römischen Juden im Zusammenhang mit Hitlers Anordnung vom 6. Oktober 1943 behandeln möchte, wonach diese nicht zu liquidieren seien, wenn Herr Rampton inzwischen auch schon großmäulig erklärt hat, daß er diese Episode nicht mehr heranziehen wolle. Ich aber tue es, erkläre ich dem Gericht.

Die Sache wird auf Montag verschoben. Prof. Evans klagt, daß



Jessica "Why don't you get one of those »lawyers« – then you could play Hide and Seek with me!" – She took this picture of Mummy.



er gehofft hatte, wir würden heute bis 16 Uhr 30 weitermachen, ich schüttelte aber schweigend den Kopf; der Richter hat auch sein Maß voll für heute.

Wir fahren in die Duke Street zurück; das Taxi ist nun voll besetzt mit Unterstützern, darunter drei aus den Vereinigten Staaten, die in vertraulichem Auftrag zu mir kommen.

Nun, Prof. Lipstadt ist vom »American Jewish Committee«, wie man mir sagt, mit einem Fonds von mehreren Millionen Dollar ausgestattet worden. Warum sollten dann meine eigenen Freunde aus dem großen Land mir nicht die Hand schütteln kommen wollen? Wir versuchen immer noch, die Gelder zusammenzubringen, die uns erlauben, die Gerichtsmitschriften wieder ganz aktuell auf meine Webseite im Internet zu bringen.

Um 21 Uhr zu Bett, eine Minute später eingeschlafen.

18. Februar 2000

(Freitag) Um 7 Uhr 50 nach fast elf Stunden bitter nötigem Schlaf aufgestanden. Jessica bummelt beim Anziehen, so

muß ich sie mit dem Taxi zur Schule bringen. Heute morgen habe ich einen 25cm hohen Stapel von Post zu erledigen.

Folgende Zeilen des Dankes gehen an »Samuel Crowell« (Autorenname), der mir mit den Unterlagen behilflich war:

Es beeindruckte den Richter sichtlich, als ich ihm die Übersetzungen zu den Dokumenten lieferte, die die Gegenpartei ihm nur auf deutsch überlassen hatte. Gestern ist alles bestens gelaufen. Heute habe ich Gott sei Dank frei; würde sonst auch beginnen körperlich zusammenzuberechnen.

2. Können Sie mir im Verlauf der nächsten 24 Stunden per Email ein Exemplar auf englisch aus den Akten des Internationalen Militärgerichts von Nürnberg schicken: ND: PS-3063, Report of Supreme Party Court, Feb. 13., 1938 (IMT, vol. xxxii)?

Sehr viel scheint von dem letzten Absatz abzuhängen, der in umständlicher Juristensprache abgefaßt ist.

3. Im Gegensatz zu all den Exterministen unter den Historikern war der Richter von dem Schlegelberger-Dokument (Frühjahr 1942) beeindruckt. Es geht darin um Hitlers Anweisung, die Lösung des jüdischen Problems bis nach Kriegsende zurückzustellen. Er weigert sich, die Erklärungen der Gegenpartei zu teilen, wonach sich diese Anweisung nur auf bürokratische Maßnahmen im Fall auf Mischehen bezieht, und ließ das klar in seinen Bemerkungen durchblicken. Das geht auch aus seinem heftigen Unterstreichen der Stellen hervor, die wirklich wichtig sind (was immer ein gutes Zeichen ist).

Was die andere Ausrede der Gegenpartei anbetrifft, daß das Dokument in Wirklichkeit von 1941 (oder sogar von 1940) datiert, und daß »St S Freisler« als »17.7. Freisler« zu entziffern ist, wie es in ihre These paßt, so hat er das schallend ausgelacht. Wie ich auseinandergesetzt hatte, würde der berüchtigte Freisler, der spätere »Galgenfreisler«, kaum irgendetwas an ihn gerichtete Schreiben gemocht haben, auf dem er schlicht als »Freisler«, ohne Rang und Titel, bezeichnet wird.

Um 11 Uhr 20 rufe ich Ingrid Weckert an; sie teilt mir mit, daß der Unterricht an deutschen Schulen im Kriege von acht bis mittags ging. Damit ist der Zeitpunkt der Rundfunkübertragung von Goebbels schön festgelegt.

NUN ZU EINER AMÜSANTEN Einzelheit, die ich zur rechten Zeit anbringen muß. Nicholas H. schreibt mir per Internet:

Ich dachte, es könnte Sie interessieren, was Lipstadt gerade in einer BBC2-Sendung von sich gegeben hat. Bei meiner Arbeit spät in der Nacht hatte ich das Fernsehen im Hintergrund laufen lassen, die Sendung »Learning Zone« des BBC, in der ein Programm über Juden in Amerika gebracht wurde. Mehrere Ausschnitte aus einem Interview mit Frau Lipstadt wurden gebracht (beginnend um 1 Uhr 30 Donnerstag morgen, BBC2).

Sie begann damit, Mischehen für Juden, wobei diese »ausheiraten«, zu verurteilen, denn, erläuterte sie, wenn diese Tendenz so weitergeht, könnten »Mischehen alles vernichten« angesichts der Tatsache, daß »52%« der Juden in Amerika Nichtjuden heiraten.

Herr Rampton würde eine solche Überlegung wohl nicht gerade gutheißen, wenn es z.B. hieße, daß »es alles vernichten könnte«, wenn Christen sich mit Juden verheiraten.

Ja, allerdings, aber ich bin nun mal derjenige, der von ihnen als »Rassist« abgestempelt wird. Lipstadt bringt ihrerseits nicht den Mut auf, im Zeugenstand zu erscheinen.

Gegen 18 Uhr bringt der Kurier ein unerwartetes Dokument von 24 Seiten von ihren Anwälten, Mishcon – wieder so einer ihrer Tricks.

Es ist eine neue Stellungnahme von Prof. Peter Longerich mit dem Titel »Glossary of some terms used by the NS regime in connection with the murder of European Jews« (Verzeichnis von Ausdrücken des NS-Regimes im Zusammenhang mit der Ermordung europäischer Juden).

Longerich hat sich in die Unterlage über »Ausrottung« vertieft, die ich der Verteidigung zukommen lassen mußte in Vorbereitung dieses Prozesses. Er versucht, gleich von vornherein meine Überlegungen über den Haufen zu werfen.

Ich werde bei dem Richter beantragen, daß er solche Art Doku-



HAJO HERRMANN war Pilot eines Heinkel-Kampfflugzeugs und dann Jagdflieger der Luftwaffe und Ritterkreuzträger.

Herr Irving schreibt: Ich führte 1964 das erste Gespräch mit Herrmann. Dank der Taktik »Wilde Sau«, die er als Jagdflieger 1943 einführte, ersparte er Berlin im September 1943 das Schicksal eines Feuersturms wie in Hamburg, was vielleicht einer Million Menschen das Leben rettete.

Nachdem »Butcher« Harris 150 Lancaster-Bomber in drei Angriffen verloren hatte, blies er die Angriffswelle auf Berlin erst ab. Von 1990 bis 1993 übernahm Herrmann als Rechtsanwalt meine Verteidigung in München. Er mußte sich dabei gegen Versuche des Justiz-

ministeriums verteidigen, ihn wegen Übertretung der »Gesetze gegen die Redefreiheit« zu verfolgen, weil er die Ansichten seines Klienten gutgeheißen hätte!

Mit anderen Worten ist Herrmann genau das Gegenteil des feigen Anwalts, der sich vor dem Richter Roland Freisler nach dem Attentat des 20. Juli 1944 den Eröffnungsplädoyer des Staatsanwalts anhörte und dann verkündete:

»Ich kann mich nur von ganzem Herzen der Beurteilung meines Klienten durch meinen gelehrten Kollegen anschließen.«

Die deutsche Anwaltskammer befand 1993, daß Herrmann untadelig gehandelt hatte, aber die deutsche Staatsanwaltschaft hat noch nicht ihre Versuche aufgegeben, diesen mutigen deutschen Anwalt hinter Gitter zu bringen.

ment nicht zuläßt. Sicher kann man dem Richter nicht mit dieser Sorte Gutachten kommen, jedenfalls hoffe ich es, aber man könnte mich im Kreuzverhör damit konfrontieren, oder ich könnte ihn darüber ins Verhör nehmen. Stelle fest, daß er sich nur ganz kurz mit den paar betroffenen Ausdrücken befaßt, und zwar *wie sie von Hitler verwendet wurden*, worauf es schließlich allein in diesem Prozeß ankommt. Er benutzt dazu ein Wörterbuch von 1980, während ich auf der Benutzung eines Wörterbuches aus der Vorkriegszeit bestehen werde.

22 Uhr 02-04 Uhr Ein unbekannter Anrufer, der sich als Schaefer vorstellt (und jüdisch klingt) sagt mir, er habe einige Informationen für mich: »Ihr Freund Gerald Gable ist nächste Woche im Gericht und zwar am Montag in Saal 35, wo er eine Partei in einer Beleidigungsklage vertritt.« Er hat die vertraulichen Unterlagen gesehen und weiß, daß Gable meinen Namen erwähnt wird. Richter Walker hört den Prozeß. »Sie sollten jemanden hinschicken.«

INTERESSANTE MITTEILUNG von dem Düsseldorfer Anwalt Hajo Herrmann* (SIEHE FUSSNOTE). Er erwähnt den guten Bericht von Don Guttenplan in *The Atlantic Monthly*.

Herrmann erwähnt u.a. eine bedeutungsvolle Bemerkung von Otto Günsche, einem der letzten noch lebenden Adjutanten Hitlers, die Guttenplans Erwähnung vervollständigt, Günsche habe zu ihm gesagt, man müsse annehmen, daß Hitler von der Liquidierung der Juden wußte.

Günsche [sagt Herrmann jetzt] sagte mir am 17. Februar am Telefon, daß er zum ersten Mal von Vergasungen in Auschwitz hörte, als er im Moskauer Lubjanka-Gefängnis saß. Als die Herren kamen, um ihn zu verhören, stand er wie die meisten Deutschen unter dem Einfluß der Medien, sodaß er allmählich anfang zu glauben, daß Auschwitz wahrscheinlich wahr war. Wenn dem so sei, dann müßte Hitler aber auch davon gewußt haben.

Heute würde er das nicht mehr sagen können.

19. Februar 2000

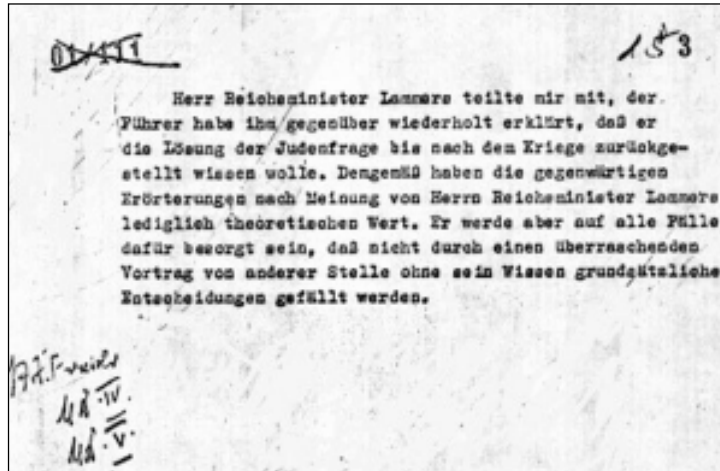
(Sonnabend) Um neun aufgestanden, Hurra! Habe meinen Postberg in einem langen Tag weitgehend abgetragen.

22 Uhr 21 ruft Fred Toben aus Australien an, um mir die Klagen von Revisionisten zu übermitteln, daß ich Stellungen aufgeben, um diesen Prozeß zu gewinnen. Ich erinnere ihn daran, daß es hier um meinen Kopf geht und nicht um ihren und daß ich nicht vorhabe, unhalt-

bare Thesen zu verteidigen. Bin ziemlich scharf mit ihm und sage ihm, daß seine (kraß »antisemitische Webseite«) zu den Schwierigkeiten beigetragen hat.

Vor ein paar Tagen zeigte Benté, daß sie realistisch über den Ausgang dieses Prozesses denkt; sie hat begonnen, sich nach einer anderen Wohnung für uns in (. . .) umzusehen.

Heute wiederholt sie, daß sie glaubt, wir würden Duke Street verlieren. Ich sage dazu, daß es garnicht so schlecht wäre, da (. . .) Sie steht mit Mühe von ihrem Krankenbett auf, um



Schlegelberger Document vom März 1942 »Der Führer habe wiederholt erklärt. . .« (BUNDESARCHIV).

Jessica um zwei zur Tanzschule in der Harley Street Nr. 43 zu bringen, da ich »keine Erlaubnis« dazu habe.

Sie kommt den Tränen nahe zurück: Eine ihrer früher besten Freundinnen – (eine Frau Dr. in Psychologie, verheiratet mit dem Vizepräsidenten von Sony Vereinigtes Königreich, beide Deutsche, hat sie vor der Schule angeschrien und ihr zugerufen, sie sollte sich schämen, mit mir zu leben, usw. und daß Jessica die anderen Kinder vergifte! Jeannette brüstet sich damit, daß sie gegen uns Stimmung gemacht hat bei anderen Eltern und daß sie es war, die den giftigen Brief an Vicki Woolf geschrieben hat, der den Vorfall in der letzten Woche zur Folge hatte.

So, vielen Dank, Richard Rampton: Wenn sie einen billigen Trumpf ausspielen können, ist es Ihnen egal, was für Schaden Sie dabei anrichten.

Um 19 Uhr kommt der amerikanische Anwalt G. zum Abendessen vorbei. Das reißt ein Loch von drei Stunden in den Abend. Er spricht den ganzen Abend über die Möglichkeit, zu einer gütlichen Einigung mit der Gegenpartei zu kommen. Ich kläre ihn auf, daß diese nicht sechs Millionen Dollar in diesen Prozeß gesteckt hätte, um mich fertig zu machen, wenn Sie auch nur entfernt eine wie auch immer geartete außergerichtliche Einigung in Erwägung gezogen hät-

te. Ich überrede ihn, die Sache fallen zu lassen, da ich nicht den Rest meines Lebens damit verbringen will, über den Prozeß, den Holocaust und die Juden zu reden. Ich finde das Ganze langweilig, todlangweilig, stinklangweilig.

Arbeite wieder bis 2 Uhr 45 früh. Der Papierberg ist bis auf eine Höhe von 3 – 4 cm abgetragen.

20. Februar 2000

(Sonntag) Noch um 8 Uhr morgens im Schlaf höre ich das Te-

Dann den deutschen Professor Hajo Funke nächste Woche. Arbeite wieder bis 2 Uhr 45 früh, diesmal an der Vorbereitung des letzten Verhörtages von Evans.

21. Februar (Montag) Die britische Presse berichtet fast gar nichts mehr, seit ich mit dem Kreuzverhör von Lipstadts Sachverständigen begonnen habe. Das wundert mich wirklich. Frage mich, wieviel Geld die Gegenpartei sich die Aufträge für Öffentlichkeitsarbeit hat kosten lassen. Weiß in diesem Punkt Bescheid.

Beginne heute mit der Bitte an den Richter, daß er die Gegenpartei anweist, mir eine kurze Beschreibung zu geben, auf welche gesetzliche Regelung und auf welche Präzedenzfälle sie sich beruft, wenn sie Fachgutachten geltend macht, ohne daß die Verfasser selbst als Zeugen verhört werden können.

Richter Gray äußert sich zuerst nur in allgemeiner Form, ich bitte ihn aber um eine Verfügung, die er dann auch diktiert. Denke, daß er Levin und Eatwell beide mit ihren Gutachten streicht.

Rampton erklärt, daß er damit rechnet, genug Äußerungen aus meinen Vorträgen und dergleichen zusammenzubekommen. Ich bezweifle es – er wird damit auffliegen, wenn es soweit ist, daß ich dem Richter meine Anträge unterbreiten kann.

Ich komme Punkt vier Uhr ans Ende meines Kreuzverhörs mit Evans. Der Richter macht mir ein Kompliment: »Gute Arbeit. Sie haben alles zu Ende gebracht, wie sie es versprochen hatten.«

Im Lauf des Tages hat Gray einige Punkte aufgegriffen, die ich für Stärken meiner Gegenattacke halte. Dazu gehört das Schlegelberger-Dokument. (Er erwähnte heute Evans gegenüber ausdrücklich, daß es eines seiner Dokumente entwerfe.)

In dem nochmaligen Kreuzverhör durch Rampton geht dieser nur kurz auf die Anordnung von Hess am 10. Nov. 1938 ein, von der er glauben machen will, daß sie nur die jüdischen *Geschäfte* betraf, und auf die Mitteilung von Heydrich um 1 Uhr 20 in der gleichen Nacht.

Hier scheint mir bei dem sich über acht Jahre hinziehenden Entwurf meines GOEBBELS-Buches ein banaler Fehler unterlaufen zu sein, für den ich natürlich verantwortlich bin.

Das ändert meiner Meinung nach zwar nichts Wesentliches an der Geschichte der Kristallnacht, spielt aber hier wohl die Rolle des Strohhalms, an den ein Ertrinkender sich in seiner Todesangst klammert.

15 Uhr 52 Uhr Ich rufe Mark Bateman in der Anwaltskanzlei Davenport, Lyons an und frage, wann ich Prof. Longrich verhören werde. Er sagt, Dienstag.

Longerich: Schlegelberger Document "Insignificant"

LONGERICH: DAS SCHLEGELBERGER-DOKUMENT HAT NICHTS ZU BEDEUTEN

22. Februar 2000

(Dienstag) Der Tag beginnt mit Jessicas Verkündung, daß Mami sehr, sehr, sehr krank ist. Gestern lag sie den ganzen Tag in ihrem abgedunkelten Zimmer und heute auch wieder.

Habe einen ganzen Tag vor mir, um die Vorbereitungen für das Verhör von Longerich zu Ende zu führen. . . Gehe mit Jessica zum Restaurant auf der andern Straßenseite aber sie will nur Eis essen. Ich arbeite wieder bis 2 Uhr nachts in meiner Papierflut, halte mich soeben über Wasser.

23. Februar 2000

(Mittwoch) Laurence M., ein Juristenfreund von Harvard, ruft an. Er wird heute zum Gericht kommen.

Jessica hat Ferien; es ist die Halbzeit des ersten Trimesters. Sie will, daß ich sie heute »auf dem Weg zum Gericht« (was aber in entgegengesetzter Richtung liegt) zu ihrer kleinen Freundin Grace bringe; so gehe ich mit ihr um 9 Uhr 45 los.

Erhalte eine große Anzahl von Faxschreiben aus der ganzen Welt, viele von vollkommen Fremden mit weitgehend nutzlosen Ratschlägen, manchmal ganze fünfzig Seiten lang. Viele dieser hilfreichen »Freunde« lassen mir ganze Schwaden von Zitaten aus dem Talmud zukommen und raten mir ernsthaft, sie dem Richter zu unterbreiten. Mir scheint aber, damit kann ich mir keine Pluspunkte einheimsen.

10 Uhr 20. Als ich beim Gericht ankomme, ist da schon ein Aufnahmestab vom »Channel Four«, der ein Dokudrama (»The Holocaust on Trial« – Der Holocaust vor Gericht) drehen läßt.

Rampton hat ein oder zwei Sachen; ich frage den Richter, ob er einen freien Tag vor den Abschlußplädoyers einlegen wird; er meint, drei oder vier Tage würden vor den Abschlußplädoyers frei bleiben, was vernünftiger scheint.

BEGINNE GEGEN 10 UHR 40 mit dem Kreuzverhör von dem deutschen Historiker Peter Longerich.

Longerich gibt zu, daß er im

Anschluß an seinen Vortrag über »Hitler and the Holocaust« im Deutschen Institut am 18. Nov. 1998 seine Zuhörer zu Fragen aufgefordert hatte, sich dann aber weigerte, auf meine Frage nach dem Schlegelberger-Dokument (oder auch nach irgend etwas anderem) zu antworten. Er erklärt, daß er dieses Dokument aus der Kriegszeit für bedeutungslos halte.

Jetzt kommt er mit der Begründung, daß er mir damals eine Antwort verweigerte, weil er damals (im Nov. 1998?) schon wußte, daß er als Zeuge gegen mich werde auftreten müssen. Als ich ihn frage, ob er den Vorsitzenden der Tagung damals von diesem Zusammenhang unterrichtet hat, gesteht er, daß das nicht der Fall war.

Er spricht unter Eid, so verfolge ich die Sache nicht weiter. Gehe den ganzen Tag sehr behutsam mit ihm um, mache ihm Komplimente über sein gutes Englisch und stelle ihm keine eigentliche Falle. Er ist ziemlich leicht in die Enge zu treiben und zu nützlichen Erklärungen zu bringen – so leicht, daß ich ihn drängen muß, nicht die Übereinstimmung mit mir zu suchen sondern es sich erst gut zu überlegen, da irgendwelche Zugeständnisse seinerseits sonst ja wahrscheinlich wenig wert sein werden.

Eine Zeitlang stelle ich ihm Fragen über Hitlers Antisemitismus; Herr Rampton wird unruhig, springt auf und wendet ein, ich hätte doch schon zugegeben, daß Hitler von vornherein antisemitisch eingestellt war.

Ich frage Longerich, ob Hitler wirklich so antisemitisch dachte, wo er doch einen Halbjuden als Chauffeur (Emil Maurice; siehe Prof. Peter Hoffmanns Buch über Hitlers Sicherheitspersonal) und eine jüdische Diätköchin, Frl Manziarly, hatte?

Wir sind ziemlich schnell mit dem Glossar von Euphemismen fertig. Der Richter mißbilligt dieses Dokument und drängt mich zur Eile. Ich habe schon gleich gesagt, daß ich mich auf Hitlers Gebrauch bestimmter Worte wie Ausrottung und Vernichtung konzentrieren werde.

Richard Rampton ist Kettenraucher und leidet dementsprechend unter dem Rauchverbot im Gericht. Aber er ist ein zäher alter Stiefel; muß an die hundertmal solche Gefechte ausgetragen haben und zwar mit weit fähigeren Gegnern als mir.

Er steht wieder auf und wendet ein, daß ich am zweiten Tag usw. doch schon zugestanden hätte, daß Hitler von den Erschießungen durch die Einsatzgruppen 1941 wußte und sie angeordnet hatte. Ich werde mich in diesem Punkt nicht zur Eile drängen lassen; lehne es ab, stehenden Fußes meine Ansicht zu formulieren; werde morgen meine Stellungnahme schriftlich vorlegen, die dann durchaus mit seiner übereinstimmen kann.

Lasse mich nicht in Zugeständnisse treiben, vorgebliche oder wirkliche. In Bezug auf die »Meldung Nr. 51 vom 29. Dez. 1942 (SIEHE HIER WEITER OBEN)« weise ich darauf hin, daß der Vermerk »Vorgelegt« noch nicht unbedingt bedeutet, daß das Schreiben auch von Hitler zur Kenntnis genommen wurde, zumal andere vom gleichen Tag nicht einmal sondern zweimal den Vermerk »Vorgelegt« tragen – was bedeutet, daß sie wenigstens beim ersten Mal nicht gelesen wurden.

Ich sage, daß ich Gerüchte gehört habe, wonach einem führenden Anwalt (ich erwähne den Namen von George Carman, Kronanwalt) Unterlagen vorgelegt werden können aber tatsächlich nie gelesen werden, was offensichtlich bei Rampton und bei dem Richter ein Echo findet.

RAMPTON MURMELT MIT LAUTER Stimme (eine Taktik, die allmählich auf den Wecker geht) etwas über den Aufwand, mich noch länger Longerich über Vorgänge befragen zu lassen, in denen ich, wie er sagt, schon meine ursprüngliche Meinung aufgegeben hatte.

Ich hätte bei dieser Gelegenheit wieder darauf verweisen sollen, daß der Prozeß schon vor zwei oder drei Wochen hätte zu Ende sein können, als ich anbot aufzugeben, sowie die Verteidigung etwas von dem Kies auf dem Flachdach des Krematoriums II an die Seite geschoben und festgestellt hätte, daß die Löcher zum Hineinwerfen des Zyklon-B tatsächlich vorhanden gewesen waren, wie es ihre »Augenzeugen« immer beschrieben haben.

Von diesen Löchern ist jedoch keine Spur da, wie wir wissen (nur haben sie ein großes Loch in die Verteidigung gerissen).

Frage Longerich, ob er mit den entzifferten Polizeimeldungen vertraut ist. Er bestätigt, daß er die in Washington durchstudiert hat und einige von de-

nen im »Public Record Office«. Er hat die vom 1. Dezember 1941 (SIEHE WEITER OBEN) nicht gesehen, hält sie offensichtlich aber für wichtig.

Er versucht zu erklären, daß diese abgefangenen Mitteilungen nur von der Ordnungspolizei stammen und nicht geheime Kommandosache sind. Aber sogar der Richter weiß, daß das nicht stimmt – es sind hier und da Schreiben darunter, die von Himmler selbst unterzeichnet sind und solche, die an Einsatzgruppen gerichtet sind.

15 Uhr 45. Bin am Ende meines Kreuzverhörs von Longerich über sein »Glossar« und Teil 1 seines Gutachtens. Morgen ist der letzte Prozeßtag für diese Woche.

Mit dem Bus zurück nach Haus. Schlafe unterwegs ein. Die Wohnung ist abgedunkelt. Benté liegt zusammengerollt im Bett. Jessica ist nicht da, immer noch bei Grace?

Folgende Zeilen gehen an einen Anwaltsfreund, A.:

Richter Gray hat die Gegenpartei aufgefordert, eine Begründung zu liefern, warum es ihnen erlaubt sein sollte, Gutachten einzubringen, ohne die Gutachter in den Zeugenstand zu rufen.

Das haben sie heute gemacht. Kannst Du mir dies Wochenende eine Erwidern und die gesetzlichen Quellenhinweise dazu geben? Komm doch bitte im Verlauf des Wochenendes (Freitag, Sonnabend oder Sonntag) zum Abendessen, da ich dann frei habe.

Sonst geht alles gut.

Er ruft mich um 22 Uhr 36 an und gibt mir ausführliche Ratschläge. Er fragt sich, ob ich eine richterliche Verfügung beantragen kann, laut der Prof. Lipstadt sich selbst im Zeugenstand mit Bezug auf ihre eidesstattliche Erklärung zu den von ihr gelieferten Unterlagen einem Kreuzverhör unterwerfen muß. Das wäre so etwas!

Er meint, daß Rampton als Kronanwalt (QC) wahrscheinlich bestens Bescheid weiß, was die Gutachten anbetrifft und daß er wahrscheinlich das Recht hat, sie (ohne die Gutachter als Zeugen) einzubringen. Wenn dem nicht so wäre, würde er wohl keine Diskussion darüber riskiert haben. Mir scheint die Überlegung windelweich aber ich werde die Sache fallen lassen.

24. Februar 2000

(Donnerstag) Arbeite bis 3 Uhr 10 früh und bin vor acht wieder auf, bevor mir einfällt, daß Jessica ja Ferien hat.

Meine Bemühungen, den *kompletten Text* des Tagebuchs von dem Auschwitz-Arzt Dr Josef Kremer zu bekommen, scheinen bisher zu nichts geführt zu haben; das Rijksinstitut in Amsterdam antwortet nicht.

Die Staatsanwaltschaft in Münster hat seit ihrem ersten Schreiben nicht mehr geantwortet. Die Zentralstelle in Ludwigsburg entschuldigt sich per Fax, daß dort nur unleserliche Auszüge liegen.

Ich mache das neueste Bündel von Unterlagen fertig und bringe es um 10 Uhr zum Gericht. Die Angehörigen des amerikanischen Anwalts G. sind da, alle fünf, sowie Lawrence M. von Harvard. Der Gerichtssaal ist voll, als noch zwanzig oder mehr Leute draußen geduldig warten, ob noch Platz ist und sie hereingelassen werden.

ICH TRAGE DEM GERICHT DIE Aufzeichnungen von Karl Wolff vor (die vertraulichen Erklärungen von Himmlers persönlichem Adjutanten, die er 1952 dem Institut für Zeitgeschichte gegenüber gemacht hat). In der Passage, um die es mir hier geht, sagt W. folgendes: (Aus der engl. Übersetzung zurückübersetzt:)

»Himmler war in seiner Art seltsam und gläubig; er hielt an der Vorstellung fest, daß er für den größten Kriegsherrn in dem größten Krieg aller Zeiten selber Aufgaben zu übernehmen und zu lösen hatte, die Hitlers Ideen in die Tat umzusetzen, ohne diesen persönlich damit zu belasten.

Ungefähr im August 1942 machte der SS-Reichsführer ein paar dunkle Anspielungen: Wolff könne sich nicht vorstellen, was man auf seine eigene Kappe nehmen müsse, um den Propheten der nächsten zwei Jahrtausende frei von jedem Makel zu lassen.

Ihm [dem Reichsführer] war nicht zu helfen. Um des deutschen Volkes und seines Führers willen mußte er Dinge auf sich nehmen, von denen niemand je etwas erfahren durfte. . . Der Reichsführer hatte beschlossen, das jüdische Problem an der Wurzel zu packen, da Himmler das jüdische Problem und den Bolschewismus als praktisch gleich ansah.«

Peter Longerich erklärt einfach, daß er sich dazu nicht äußern wird, ohne das ganze Dokument gesehen zu haben.

Das kann ich verstehen aber ich habe es seit Ende der 60er Jahre nicht mehr in der Hand gehabt. Es liegt im Institut in München. Ich werde versuchen es – sagen wir bis Montag – zu besorgen.

Der Richter bittet die Gegenpartei um ihre Vermittlung bei der Beschaffung des Dokuments aus München.

Mein Kreuzverhör von Longerich läuft am Nachmittag etwas besser dank eines Abrisses (der gesetzlichen Gegebenheiten, d.Ü.) von Michael Mills, einem Fachmann in Australien. Es ist mir außerordentlich nützlich auch insofern, als es mich die Themen enger umreißen läßt. Allerdings läßt es das Verhör langsamer vorangehen, sodaß

ich um 16 Uhr noch nicht damit fertig bin.

Entschuldige mich, daß Dr. Longerich am Montag noch einmal für einen halben Tag wird wiederkommen müssen. Der Richter zieht ein langes Gesicht aber alle anderen scheinen sich damit abzufinden.

In der Zwischenzeit ist zu meiner Überraschung das ganze Wolff-Dokument um 16 Uhr schon bei der Gegenpartei angekommen. Es ist fünf Seiten lang und nachdem der Richter einen Blick darauf geworfen hat, fordert er mich auf zu bestätigen, daß ich, wie ich heute morgen sagte, das ganze Dokument in Betracht ziehen werde.

FRAGE MICH, WAS SEIN ADLER-AUGE da wohl erspäht hat! Longerich zögert, etwas dazu zu sagen, bevor er es ganz gelesen hat. Ich biete mich an, das ganze am Wochenende zu übersetzen. Das wird die Sache wert sein, scheint es doch auf eine wirklich seltsame Beziehung zwischen Himmler und Hitler zu verweisen, was den Holocaust anbetrifft – ein Wort, das im heutigen Sinn noch nicht existierte, als ich 1970 das Dokument zum letzten Mal in der Hand hatte.

Benutze die letzten zehn Minuten dazu, den Zeugen mit drei Dokumenten zu konfrontieren: Dem Schreiben von Danneker (Aug. 1942), dem von Ahnert (Sept. 1942) und dem von Föhl (Juni 1942).

Von einem davon habe ich keine Kopie mehr übrig und ich entschuldige mich für meinen Mangel an Organisation. Richter Gray bemerkt dazu, ich sei doch sonst außerordentlich gut organisiert. Aber das ist für heute auch das einzige lobende Wort von ihm.

Der deutsche Zeuge verbeißt sich bei jedem Dokument in Spitzfindigkeiten, will sogar nahelegen, daß der Absatz, den Götz Aly in seinem Buch über die Endlösung zitiert, womöglich wichtigere, belastendere Vorgänge verhüllt, woraus zu schließen ist, daß der ganze Brief nichts wert ist. Nun ist Aly Götz aber, wie ich klar mache, einer der Historiker, die ich als Exterministen bezeichne und von dem der Zeuge heute morgen noch in den höchsten Tönen gesprochen hat; es ist unwahrscheinlich, daß er auch nur ein Komma vernachlässigt hätte, das in seinem Sinne gewesen wäre.

Es stimmt, daß Aly anschließend das Dokument als Verschleierung bezeichnet, aber angesichts der Beweislage ist das nicht der Fall. Immerhin schreibt dieser Walter Föhl, ein führender Umsiedlungsorganisator in Krakau, im Juni 1942 an seine Kameraden von

der SS:

Jeden Tag kommen Züge, jeder mit über 1000 Juden aus ganz Europa an. Wir verarzten sie mit Erster Hilfe hier [der Brief kommt aus Krakau, also bezieht sich »hier« wohl auf Auschwitz], bringen sie mehr oder weniger provisorisch unter und deportieren sie gewöhnlich weiter an das Weiße Meer oder in die Sumpfgebiete Weißrutheniens, wo sie alle – sofern sie überleben (und die Juden vom Kurfürstendamm oder Wien oder Preßburg werden wohl nicht dabei sein) – am Ende des Krieges zusammenbleiben sollen, jedoch nicht ohne daß sie vorher einige Straßen gebaut haben. (Wir dürfen aber nicht darüber sprechen.)

Biete Longerich an, dieses Dokument übers Wochenende zu sondieren. Wer weiß, mit welcher Ausrede er wohl am Montag kommt!

Ein Email kommt von James Buchan: »Wurde kürzlich gegeben, für die Sonntagsbeilage der »New York Times« einen längeren Artikel über Ihren Prozeß zu schreiben. . .

Da ist ja nett. Die ganze Presse der Ostküste (USA) hat diesen historischen Prozeß bisher ignoriert. Dagegen ist die *Los Angeles Times*, die einen längeren Bericht (von Kim Murphy) brachte, von der üblichen Seite kräftig zurechtgewiesen worden. Ich bin einverstanden, ihn an einem Wochenende zu treffen.

(Die »New York Times« hat dann letzten Endes seinen Artikel nicht gebracht.)

25. Februar 2000

(Freitag) Um 9 Uhr 10 auf. Hurra, heute kein Gericht. Fühle mich gut. Richte diese Zeilen an Davenport, Lyons (Penguins Anwälte):

Habe seit dem 15. Prozeßtag (3. Feb.) keine elektronische Mitschrift erhalten. Habe Sie wiederholt auf diese Angelegenheit angesprochen und ein schriftliches Angebot gemacht, täglich eine Summe in bar zu zahlen, die mir angemessen erscheint, und die mir erlauben würde, täglich die Mitschriften im Internet als eine gemeinnützige Dienstleistung für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Bisher habe ich weder eine Bestätigung meiner Anfrage noch eine Antwort darauf erhalten.

Ohne eine bewußte Absicht Ihrerseits zu unterstellen, muß ich feststellen, daß Ihre Weigerung, mir eine Kopie der täglichen Mitschriften in elektronischer Form zu überlassen, zu meinem Nachteil ist; es hat meine Anmerkungen zur Mitschrift während der Kreuzverhöre zwecklos gemacht.

Ich werde diese Benachteiligung dem Richter am Montag vortragen.

Wieder eine von der Form her gute Berichterstattung in der *Jewish Chronicle* von heute. Längere Artikel erschienen

auch im »Svenska Dagbladet« und der »Korea Times«. Der Pressedienst bestätigt mir, daß in der britischen Presse während meiner Kreuzverhöre der Zeugen der Gegenpartei Stillschweigen herrschte! Sehr beeindruckend, – so also funktioniert das System (»Was, wir. . .?«)

Am Nachmittag und dann wieder am Abend gegen sieben bringt der Kurier von Mishcon de Reya (Lipstadts Verteidiger) zwei enorme Unterlagenpakete über meine »extremistischen« Partner. Ich mache sie garnicht gleich auf. Arbeite noch am Kreuzverhör von Longerich.

J. kommt am Abend und ich lasse sie nach Eintragungen über Ewald Althans (den Hund) in meinem Tagebuch suchen, diese ausdrucken und in einem Ordner dafür abheften.

26. Februar 2000

(Sonntag) Folgende Zeilen gehen um 1 Uhr 17 nachts per Internet an meinen Trupp:

Ich habe jetzt das ganze Karl Wolff-Dokument für den Richter übersetzt. Die Passage, um die es mir geht . . . Hitlers Unwissenheit in Bezug auf das jüdische Problem, (zeigt daß) Himmler den »Messias« absichtlich nicht eingeweiht hat.

Ich werde Longerich Montag ausgiebig zu dieser Frage vernehmen. Er wird natürlich sagen, meine Lesart sei selbstgerecht, Wolff sei ein Lügner, usw. Mit Ihrer Hilfe möchte ich die Sache jedoch gründlich zur Geltung bringen. Bitte, geben Sie mir Hinweise, Fragen, mögliche Ausflüchte der Verteidigung, usw. . . und lassen Sie sie mir möglichst bis Sonntagnachmittag zukommen.

Michael M.«s Instruktionen mit Bezug auf das Gutachten von Longerich haben sich als ziemlich scharfe Munition erwiesen. Der Richter warf den Kopf immer wieder zurück, als ich mit dieser Art von Fragen kam.

2.) Kann mir wohl einer von Ihnen den Text von dem Ahnert-Dokument zukommen lassen?

3.) Woher wissen wir, daß der Föhl-Brief aus der Akte über ihn im Berlin Document Center kommt?

Arbeite bis drei Uhr morgens. Um 9 Uhr 20 wieder auf. Die Post bringt noch mehr Schecks. Wir müssen die Mitschriften wieder ins Internet bringen.

Die folgenden Zeilen schicke ich noch einmal per Internet an die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*:

Habe die Leser meiner Webseite aufgefordert, Ihnen ihre Meinung über die Berichterstattung von Frau Menasse zu sagen. Im Gegensatz zu FAZ-Lesern können meine Leser die Vorgänge im Gericht von Tag zu Tag anhand der Mitschriften des Gerichts verfolgen und sind somit besser unterrichtet.

18 Uhr 10- Uhr 15. Ein brasiliani-

scher Journalist ruft an. Er ist offensichtlich ein Linker; seine Fragen grenzen an Feindseligkeit und Unverschämtheit, so beende ich das Interview nach fünf Minuten.

Arbeite bis 2 Uhr 30 an meiner Webseite, bringe einiges auf den letzten Stand und korrigiere einen Fehler in dem Bestellformular für das Vereinigte Königreich. F. [ein U.S. Buchhändler] will noch 200 GOEBBELS haben. Wir werden das Buch bald wieder in Druck geben müssen.

27. Februar 2000

(Sonntag) Um neun Uhr aufgestanden. Dankesbriefe an Amerikaner. Informiere A. per Fax über das Fehlen von Bezugnahmen auf »Extremismus« (außer in Verbindung mit Farrakhan, Hisbollah, usw.) in ihrer Klageschrift:

Das ist die einzige Bezugnahme auf »extrem« oder »Extremismus« in der Klageschrift. Sollte ich Richter Gray morgen nicht bitten, der Gegenpartei aufzuerlegen, daß sie sich ganz auf diese Frage beschränkt?

Von »rechtslastig« ist nur im Buch (von Lipstadt) selber die Rede und zwar auf Seite 111 Uhr »[Prof. Ernst] Nolte ist zu diesem Punkt mit Hinweis auf die Judenverfolgung der Nazis vor dem Krieg kritisiert worden und hat gesagt, er habe nur David Irving zitiert, den »rechtslastigen Verfasser historischer Werke«, und auf Seite 161 Uhr »1981 gründete Irving, der sich selbst als gemäßigten Faschisten bezeichnete, seine eigene rechtslastige Partei. . .«

. . . was natürlich nicht stimmt. Mal sehen, was er meint.

Die Tageszeitung *Ha'aretz* kündigt heute in Israel an, daß Herr Rampton an die israelische Regierung appelliert hat, die Erinnerungen von Eichmann freizugeben. Das ist interessant. M. ruft um 13 Uhr 34 an, und als ich ihm dies erzähle, meint er, »Ja, und warum nicht auch die Himmler Tagebücher, wenn sie schon einmal dabei sind!«

28. Februar 2000

(Montag) Um 7 Uhr 50 auf; Benté ist offensichtlich sehr krank. Bringe Jessica zur Schule, mache die letzten Unterlagen für heute fertig und fahre mit dem Taxi zum Gericht.

Um 10 Uhr 30, als der Richter gerade hereinkommt, merke ich, daß ich den falschen Ordner mitgenommen habe. In meiner Panik schlage ich sie ein paar Mal auf und zu, als ob ich hoffte, sie würde sich wie durch ein Zauber in die richtige verwandeln. Es ist überhaupt nicht der Ordner für das Kreuzverhör.

Stottere meine Entschuldigung – Richter Gray ist sehr verständ-

nisvoll und fragt, ob mir jemand den Ordner zum Gericht herüberbringen könnte. Ich erkläre ihm, daß B. ihre eigene Schlacht zu schlagen hat.

Winke ein Taxi heran und ver-schwinde Richtung Duke Street, während hinter mir der Gerichtssaal ganz voll ist und draußen noch Leute Schlange stehen.

Das Taxi bleibt gleich im schlimmsten Stau aller Zeiten in der Oxford Street stecken; die Hin- und Rückfahrt dauert 45 Minuten. Bei Benté im abgedunkelten Zimmer ist es ganz still wie heute morgen.

Führe das Kreuzverhör von Longerich zu Ende. Bitte ihn, das Karl-Wolff-Manuskript genau durchzugehen, Punkt für Punkt. Wir sind uns einig über Himmlers mystische, religiöse Seite aber nicht über die Schlüsse, die Wolff daraus zieht in Bezug auf Himmlers ausschließliche Verantwortung für die Massenvernichtung von Juden. Longerich hält das für eine selbstgerechte Fantasieerklärung von Wolff, typisch für die Zeit um 1952.

Ich komme mit ihm zu dem Dokument von Horst Ahnert und dem Brief von Föhl. Die bereiten ihm einige Kopfschmerzen und er kann nur erklären, der letztere stelle nur ein Tarnungsmanöver dar, wie der Historiker Götz Aly auch behauptet.

Die Erklärung ist nicht stichhaltig! Ich gebe zu bedenken, daß sich jetzt erstaunlicher Weise zwei parallele geschichtliche Versionen eines Vorgangs herauschälen: (a) die etablierte Version des Holocaust oder der Endlösung, die der übereinstimmenden Meinung deutscher Historiker entspricht – die jedoch den Mangel hat, daß es kein einziges zeitgeschichtliches Dokument gibt, auf die sie sich stützen kann, und (b) eine parallele Version, die von uns dissidenten Historikern aufgestellt wurde und die den Vorteil hat sich auf Dokumente zu stützen, die Longerich und Genossen nur aus dem Weg räumen können, indem sie sie als »trivial« (das Schlegelberger-Dokument), »gefälscht«, »selbstgerecht« (Wolff-Manuskript) oder als »Tarnung« (der Föhl-Brief usw.) abtun.

Was das Ahnert-Dokument anbetrifft, sagt Prof. Longerich zuerst, er wisse nichts davon. Aber er hat es selber veröffentlicht, erinnere ich ihn, und zwar im Anhang zu einem Buch von 1989.

Er erklärt daraufhin, daß ja auch niemand je irgend eine Spur von den »Baracken« gefunden hat oder den Zeltlagern, die errichtet wurden, um die deportierten Juden in Rußland, am Weißen Meer, in Düsseldorf, usw. aufzunehmen. Ich hätte

also auch diesen Einwand des Fehlens notwendiger Spuren mit Bezug auf die »Löcher« in dem Dach des Krematorium II machen können.

Die Dokumente zeigen aber unbestreitbar die Absicht derer, die die Deportierungen planten, solche Lager zu errichten, was daraus auch immer geworden sein mag. Ich erinnere ihn, daß er in »Politik der Vernichtung« sinngemäß anerkennt, Himmlers Telefongespräch mit Heydrich am 30. Nov. 1941 habe zum Einhalten der Tötung von deutschen Juden für viele Monate geführt.

Das wird auch unangenehm für die Gegenpartei; der Richter fragt, warum ich diesen Punkt wiederhole, ich antworte, daß ein Buch dieses Zeugen selber diesen Punkt viel ausdrücklicher macht, als es die Gegenpartei in ihren Gutachten zugelassen hat.

Longerich macht noch einige (für ihn) nachteilige Feststellungen, bevor er den Zeugenstand verlassen kann: Er nennt eine Million als die Gesamtzahl der Todesopfer von Auschwitz, er stellt in Beantwortung meiner Frage, ob diese Zahl alle Todesursachen einschließt, fest, sie beinhalte alle einschl. Seuchen, Epidemien, Hunger, Überarbeitung, Kälte, usw. Erstaunt fragt ihn der Richter, ob er das wirklich meine.

Longerich sagt, er denke, daß der Tod durch Krankheit in einem Lager wie Auschwitz irgend einer anderen Form von Mord gleichkommt.

Der Richter zuckt sichtlich mit den Achseln, die Verteidigergruppe der Beklagten kocht vor ohnmächtiger Wut über die »falschen« Antworten ihres eigenen Zeugen.

Ich schließe mit Fragen über die Horthy-Hitler-Unterredung vom 16. April 1943 und Hitlers Bezugnahme auf den »jüdischen« Ursprung der Bombenangriffe auf Frauen und Kinder, womit ein Standpunkt, den Evans verteidigte, korrigiert ist.

Bei der Rückbefragung schleppt Rampton seinen Zeugen durch eine Reihe von Themen. Er hält sich furchtbar lange bei Himmlers Taschentagebuch vom Juli 1942 auf, einem Besuch in Auschwitz, einer Mahlzeit mit Hitler, usw. Wenn man mich gefragt hätte, hätte ich darauf hingewiesen, daß eine Person im Tagebuch und auf dem Foto von dieser Reise fehlt: Karl Wolff!

ANSCHLIESSEND WERDEN DIE verbleibenden Punkte besprochen. Ich bestehe darauf, daß die Gegenpartei mir die richtige Ablageziffer des Dokuments vom 1. August 1941, einem Brief von »Gestapo-Müller« an die Einsatzgruppen-

chefs, gibt. Das Bundesarchiv hat mir mitgeteilt, daß die Signatur, die die Beklagten mir angegeben haben, nicht richtig ist.

Gray erwähnt Rampton gegenüber, er habe wohl bemerkt, daß er sein Kreuzverhör von mir über Rechtsextremismus bis ans Ende aufgeschoben habe. Ursprünglich war er nicht geneigt gewesen, das Gericht mit der Frage des Rechtsextremismus zu befassen. Nun hat er es sich wohl als einen Leckerbissen für die Pressegalerie aufbewahrt. Rampton hat vor, ein Video vorzuführen. Ich werde es nicht zulassen, wenn ich merke, daß es zusammengeschnitten worden ist.

Ich sage, daß ich las, Herr Rampton habe Israel um die Freigabe der Eichmann-Papiere gebeten. Er habe meinen Beifall dazu und er könne jetzt ja auch versuchen, die Himmler-Tagebücher aus der gleichen Quelle zu besorgen! Der Richter sagt, es stehe nicht in seiner Macht, eine dahingehende Verfügung zu erlassen.

Die Gerichtsreporter verlangen 100 engl. Pfund pro Tag dafür, daß wir die Mitschriften ins Internet bringen. Das ist in Ordnung. Ich schicke sie einem halben Dutzend meiner Historiker zu und schreibe dazu:

Heute morgen habe ich mich bei dem Richter über das Ausbleiben von Mitschriften in elektronischer Form beklagt. Der Richter runzelte die Stirn und verfügte dann, daß man sie mir zur Verfügung stellen müßte sofern, ich mich verpflichtete, sie nicht (im Internet) zu veröffentlichen, bevor eine diesbezügliche Übereinkunft getroffen würde . . .

Ich lege diese Mitschriften hier an mit der Auflage, daß Sie davon keine Kopien für Dritte machen sondern sie nur für diesen Prozeß benutzen. Ich hoffe, in den nächsten 24 Stunden oder etwas mehr die erste Bezahlung gemacht zu haben und sie dann wieder ins Internet zu bringen.

Um 19 Uhr 19 ruft Wieland K. aus Norddeutschland an und erzählt, daß die deutschen Fernsehnachrichten gerade bekanntgegeben haben, daß Israel die Eichmann-Papiere für einen Prozeß, der in London läuft, freigegeben hat. Er wird mir jetzt meine Sammlung originaler Eichmann-Papiere (endlich) per Kurier in ungefähr neun Tagen zurückschicken, und fragt, ob das früh genug wäre.

Um 22 Uhr 23 ruft ein M. an und sagt, daß »Radio Four« von meiner kommenden »öffentlichen Auspeitschung« wegen Rechtsextremismus berichtet. Ich gebe ihm einen Abriß dessen, was wirklich gelaufen ist. Dann arbeite ich bis 3 Uhr 45 früh an der Vorbereitung für das Kreuzverhör des deutschen »Experten« in Sachen Extremismus, Prof. Funke (Honorar

auch \$200,000).

29. Februar 2000

(Montag) Um 7 Uhr 45 auf, um Jessica zur Schule zu bringen. Sie verströmt Glück und Freude auf dem ganzen Weg von unserer Haustür bis zur Schule.

Um 10 Uhr 30 zum Gericht. Der Richter hört sich meinen Vortrag an, mit dem ich das Eichmann-Manuskript einzusehen verlange, nachdem ich aus israelischen Zeitungen und der *Washington Post* von heute erfahren habe, daß es schon in den Händen der Gegenpartei ist. Er weist Lipstadts Anwälte an, mir eine vollständige Kopie heute bis Büroschluß zukommen zu lassen. Um 16 Uhr schicken sie sie mir auf Diskette, also nur Stunden, nachdem sie das Dokument selber aus Israel erhalten haben.

Der Richter bekommt von mir die formelle Zusicherung, daß ich es nur in diesem Prozeß verwenden werde, d.h. nicht auf meiner Webseite anbringe.

Erst entwickelt sich eine Diskussion über die Frage, ob die Dokumente jetzt frei (»in the public domain«) geworden sind. Ich argumentiere, daß sie seit ihrer Übergabe an die Gegenpartei und schon allein auf Grund ihrer Erwähnung in diesem Prozeß in den »Bereich der Allgemeinheit« gekommen sind. Richard Rampton QC überschüttet mich mit sarkastischen Zu-rechtweisungen, sagt, daß Herr Irving ja keine Ahnung von Recht habe und daß ihre Erwähnung allein kein ausreichender Grund sei.

Richter Gray scheint verblüfft; er murmelt, daß es seiner Meinung nach doch so ist. Fräulein Rogers, Rampton jüngere Kollegin, flüstert etwas und Rampton nimmt dann bereitwillig Abstand: Er habe soeben erfahren, daß laut Rechtsquellen ein Erwähnung genügt, um das Dokument frei zu machen.

Ich frage: »Mein Lord, würden Sie bitte somit feststellen, wer von uns also Recht hatte?« Richter Gray sagt daraufhin lächelnd: »Herr Irving, Sie hatten recht.«

Rampton beginnt sein Kreuzverhör mit der Vorführung von fünf »Extremismus«-Videos. Eins ist erheblich zusammengeschnitten und zwar dreimalig – zuerst durch Michael Schmidt, den Kameramann, dann durch die Leitung des Programms »Dispatches« für »Thames TV« und schließlich durch die Anwälte der Beklagten selbst.

Der Richter entscheidet schließlich, daß er die Videos nur als eine Art Galerie der Bösewichter ansehen wird – als Beweis dafür, mit wem ich gesehen wurde. Die Verteidigung hat den Ärger, daß ich aber die meiste Zeit in den Videos gar-



David Irving »besitzt viele der Vorzüge der begabtesten Historiker. Er ist auf jeden Fall niemals geistlos. Prof. Lipstadt dagegen scheint so geistlos, wie es nur ein selbstgerechter Vertreter des Zeitgeistes («political correctness») sein kann. Wenig andere Historiker hatten je von ihr gehört bis zu diesem Prozeß. Die meisten werden nichts wieder von ihr hören wollen. Herr Irving, wenn er nur aus diesem Prozeß etwas lernt, hat uns noch viel Interessantes zu sagen.« – Sir JOHN KEEGAN, *The Daily Telegraph*

The Daily Telegraph

Der Prozeß von David Irving – und mein Anteil an seinem Niedergang

von John Keegan
Redakteur für Landesverteidigung

DIE Nachricht, daß David Irving seinen Beleidigungsprozeß verloren hat, wird sicher eine Schockwelle durch die Gemeinschaft der Historiker des 20. Jahrhunderts schicken.

Seit über einem Jahr dreht sich die lockeren Gespräche zwischen ihnen um die Frage, ob er verlieren wird oder nicht, ein Thema bei dem sich jeder bedeckt hält. »Es hängt davon ab, ob der Richter für das Leugnen des Holocaust oder für den Rufmord eintritt,« war die allgemeine Ansicht. »Im ersten Fall, wird er verlieren, im zweiten kann er vielleicht davonkommen.«

Was die Unterhaltungen Eingeweihter bedeuteten, ist folgendes: Herr Irving könnte den Richter durchaus überzeugen, daß es von Professor Lipstadt ungerechtfertigt war, ihn schlechter historischer Methodologie zu bezichtigen. Daran war ihm gelegen und er hätte seine Sache sicher gut vorgetragen.

Als der Prozeßbeginn näher rückte, wurde über die Frage diskutiert, wer denn nun aufgefordert worden war, als Zeuge zu erscheinen. Schließlich gehörte ich dazu. Ich lehnte ab – ebenso wie andere. Frühere Erfahrungen hatten mich zu dem Schluß gebracht, daß es zu nichts als Ärger führt, wenn man in Sachen Irving Partei ergreift. Entscheidet man sich gegen ihn, so beschuldigen einen seine Mitarbeiter Vorurteile zu haben. Bei dieser Gelegenheit wurde mir Feigheit vorgeworfen.

Mit der Ablehnung war es aber noch nicht getan. Im vergangenen Herbst sagte mir Herr Irving, er beabsichtige, mich durch das Gericht vorladen zu lassen, und im Januar erhielt ich dann die Vorladung. Ein Scheck über 50 engl.Pfund lag dabei, sodaß es sich um eine gerichtliche Aufforderung handelte, die vollstreckbar war. Ich mußte erscheinen, ob ich wollte oder nicht.

In Wirklichkeit lief mein Auftritt dann aber schmerzlos ab. Herr Irving war anständig genug, mir gleich zu Anfang Gelegenheit zu der Erklärung zu geben, daß ich nicht freiwillig gekommen war.

Sir Johns mutiger Artikel (aus dem diese Zeilen entnommen sind) erschien am 12. April 2000 – an dem Morgen, als die übrige Londoner Presse durchweg ausführlich über Richters Grays außerordentliches Urteil berichtete. Er ist von Zeitungen in verschiedenen Teilen der Welt nachgedruckt worden, darunter *La Stampa* (Italien), *National Post* (Kanada), *Le Monde* (Frankreich). Woanders hat er Entrüstung hervorgerufen.

Er ließ mich das auch begründen, ohne mich je zu unterbrechen. Alles, was ich zu tun hatte, war nur, auf Herrn Irvings Fragen zu antworten. Diese bezogen sich auf meine Meinung von ihm als Historiker. Er brachte Zitate aus positiven Besprechungen seiner Bücher durch mich. Könnten solche Beurteilungen, fragte er, wirklich vereinbar sein mit gegenteiligen Beurteilungen durch andere Historiker?

Glücklicherweise brauchte ich nicht meine Meinung von Prof. Lipstadts Werk zu sagen. Ich hatte immer Irvings außerordentliche Fähigkeit gepriesen, und tue es auch heute noch, Hitlers militärische Führung zu beschreiben und zu analysieren, was diesen während des 2. Weltkriegs hauptsächlich beschäftigte. Das bedeutet aber nicht, daß ich Irvings Ansicht teilte, Hitler habe nicht von dem Holocaust »gewußt« bis zum Oktober 1943. Diese Ansicht war »pervers«, sagte ich.

Was ich damit meine? Ich meinte, sagte ich, daß es gegen jede Vernunft geht oder gegen den gesunden Menschenverstand. Würde es aber nicht die außergewöhnlichste, geschichtliche Entdeckung sein, fragte Irving, wenn man nachweisen könnte, daß er (Hitler) nicht über den Holocaust Bescheid wußte? Das war ein seltsamer Augenblick: Ich erkannte plötzlich, daß Irving glaubte, Hitlers Unkenntnis könnte nachgewiesen werden.

Ich verließ den Zeugenstand, blieb aber den Rest des Vormittags da, um den Fortgang des Prozesses zu sehen. Herr Irving ist eine sehr imponierende Figur. Er ist ein großer, starker, gut aussehender und ausgezeichnet angezogener Mann, eine Erscheinung wie ein führender Kronanwalt. Er betragt sich auch wie ein Kronanwalt, stellt er in einem bestimmenden aber immer höflichen Ton präzise Fragen, die von seiner in alle Einzelheiten gehenden Kenntnis einer enormen Masse von Vorgängen zeugt.

Die stand da überall um uns herum, in Hunderten von Ablagekartons, wo auf Tausenden von Seiten und in Millionen von Worten festgehalten ist, was in Hitlers Europa getan und erlitten wurde. Irving kennt seine Materie Absatz für Absatz. Er ist zweifellos ein ausgezeichnete Archivar.

Kurzum, er besitzt viele der Vorzüge der begabtesten Historiker. Er ist auf jeden Fall niemals geistlos. Prof. Lipstadt dagegen scheint so geistlos, wie es nur ein selbstgerechter Vertreter des Zeitgeistes ("political correctness") sein kann. Wenig andere Historiker hatten je von ihr gehört bis zu diesem Prozeß. Die meisten werden nichts wieder von ihr hören wollen. Herr Irving, wenn er nur aus diesem Prozeß etwas lernt, hat uns noch viel Interessantes zu sagen.

nicht im gleichen Bildrahmen mit ihren Schlüsselpersonen wie Robert Faurisson, Ernst Zündel u.a. erscheine. Ich mache darauf aufmerksam, und Richter Gray sagt dazu, daß er auch darauf gewartet hat, mich in den Videos zu sehen.

Das Video von meinem Vortrag in Halle (Nov.1991) ist unbefriedigend: Es ist an drei Stellen während meiner kurzen Ansprache unterbrochen, jedesmal wenn der Kameramann eine neue Einstellung sucht; dabei ist dann auch die mitlaufende Tonaufnahme unterbrochen: Das erste Mal, als ich den Zuhörern sage, daß sie jung sind

und ich alt und daß sie Deutschlands Zukunft sind. Dann wieder, als ich ärgerlich die Verrückten in der ersten Reihe anschreie, die den Hitlergruß bieten (zweifellos von einer der vielen internationalen Nachrichtendienstleistungen gut bezahlt dafür).

Der hiesige Korrespondent der »Süddeutschen Zeitung« hält mich hinterher auf; ich nehme ihn mit zu einem Imbiß nach unten.

Nach dem Mittagessen verhöre ich Prof. Hajo Funke. Sein Deutsch ist ausgezeichnet, sein Englisch weniger, wenn es um die Formulierung komplexer

Sachverhalte geht. Der Richter ist nur an einigen Namen interessiert, ungefähr einem Dutzend von Leuten, die ich kenne, und will, daß ich Funke nur nach diesen befrage. Das vereinfacht die Sache.

Als ich mich mit einem dieser Namen befasse, unterbricht mich der Richter, entschuldigt sich und sagt: »Herr Irving, ich unterbreche Sie diesmal nur, um zu sagen, daß Ihre letzten Fragen hier genau der Weise entsprechen, in der ein Kreuzverhör geführt werden sollte.« Das war nett.

Im großen und ganzen war es ein erfolgreicher Tag, hat der Rich-

ter doch praktisch das meiste »Beweispotential« der Videos als nicht relevant, mich nicht betreffend und auch nicht von Interesse für ihn abgelehnt.

BLEIBT DIE FRAGE, WARUM die Gegenpartei denn bloß in diesem fortgeschrittenem Stadium des Verfahrens meinte, sie müßte nach Israel gehen, um die Eichmann-Dokumente zu bekommen. Es kann sich nicht nur um eine Einlage für die Pressegalerie handeln.

Wenn die Verteidiger der Beklagten denn schon einen Ausflug unternehmen wollten, warum dann nicht nach Auschwitz, auf das Dach des Krematoriums II, um ausgerüstet mit einer Schaufel nach den Schachtöffnungen für den Einwurf des Blausäuresalzes zu suchen?

Ich verhöre bis 16 Uhr 30 und nehme den Reporter der »Süddeutschen Zeitung«, der übliche linke Typ, mit nach Haus.

Drucke schnell die Eichmann-Diskette aus und suche systematisch nach allen belangvollen Textstellen, in denen die Worte »Hitler« oder »Führer« vorkommen. Werde diese zusammenstellen und morgen dem Richter geben. Es sind ein halbes Dutzend Seiten. Keine Überraschungen darin, denke ich.

Arbeite wieder bis 15 Uhr 30 aber es wird mir schwerer.

1. März 2000

(Mittwoch) Wieder ein Monat herum und der Prozeß schleppt sich immer noch hin. Um 7 Uhr 50 auf, um Jessica zur Schule zu bringen. Heute sind wir früh genug dran.

Ich sortiere zehn Packen von Fotos aus, die von deutschen Treffen stammen, bei denen ich einen Vortrag gehalten habe: Die Zuhörer sind alle ruhige Bürger gesetzteren Alters – keine Glatzköpfe oder Transparente sind darauf zu sehen.

Um 10 Uhr 20 im Gericht. Ein israelischer TV-Aufnahmestab wartet draußen und umringt mich für ein Nachrichten-Interview. Aus einem Augenwinkel bemerke ich einen Rüpel mit Jarmulka-Kappe, wie er eine Kehrtwendung macht und mir in das Gebäude folgt; er verschwindet aber bald.

Der Gerichtssaal ist voll von israelischen Jugendlichen und einer Gruppe französischer Studenten (oder war das gestern?). Die Israelis sind ziemlich dreist und einer von ihnen rempelt mich im Korridor an. Starke Jungs! Das Gericht beginnt um 10 Uhr 35.

Ich gebe bekannt, daß ich die kompletten Eichmann-Papiere ausgedruckt habe und gebe dem Richter die fünf Seiten, in

Israel's Mystery Gift



Das Eichmann-Manuskript
Am 28. Februar 2000 kündigt die Presse an, daß Israel Eichmanns in der Haft geschriebene Erinnerungen den Anwälten der Beklagten überlassen hat. Richter Gray verfügt, daß sie Herrn Irving sofort eine Kopie davon zukommen lassen. Rampton macht keinen Gebrauch von dem teuren Stück. Herr Irving läßt das Dokument mechanisch ablesen nach Schlüsselworten wie »Hitler« und »Führer«. Er kommt zu dem Schluß, daß die Erinnerungen Eichmanns für ihn nützlicher sind als für Deborah Lipstadt.



denen wesentliche Dinge über Hitler oder den Führer stehen. Er sagt jedoch, daß wir uns heute nicht damit befassen können; das ist in Ordnung.

Ich fahre mit meinem Kreuzverhör von Prof. Funke fort. Er scheint ein wenig erschöpft, seine Antworten kommen langsam und manchmal unklarer heraus als gestern. Er ist auch sichtlich leichter verärgert, besonders als ich mich über den Verweis auf einen »Konsens der Fachleute« lustig mache, auf den er sich oft als eine seiner ausschlaggebenden Quellen beruft neben den »Sozialwissenschaften«, die er als seine andere angibt, wenn er gewisse Leute oder Organisationen als rechtsextrem bezeichnet.

Es ist schwer abzuschätzen, ob solch pseudo-akademisches Zeug dem Gericht imponiert. Wenn es doch so ist, dann helfe uns Gott! Ich kann daran überhaupt nichts ändern. Man kann keine rationalen Argumente dagegen ins Feld führen, genauso wenig wie man Suppe mit Stäbchen auslöffeln kann.

Richter Gray wird immer ungeduldiger, als mein in die Einzelheiten gehendes Kreuzverhör sich in die Länge zieht, denn jede meiner Fragen löst von seiten des Zeugen endlose und oft nicht zum Thema gehörende Antworten aus.

Schließlich am Ende seiner Geduld sagt Richter Gray, er gebe mir noch praktisch eine halbe Stunde nach dem Mittagessen, um das Verhör abzuschließen; ich solle nur nach den größeren »Bösewichtern« der Galerie fragen. Das macht mir Kopfzerbrechen, weil Rampton dann sicher die Punkte ausschlichten wird, zu denen ich nicht gekommen bin.

Am Ende des Nachmittags befragt Rampton den Zeugen noch einmal eine Stunde lang dazu. Er zieht nun neue Unterlagen heran, wogegen ich Einspruch erhebe; der Richter erlaubt mir dann, den Zeugen zu diesen Punkten noch einmal zu

befragen. Zu dem neuen Material gehört eine maschinengeschriebene Kopie der dreimal zusammengeschnittenen Video-Anthologie. Mein lauter Protest gegen diese Sorte von Beweismaterial führt zu nichts.

Herr Rampton zeigt einen Brief vor, den ich an Dr. Frey und meine Münchener Anwälte am 30. Jan. 1991 gerichtet hatte (wobei sie viel davon hermachen, daß es »der« Jahrestag ist). Rampton gibt Funke zu bedenken, daß jeder, der Deutschland in seinen alten Grenzen wiederhergestellt sehen will, ein Rechtsextremer ist. Ich hole dann aus dem Zeugen das Zugeständnis heraus, daß das deutsche Grundgesetz, das aufrecht zu erhalten er einmal geschworen hat, es jedem deutschen Staatsbürger auferlegt, die Wiedervereinigung Deutschlands in seinen alten Grenzen zu erstreben!

Was mir in diesem kleinen Bündel Unterlagen Schwierigkeiten bereitet, ist die antisemitische Bemerkung (Judenpack), die Zündel in Hagenau machte. Eine andere Sache (jedoch weniger schwerwiegend), auf der Rampton herumreitet, ist meine Reaktion auf die Beschreibung eines Augenzeugen von »tragbaren Ein-Mann-Gaskammern«. Diese Vorstellung habe ich in vielen Vorträgen lächerlich gemacht. Rampton bringt ungeachtet meines Einspruchs nur dieses Zitat, das heißt losgelöst aus seinem Kontext.

Als ich in einer Frage mich auf den Umstand beziehe, daß ein städtischer Beamter in München eine Aussage machen durfte, auf Grund derer ich im ganzen »deutschen Reich« keine Aufenthaltsgenehmigung mehr habe, denkt Rampton, daß mir da die Zunge ausgerutscht ist (in dem Sinne von Freud). Ich kläre ihn auf, daß es ironisch gemeint war und ich angenommen hatte, daß er als ein Meister des Sarkasmus das wohl sofort erfaßt hätte.

Achtzig Emails warten am Abend auf mich. Darunter eins von meinem Experten K., in dem er die gerichtlichen Mitschriften

kommentiert, die inzwischen auf meiner Webseite sind (und für die ich kräftig habe zahlen müssen):

Mit Ausnahme von Chris Browning haben all die andern drei Geschichtsexperten auf die Masche zurückgegriffen, immerzu jedes Dokument, das Sie erwähnen, erst sehen zu wollen oder, wenn sie sich mit schwierigen Fragen oder neuen Unterlagen konfrontiert sahen, unverbindliche Antworten zu geben.

Ich denke, sie wurden von der Gegenpartei angewiesen so zu handeln, um durch ihr Verhalten folgenden Eindruck zu vermitteln:

Nr.1 Es vermittelt den Eindruck, daß richtige Historiker Ihnen nicht trauen können.

Nr.2 Es vermittelt den Eindruck, daß richtige Historiker vorsichtig mit ihren Urteilen sind.

Ich denke aber auch, daß es sich als Bumerang für die Gegenpartei erweisen wird, und zwar in mehr als einer Hinsicht:

Erstens ... ihre Verteidiger scheinen lächerlich stuhlverhaltend und kleinlich zu sein. Zweitens, sie machen den Eindruck, steckenzubleiben, was sie wiederum als ignoranter erscheinen läßt, als sie es wahrscheinlich sind. Drittens hindert es sie daran, einen spontanen Dialog aufzunehmen, bei dem sie ihre Intelligenz im schnellen Abschlag hätten beweisen können. Viertens läßt ihre Unfähigkeit, einen entgegengesetzten Standpunkt gelten zu lassen, sie als ideologisch verbohrt und nur in offen vorgeschriebenen Bahnen denkend erscheinen.

Daraus ergibt sich das Bild, daß Sie Kreise um diese Gruppe von eng zusammengetriebenen Historikern ziehen. Es gibt meinem Eindruck nach keinen Zweifel daran, daß Sie sie alle übertrumpft haben.

Benté scheint es nachmittags besser zu gehen aber nicht morgens. . . Mache mich aber weiter Sorgen um sie.

Am Abend empfangen ich bis 20 Uhr eine Schar von Journalisten – von der »Süddeutschen Zeitung«, von verschiedenen israelischen Zeitungen, vom Zweiten Deutschen Fernsehen und anderen Medien. Jessica beschließt, sich den Interviews anzuschließen. Die Eichmann-

* According to an item in *The Times*, Apr. 12, 2000, in fact they did try (SEE PANEL ON PAGE 6).

Erinnerungen scheinen das Interesse der Medien an diesem Prozeß wachgerüttelt zu haben – und morgen geht die öffentliche Auspeitschung weiter.

2. März 2000

(Donnerstag) Ein ziemlich komischer Tag. Arbeite bis 3 Uhr 30 früh an der Vorbereitung meiner Widerlegungen für das Kreuzverhör heute. Stütze mich da in erster Linie auf meine Tagebucheinträge zu (-) und Faurisson, usw., denn Rampton wird dem Gericht wohl ein großes Feuerwerk vorführen wollen. Mein Personal hat Wochen daran gearbeitet, aus meinen Tagebüchern die entsprechenden Stellen herauszusuchen.

Um 9 Uhr 30 ruft eine Dame vom OSS (Office for the Supervision of the Solicitors) an in Bezug auf die von mir im April 1998 eingereichte Beschwerde über Mishcon's Vertrauensbruch, das seine Nutzung des Halle-Videos für den Prozeß darstellt.

Um 10 Uhr 30 zum Gericht. Ich beginne mit dem Vortrag von fünf Punkten für Richter Gray.

1. Ich habe die Verteidigung wiederholt gebeten, mir vorschriftsgemäß die Vorträge auf Diskette zur Verfügung zu stellen, sodaß ich schnell die aus ihrem Kontext herausgerissenen Stellen finden kann, die die Verteidiger der Beklagten Ihnen sozusagen durch die Stäbe ihres Käfigs vor die Füße geworfen haben. Ich möchte Sie bitten, diese Verteidiger jetzt anzuweisen, daß sie mir die Texte besorgen.

2. Ich habe Übersetzungen der Polizeunterlagen besorgt, die beweisen, daß meine Version der Ereignisse (in München) am 21. April 1990 den Tatsachen entspricht und Prof. Funkes nicht.

3. Die Verteidigung hält mehrere meiner Videos und anderer Materialien zurück, was meine Vorbereitung auf diese Kreuzverhöre behindert. Sie hatten vorher schon meine Kästen mit Ordnern und mein Ablagesystem vollkommen ruiniert, was meine Zusammenstellung von Unterlagen sehr verlangsamt.

4. Da das Eichmann-Manuskript jetzt frei geworden ist, nachdem *Der Spiegel* und andere davon berichteten, kann ich wohl auch von meiner Verpflichtung (es nur im Prozeß zu verwenden, d.Ü.) entbunden werden?

5. In Bezug auf das Halle-Video... möchte ich nächste Woche Anträge hinsichtlich seiner Zulassungsfähigkeit vor Gericht stellen.

Zu Nr.1 verfügt der Richter, daß mir bis spätestens morgen eine Diskette zugestellt wird.

Nr. 2 scheint ihn nicht anzugehen. Er sagt, daß er sich nicht für die Geschichte dieser Verhaftung interessiert. Ich stelle aber heraus, daß es wichtig war festzustellen, daß ich gestern die Wahrheit gesagt habe und

nicht Prof. Funke.

Zu Nr. 3 sagt der Richter, daß es zwischen mir und meinen Anwälten auszumachen sei und diese sicher die richtigen Maßnahmen treffen würden.

Zu Nr. 4 sagt der Richter, er sehe es auch so und ich sollte von meiner Verpflichtung entbunden werden, daß das jedoch schwierig sein würde, solange Rampton Einspruch erhebt, nachdem er den Israelis sein Wort gegeben hat. Dieser sagt ein wenig geheimnisvoll, daß die Israelis ihm zu verstehen gegeben haben, die ihm überlassene Kopie sei vollständiger als die für die Öffentlichkeit freigegebene.

Zu Nr.5 fragt der Richter besorgt, um was es da wirklich ginge. Ich sage, um zwei Dinge: Die Nichtzulässigkeit des Videos (womit ich wohl nicht durchkomme) und das Vorgehen der Gegenpartei, indem sie mir ungesetzlicher Weise im April letzten Jahres die Videos vor enthielt. Dieser letzte Umstand spielt in der Kostenfrage eine Rolle, wie beide Parteien wohl wissen, und mag deshalb von Bedeutung sein.

Im Verlauf des Tages bestimmt Richter Gray, daß wir uns mit der letzteren Angelegenheit unter Nr.5 am Montag auseinandersetzen werden.

Mein letztes Kreuzverhör durch Richard Rampton wird gegen 10.45

wieder aufgenommen und endet um 15 Uhr. Er beginnt mit der Vorführung einer Videoaufnahme von einem Teil meines Vortrags in Hamilton, Ontario. In dem Teil kommt auch die Passage vor, in der ich mich über den Augenzeugenbericht von einer tragbaren »Ein-Mann-Gaskammer« lustig mache sowie meine Erwähnung eines ASSHOL-Vereins.* Ich glaube nicht, daß er damit viel Eindruck macht.

Die Tatsache, daß Rampton nun zum zweiten Mal versucht den Richter dafür zu interessieren, läßt vermuten, daß er das erste



Französische Gangster griffen 1989 in Paris Prof. Robert Faurisson an, einen führenden Revisionisten, gossen ihm Säure in die Augen und zertrümmerten ihm beide Kiefer.

Mal für erfolglos hielt.

Er kommt jetzt mit den Kinna-Dokumenten an. Ich stimme allen seinen Feststellungen in Bezug auf dies Dokument zu und stelle damit meinen eigenen Standpunkt keineswegs in Frage. Ich gebe aber zu bedenken, daß Kinna ein ganz kleiner SS-Mann war (ich sage, ein »corporal« aber als ich zu Hause nachschlage, stellt sich heraus, daß ein Untersturmführer tatsächlich einem »second lieutenant« entspricht), und seine Redegewandtheit wohl nicht so ist, daß man die Worte, die er im einzelnen benutzt, allzu genau nehmen könnte.

Dann zu meinen Kontakten mit den »Extremisten« aus der »Bösewichter-Galerie« übergehend versucht Rampton jeden Zweifel daran auszuräumen, daß ich oft bei Veranstaltungen der »National Alliance« gesprochen hätte und 1983 – also vor siebzehn Jahren – vor der »British National Party«. Die Erwähnung der letzteren hängt mit einem Dokument der »British National Movement« zusammen, was immer für ein Verein das auch ist, und da gibt es nur eine Veranstaltung, bei der ich einen Vortrag hielt und wobei die Zuhörer als »zum Teil von der BNP« bezeichnet werden, die übrigen aber ausdrücklich als Mitglieder des »Monday Club« (der regierenden konservativen Partei) und anderer Vereine.

Denke nicht, daß Richter Gray da viel mit anfangen kann. Die Verbindung mit der NA (National Alliance) ist weniger dürftig aber kaum intensiver: Erich Glibe, der meine Veranstaltungen in Cleveland organisiert, hat mir 1990 einen Brief geschrieben auf einem Bogen mit einem Zeichen in der oberen linken Ecke, das sich als das der NA erweist.

Die fliegenden Blätter, die anderswo in dem Versammlungsraum ausgegeben wurden und die Rebecca Guttman (die Spionin der ADL vor Ort) für meine Gegner besorgt hat, enthalten Ausdrücke der »White Power« Bewegung. Rampton weist auf die großen »W's und »B's für »White« und »Black« hin. Ich weise darauf hin, daß die Zeitung *The Daily Telegraph* den gleichen Schreibstil verwendet.

Am Nachmittag wird einige Zeit auf Fragen nach Zusammenhängen verwendet, die die Gegenpartei aufgestellt hat.

1. Zu den Angaben von Kurt Daluege über jüdische Kriminalität im Berlin der Vornazizeit: Angaben, die sie vom Statistischen Bundesamt bekommen haben, stimmen offensichtlich nicht mit denen von Daluege überein. Ich weise darauf hin, daß in meiner Quellen-

angabe in den Fußnoten vier Unterlagen oder Bücher genannt sind, nicht nur Daluege (ich muß jetzt aber in diesen nachsehen, wenn ich nach Haus komme).

2. Zu der Eintragung im Goebbels-Tagebuch vom 13. Dez. 1941 Uhr Sie wollen immer noch nachweisen, daß ich 1992 in Moskau Goebbels« ganze Wiedergabe von Hitlers Rede über die Judenfrage gelesen und sie bewußt unterschlagen habe (»Manipulation«). Meine Antwort ist ehrlich: (a) Ich bin nie soweit vorangekommen mit dem Lesen der betreffenden Mikrofiches, weil mich die »Sunday Times« nur beauftragt hatte, die sich auf Pearl Harbor beziehenden Stellen aus der Periode zu besorgen. (b) Auch wenn ich den Absatz gesehen hätte, hätte ich ihn nicht fotokopiert, da es sich einfach um die bekannte alte Hitler – »Schallplatte« über seine Prophezeiung vom 30. Jan. 1939 handelte.

3. Zu meiner Vermutung, daß die britische Regierung die Gaskammerngeschichte »erfand« und zu Propagandazwecken über Rundfunk nach Deutschland brachte: Ich muß nun Unterlagen für den Richter zusammensetzen mit allen Erwähnungen von »Gaskammern« im Radio und in anderer Form in der für Deutschland bestimmten englischen Propaganda von – sagen wir Ende 1941 an.

UND DANN IST DAS KREUZVERHÖR plötzlich vorbei. Die anstrengenden Nächte für mich, und in den letzten Wochen auch für mein Personal, scheinen für die Katz gewesen zu sein.

Wir stellen einen Zeitplan für die abschließenden Phasen auf. Ich nehme Terry Lloyds freies Taxi nach Haus, nachdem ich alle meine Ordner und Bücher aus dem Gerichtssaal geholt habe.

Michael W. faxt mir die zwei neuesten Artikel aus der »Frankfurter Allgemeinen«. Beide sind eine extrem verzerrte Berichterstattung über den Prozeß durch Eva Menasse. Sie bekommt (und verdient) dieses Email von mir:

Ihre letzten beiden Artikel waren besonders infam, wenn nicht verlogen. Die Gerichtsprotokolle werden es beweisen und Ihre Zeitung wird das hoffentlich von meinen Freunden zu hören bekommen! Der Richter hat schon eingesehen, daß es überhaupt keinen Nachweis von Kontakten zwischen mir und Kühnen, Küssel und anderen Radikalen gibt. Warum wiederholen Sie die alten Lügen? Das war besonders gemein.

Wenn Ihr Kultusstaatsminister Naumann behauptet, ich sei bankrott, so ist das auch eine Lüge: Ich habe nie in meinem Leben bankrott erklärt. Sein Verleger (Rowohlt) hat

Geld VON TITELSEITE

Mir war aber keine Wahl geblieben denn Lipstadts Verbündete hatten mich seit dreimal so langer Zeit in hinterhältiger Weise bekämpft. Um mir den Lebensunterhalt abzugraben, setzten sie meine Verleger wie The Viking Press, St. Martins Press und Doubleday Inc. vertraulich unter Druck.

Vor Prozeßbeginn hatte ich Lipstadt und Penguin (zweimal schriftlich) angeboten, das Verfahren abzublenden, wenn sie in meinem Namen zum Andenken an meine Tochter vertraulich 500 engl. Pfund (750\$) an eine Wohltätigkeitsgesellschaft für Amputierte zu überweisen gewillt wären.

Im Verlauf des Prozesses selber hatte ich mich weiterhin zweimal verpflichtet, das Verfahren abzubrechen und mich geschlagen zu geben, wenn sie nach Auschwitz fliegen würden und von dort Fotos von den Öffnungen im Dach der »Gaskammer« (Krema II) zurückbrächten, durch die ja, wie sie behaupten, das Blausäurekapseln hineingeworfen wurde. Das Dach ist noch da, aber ohne Spuren von Öffnungen.

Die Anwälte der Verteidigung in dieser Sache haben bisher 6 Millionen Dollar ausgegeben. *The Washington Post*, *Dragon slayer Deborah Lipstadt* die Londoner *Jewish Chronicle* und *The Sunday Telegraph* berichteten, daß die Gelder vom »American Jewish Committee«, bzw. von Steven Spielberg und Edgar Bronfman kamen.

Da Deborah Lipstadt abgestritten hat, daß die 6 Millionen Dollar von der »jüdischen Gemeinschaft« kamen, müssen wir annehmen, daß sie sie aus ihrer eigenen Tasche bezahlt hat.

Jedenfalls scheint eine Menge Geld auf den Tisch gelegt worden zu sein in diesem Kampf gegen mich als einen der vereinzelt Revisionisten unter Historikern – oder jedenfalls auf einen der Tische.

An dem Tag, als ich das negative Urteil durch Richter Gray in meiner Beleidigungsklage gegen Lipstadt in Empfang nahm, erhielt ich auch gleich eine Liste der Honorare, die ihre Sachverständigen im Zeugenstand erhalten hatten. Ich habe die Liste prompt auf meiner Webseite im Internet veröffentlicht.

Mancher muß sich staunend die Augen gerieben haben, daß diese mittelmäßigen britischen und deutschen Gelehrten jeder \$200.000 und mehr für ihre Aussage erhalten hatten: Sie haben eine Tapferkeitsmedaille verdient für ihre Neutralität zwischen zwei

den Parteien (die zu wahren sie sich unter Eid verpflichtet hatten). Einer von den Zeugen hatte ihnen scheinbar weitere Dienste in Aussicht gestellt - Prof. Richard Evans, der gerade einen Posten in dem Ausschuß für Gestohlene Holocaust-Kunstgegenstände angenommen hat – während die anderen nichts weiter zu bieten hatten.

Der Richter befand übrigens, daß Lipstadts Buch drei schwerwiegendere Lügen enthält:

▷ IN MEINEM ARBEITSZIMMER hing ein Porträt von Hitler,

▷ ICH STECKE UNTER EINER Decke mit Louis Farrakhan und den Anführern der Hisbollah, und

▷ ICH HATTE DIE HISTORISCHEN Mikrofiches auf Glasplättchen von den Goebbels-Tagebüchern in dem Moskauer Archiv beschädigt und eine Vereinbarung mit dem letzteren gebrochen.

HABEN ZEITUNGSLESER ERFAHREN, daß Richter Gray auch be-

fand, daß ich erstens nicht »von Rassismus besessen« bin und daß ich nicht des »Antisemitismus« bezichtigt werden kann, wenn ich Lipstadt oder ihre Verbündeten kritisiere, die alles in ihrer Macht stehende getan haben, um meine Karriere zu vernichten?

Oh ja, und er sprach auch in den höchsten Tönen von mir als Militärgeschichtler. Seltsam nur, daß

er in seinem Urteil sagt, wohl weil die »Experten« ihn dahingehend überzeugt hatten, ich leide unter einem böartigen blinden Punkt bei meiner kritischen Sicht der Geschichte des Holocaust – was Opferzahlen anbetrifft, Methoden und die Frage, ob Hitler je dazu den Befehl gab oder nicht.

Nun, dafür ist ein Berufungsgericht da. Die Presse der ganzen Welt begann mich schon Wochen vor der Urteilsverkündung mit Dreck zu bewerfen. Sogar die britische Presse zog mit trotz der gesetzlichen Bestimmungen, die eine Vorverurteilung während laufender Verfahren als Mißachtung des Gerichts unter Strafe stellen. Gray, ein neugebackener Richter, hat noch seine ganze Karriere vor sich; aber ältere Richter wie die eines Berufungsgerichts haben ihre schon mehr oder weniger hinter sich.

Es kann durchaus sein, daß Prof. Lipstadt noch auf die Nase fallen wird und daß viele Journalisten auf der ganzen Welt, die nichts Eiligeres zu tun hatten, als auf den Festzug aufzuspringen, es noch bedauern werden, daß sie es so dick aufgetragen hatten.

© 2000 David Irving

mein Buch (CHURCHILL'S WAR, Bd.1) nicht herausgebracht, weil seine Belegschaft mit Streik gedroht hatten (erkundigen Sie sich bei Dr. Herbert Fleissner vom Verlag Langenmüller, er hat die Fakten). Die Einweisung in ein Londoner Gefängnis erfolgte wegen Mißachtung des Gerichts.

Warum lassen Sie sich von Leuten so belügen? Ich hatte Ihnen doch gesagt, wo Sie auf meiner Webseite nachlesen könnten.

Unter den gegebenen Umständen halte ich es für überflüssig, Ihre Fragen zu beantworten, will es aber trotzdem tun: (a) Montag ist die letzte Gerichtsverhandlung, nur zwei Stunden früher; (b) Dann erfolgt nichts bis zum 13. (15.) März, den Tagen der Abschlußplädoyers. Versuchen Sie, diesmal ehrlich zu berichten.

Habe heute abend nur eine Stunde zu arbeiten. Nein, stimmt nicht, arbeite letzten Endes wieder bis fast zwei Uhr.

3. März 2000

(Freitag) Bringe Jessica zur Schule. Das Quecksilberchen kommt an der Bushaltestelle ohne Mütze, Schal und Ranzen an. Wir müssen zurück, um die Sachen zu holen. Gewöhnlich ist sie nicht so vergeßlich.

Heute berichtet die Presse natürlich lang und breit über Ramptons letztes Kreuzverhör von mir; dabei zitiert fast jede Zeitung ausgiebig aus meinem Vortrag in Ontario.

Ich werde in meinem Schlußplädoyer diese Unausgewogenheit aufgreifen. Heute abend stellt J. [Sekretärin] die Statistik dieser Berichterstattung durch die Presse zusammen.

BIN SICHER, DASS ES SICH UM reinen Zufall handelt. Genau so ein Zufall wollte es, daß gestern zum ersten Mal ein afro-karibisches Gesicht in der Reihe der Gegenanwälte auftauchte. Es war das erste Mal seit zwei Monaten und es war am Ende meines Kreuzverhörs [durch Rampton] denn auch wieder verschwunden!

Es handelte sich zweifellos um eine Bereitschaftsperson für den Fall, daß ich versucht sein könnte, meine (laut Richter Gray) »überflüssigen« Bemerkungen über die ethnische Zusammensetzung der Riege der Verteidiger zu wiederholen (die bis zu dem Moment rein weiß gewesen war).

* Aus der Rede von Chaim Weizmann, Präsident des World Jewish Congress, in New York: »Wir leugnen es nicht und haben keine Furcht, die Wahrheit zu bekennen, daß dieser Krieg unser Krieg ist und zur Befreiung des Judentums geführt wird. Wir sagen, daß ohne uns der Erfolg der Alliierten nicht denkbar wäre. Stärker als alle Fronten zusammen ist unsere Front, die Front des Judentums, Wir geben diesem Krieg nicht nur unsere ganze finanzielle Unterstützung. Die Sicherung des Sieges baut sich hauptsächlich auf der Schwächung der gegnerischen Kräfte, auf der Zerschlagung in ihrem eigenen Lande, im Inneren ihrer Festung des Widerstandes auf. Und wir sind das trojanische Pferd in der Festung des Feindes. Tausende in Europa lebende Juden sind der Hauptfaktor bei der Vernichtung des Feindes.«

Zynismus, du bist das Markenzeichen linkslastig-liberaler Empörung, wie sie die »Sozialwissenschaften« prägt – auch »Konsens« genannt.

Ein Kanadier schreibt (über die Querverbindung von meiner Webseite) folgenden Leserbrief an *The Times*, von dem er mir eine Kopie schickt:

Habe gerade den Artikel über sie mit der Überschrift »Irving was an ally of neo-Nazis« von Michael Horsnell gelesen. Muß sagen, daß mich dieser kurze Artikel gründlich vor den Kopf gestoßen hat.

Ich finde es bedenklich, daß Sie von diesem Prozeß nur Andeutungen wiedergeben, Unterstellungen oder Beschuldigungen, die von den durch die Gegenpartei gewählten »Experten« gegen Herrn Irving erhoben werden. Sie scheinen nie die Antworten von Herrn Irving auf diese Beschuldigungen zu bringen – warum wohl?

Das finde ich umso beunruhigender, als Herr Irving sich in seinem Prozeß doch in eigener Person gegen von ihm als ungerechtfertigt empfundene Beschuldigungen verteidigt.

Ein langer Telefonanruf von einem Holländer, der für eine niederländische Fernsehsendung die jeweiligen geschichtlichen Hintergründe untersucht. Folgende Zeilen gehen mittags an meinen Trupp:

1. Gestern hat der Richter in der Beleidigungsklage am Ende der Beweisaufnahme uns eine Liste der Probleme gegeben, die in den Schlußplädoyers angesprochen und analysiert werden sollen. Die Schlußplädoyers sind für den 13. bzw. 15. März angesetzt. . . Je mehr Köpfe sich nun dafür an die Arbeit setzen desto besser. . .

2. Ein Wohlgesinnter hat mir den folgenden Auszug aus einer Rede Chaim Weizmanns vom 8. Dez. 1942 geschickt. (*SIE WEITER UNTEN) Der Text scheint bedeutsam, nur muß ich sicher sein, daß er authentisch ist und nicht aus einem Kontext herausgelöst ist; darum brauche ich den ursprünglichen englischen Text.

Wir sind nun im Endspurt und es wird die ganze Strecke bergauf gehen.

ICH RUFE MARK BATEMAN BEI Davenport, Lyons an, um klarzustellen, wie am 13. März alles abläuft, denn ich bin aus den Worten von Richter Gray nicht ganz schlau geworden: Werden unsere Abschlußplädoyers nur in schriftlicher Form entgegengenommen oder werden sie vorgelesen? Er antwortet mir, daß es Herrn

Rampton auch nicht klar ist. Es scheint, daß der Richter zu unseren Stellungnahmen Fragen stellen wird (wann?). Wir werden die Dinge Montag abklären.

Davenport hat uns eine Diskette mit vor Gericht gemachten Ausführungen geschickt, aber das hatten wir ja nicht angefordert sondern die ganzen Gerichtsprotokolle, die ich brauche.

4. März 2000

(Sonnabend) Seltsam geträumt diese Nacht. Heute morgen kommen wieder Spenden, an die 1,500\$. Schicke mit Bezug auf die Rowohl-Episode einen Leserbrief an die »Frankfurter Allgemeine«.

An meinen Experten K. schicke ich dieses Email:

Was ich Montag für die Sitzung brauche sind Beweise dafür, daß die britische Regierung oder der BBC unbegründete (»erfundene«) Gaskammerngeschichten nach Europa ausgestrahlt oder solche von anderer Seite übernommen und weiterübertragen hat.

Bin halbwegs am Ziel, will dem Richter aber eine gute Zusammenstellung unterbreiten können.

Tagsüber geht es Benté besser; sie bringt Jessica zur Tanzschule und holt sie um 17 Uhr wieder ab. Ich bin noch dabei, klar Deck für den Entwurf des Abschlußplädoyers zu machen. Mache dazu ein Fach im Aktenschrank frei.

Der Rahmen, den der Richter für die Plädoyers abgesteckt hat, sagt mir nicht zu; denke, ich werde es auf meine Art machen. Es ist im Hinblick auf die Berichterstattung durch die Medien unbedingt nötig.

Arbeite schließlich wieder bis 2 Uhr 30 früh.

5. März, 2000

(Sonntag) Benté geht es heute morgen sehr schlecht, so wird Papa um 8 Uhr 45 geweckt, um als Gehilfe bei Jessicas gesellschaftlichen Verpflichtungen einzuspringen. »Spann den Wagen an. . .« und so weiter. Taxi zum Streatham Platz und zurück, wobei Jessica die ganze Zeit dem Chauffeur, den sie garnicht kennt, fröhlich etwas erzählt, als kenne er Grace und Mackenzie und alle ihre anderen kleinen Schulfreundinnen.

Ich stürze mich nur auf meine Erinnerung gestützt in den Entwurf für mein Plädoyer: So sollten alle Texte dieser Art zunächst entworfen werden. Werde ihn dann erst mit Dokumenten ausrüsten.

Michael Mills, Australien, schickt per Internet eine Anfrage, auf die ich ihm antworte:

Ich kann, was immer ich will, in mein Schlußplädoyer auf-

nehmen. Nach den Beispielen, die ich mir angesehen haben, bin ich entsetzt, wie einschränkend die Maßgaben des Richters sind. Sie scheinen seine eigene Ungewißheit zu veratmen, meine ich.

Bitte, lassen mich alle Ihre Gedanken dazu wissen, sie werden mir bestimmt nützlich sein. Wir können nicht auf zuviel Einzelheiten eingehen können, nur in den Fällen, wo sie tödliche Wirkung haben, wie z.B. bei den »Einwurföchern im Dach des Krematoriums II«, andernfalls reißt dem Richter die Geduld mit mir.

Ein Skandinavier schickt mir diese Nachricht:

Von Kurt Mälarstedt erscheint jetzt ein Artikel in der Dagens Nyheter (der auflagenstärksten Morgenzeitung in Schweden) unter der Überschrift: DER MANN, DER DEN HOLOCAUST LEUGNET.

Es handelt sich zum größten Teil um einfaches Wiederkäuen aber er versucht immerhin, einige Ihrer eigenen Worte zu zitieren, wie er sie verstanden hat.

Hier ein paar Kostproben:

(Herr Irving) wies die Anschuldigungen zurück, wonach er ein Antisemit und Rassist sei. Er tadelte »bequeme Historiker, die bestenfalls Beweise allgemein anerkannter Theorien erfinden« (es geht da um den Holocaust und die Gaskammern von Auschwitz) – und das ist das seine Bemerkung, nicht meine.

Adolf Eichmann, der Führer (sic!) des Nazideutschen Programms zur Ausrottung der Juden, war ein heimtückischer Mensch.

Irving sagt, Eichmann war »ausgesprochen dienstbeflissen, ein interessantes Beispiel deutscher Art (sein Wort dafür ist zweideutig, kann auch bedeuten, der deutschen Gattung) und deutscher Mentalität. . . solche Leute sind außerordentlich gefährlich.«

Der Artikel ist im Vergleich zu anderen nicht sehr böseartig. Er sagt, Sie hätten die Statur eines Bären und die Perücke des Richters sei noch lächerlicher ist als die des Verteidigers der Beklagten. Er zitiert ohne Namensangabe jemand, der Sie mit einem »Wehrmachtsgeneral . . . in verzweifelterm Kampf gegen jüdisch-bolschewistische Horden« verglichen hat.

Er bezieht sich auf Cesaranis Sorge, daß sich eine »unheilige Allianz« zwischen Ihnen und den »ehrlicheren Autoren und Gelehrten«, die die wachsende »Holocaust-Industrie« kritisieren, anbahnen könnte.

Es kommt die traurige Nachricht aus Honolulu, von einem Dritten, daß Henry K., der einer meiner großzügigsten Unterstützer war, gestorben ist:

Er starb am 4. März um Mitternacht herum nach der Ortszeit von Honolulu. Er war ein großer Bewunderer und Unterstützer von Ihnen und Ihrer

guten Sache, so dachte ich, Sie würden wohl von seinem Abscheiden wissen wollen. Sein Tod wird als großer Verlust eines Intellektuellen und wundervollen Freundes betrauert.

Seine Freunde rund um die Welt gingen in die Tausende. Henry hat mich zur Lektüre einer Reihe Ihrer Bücher gebracht, die ich mit großem Interesse und großer Freude gelesen habe; das erste war THE WAR BETWEEN THE GENERALS. Das Buch konnte ich fast nicht aus der Hand legen, bis ich es durchhatte, so fasziniert war ich von ihrer Quellenforschung und ihrem Stil als Schriftsteller.

Ich habe als nächstes dann HITLER'S WAR, GÖRING und GOEBBELS gelesen. Alle meisterhaft gemacht. Ich würde mir sehr gern eines Tages einen Ihrer Vorträge in den USA anhören.

Ich empfinde es als einen Segen, daß er mich auf Ihre Schriften aufmerksam gemacht hat.

Schicke sofort folgende Zeilen an Henrys Witwe:

Liebe U. – Es gibt keine Worte für den Kummer, den ich empfinde, nachdem ich die traurige Nachricht von Henrys Abscheiden erhielt. Ich hatte gerade den ganzen Tag an ihn gedacht und mich gefragt, ob ich ihn dies Wochenende nicht anrufen sollte, um nach seinem Befinden zu fragen. Sie müssen tieftraurig sein.

Ich hoffe, daß er wenigstens am Ende nicht zu starke Schmerzen hatte. Wünschte, ich könnte zur Trauerfeier kommen, stecke aber bis zum Hals in meinem Prozeß in London. . . Lassen Sie mich bitte wissen, wenn es Ihnen möglich ist, wie es ihm in den letzten Wochen gegangen ist.

Es muß Telepathie gewesen sein.

6. März 2000

(Montag) Bis ein Uhr nachts sehe ich mir das rohe, nicht redigierte Video von der Veranstaltung in Halle vom Nov. 1991 wieder an.

Aufgestanden um 7 Uhr 50 bringe ich Jessica zur Schule. Fahre mit dem Bus Nr.15 in die Fleet Street und zu den Gerichtssälen. Draußen wartet geduldig eine große Menge, ich warne sie aber, daß wir in weniger als einer halben Stunde fertig sein werden.

Lady R. ist auch da; sie sagt mir so beiläufig, daß nicht nur ein Schwarzer in der Reihe der Gegenanwälte saß, sondern auch eine Schwarze – die Verteidigung suchte offensichtlich in zweifacher Hinsicht zeitgeistgerecht zu sein. Allerdings nur in der »Gefahrenperiode«, als Rampton mich wegen Rassismus kritisierte – seitdem sind sie beide spurlos verschwunden: Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan und kann

gehn – heißt's bei Schiller, wenn ich nicht irre.

(Ein gebildeter Leser sagt mir, es ist aus Friedrich Schillers »Die Verschwörung des Fiesko«. Es sei auch in »Mein Kampf«, Kapitel 11, Nation und Rasse, zitiert.)

Ich habe fünf Punkte oder so und trage sie dem Gericht vor.

Erstens danke ich den beiden Anwaltskanzleien, die die Gegenpartei vertreten, ausdrücklich, denn ich sehe ein, was für eine besondere Belastung es bedeutet, es mit einem Prozeßgegner zu tun zu haben, der sich selbst vertritt. Rampton sagt sofort etwas von »Herrn Irvings liebedienerischen Bemerkungen« über die Art, wie er seine Anwälte unterweist, – und hat seinerseits Dankesworte für die Gerichtsdienlerin.

Zweitens bringe ich die vollständige Eintragung aus meinem Tagebuch vom 25. Juli 1998, die ich nur in gekürzt Form vorgetragen hatte: Der ursprüngliche Text enthält keinerlei Bezugnahme auf die »National Alliance« (NA), von der die Gegenpartei annahm, daß ich sie herausgeschnitten hatte.

Drittens bringe ich eine kleine Zusammenstellung von »Gaskammer«-Rundfunksendungen von Thomas Mann, der 1941 und Anfang 1942 Deutschlands eigener »Lord Haw-Haw« war; die Gegenpartei hatte sie sich am Donnerstag ein Exemplar per gerichtlicher Verfügung zu stellen lassen.

Dann berühre ich kurz die Sache ihrer ursprünglichen Geheimhaltung der Videos von meinem Vortrag in Halle am 9. Nov 1991. Es geht da um drei Fragen, sage ich: Die der Zulässigkeit dieses Videos als Beweismaterial, die der Verfahrensordnung und die des erlittenen Schadens.

Richter Gray sagt, daß dies nicht der Ort ist, Vorstellungen über das Verhalten in Bezug auf die Verfahrensordnung oder über die Schadensersatzfrage zu machen, ich dürfe nur die Frage nach der Zulassung des als Beweismaterial behandelten Videos aufwerfen. Das schränkt meine Vorlagen drastisch ein.

Er sagt unterstützend, »Sie wollen vermutlich von der Art und Weise sprechen, mit der die Beklagten vorgegangen sind, von der anmaßenden und beleidigenden Art, mit der sie diesen Prozeß geführt haben und für die dieser Fall bezeichnend ist?«

Ich erwidere, daß ich nicht genau die gleichen Adjektive benutzt hätte aber daß ich sie mir jetzt sicher zu eigen machen würde und die entsprechenden Feststellungen in mein Abschlußplädoyer aufnehmen würde.

Der Richter hat auch begriffen,

* »Association of Spurious Survivors of the Holocaust and Other Liars« ASSHOL – A****LOCH: (Bund falscher Holocaustüberlebender und sonstige Lügner), ein fiktiver Verein, dem aber Leute vom Schläge eines Benjamin Wilkomirski und eines Abraham Foxman von der »Antidiffamierungsliga« ADL Mitglieder sein könnten.

daß dieses Video, auf das die Beklagten sich stützen, an verschiedenen Stellen in Bild und Ton abrupt abbricht. Das war die Arbeit des Kameramanns, des linken bayrischen Polizeispitzels Michael Schmidt. »Er hat nur aufgenommen, was für ihn von Interesse war,« stellt Gray in fragendem Ton in Richtung der Gegenpartei fest.

Ich werde mich daransetzen, die Sache für das Abschlußplädoyer zu überarbeiten.

Herr Rampton sagt jetzt, da ich in der für die Öffentlichkeit zugänglichen Gerichtsverhandlung Bemerkungen über den Bruch einer eingegangenen Verpflichtung gemacht hätte, sich Herr Anthony Julius, der mit der Sache (April 1999) vertraut ist, dazu vor Gericht äußern würde.

Julius sagt einfach, daß keinerlei Verpflichtung gebrochen sei (darüber dürften die Meinungen auseinandergehen: Die Verpflichtung wurde schriftlich eingegangen!) und sie das Recht hatten, mir die betroffenen Videos vorzuenthalten, sie seinerzeit dann aber auf ihr Vorrecht verzichtet hätten.

Es zeigt sich, daß der Richter sich von niemand zum Narren halten läßt, denn er bekundet nun ein Interesse an dieser »Nichteinhaltung einer Verpflichtung« und fragt scharfzüngig »Wie lange sagten Sie, daß das Vorrecht in Kraft war?«

»Zwei Tage,« gesteht Julius.

Mir scheint, Richter Gray hat den springenden Punkt erfaßt. Herr Rampton bestätigt, daß er sein Bündel Unterlagen über die amerikanischen Extremisten alle über Bord werfen werde außer dem Bericht von Rebecca Guttman. Da Guttman selber sagt, es habe kein Anzeichen dafür gegeben, daß die Veranstaltung in Tampa mit der »National Alliance« zu tun hatte und das fliegende Blatt, das sie bekam, die NA nicht einmal erwähnt, ist es ja interessant, daß gerade ihr Bericht auf dem Programm stehen bleiben soll.

RAMPTON FRAGT, OB FÜR DIE letzten Tage mehr Sitzraum zur Verfügung gestellt werden könnte, da Besucher aus der ganzen Welt erwartet werden. Der endgültige Zeitplan wird beschlossen:

Am Montag und Dienstag, den 13. bzw. 14. März wird der Richter Fragen in Bezug auf die Abschlußplädoyers stellen.

Mittwoch, den 15. März, werden die Abschlußplädoyers vorgelesen: Rampton wird mit der Lektüre einer Zusammenfassung seines Vortrags beginnen, dann komme ich dran – als Kläger darf ich das letzte Wort haben.

Ich erkläre, daß ich nicht sklavisch der Aufzählung der The-

men durch den Richter folgen werde und sondern statt einer schriftlichen Zusammenfassung meinen Vortrag aus dem Stehgreif streckenweise vorlesen und so verkürzen werde.

Schließlich bittet Rampton, daß ich nach Erhalt des Urteils, was gewöhnlich einen Tag vor seiner öffentlichen Verkündung der Fall ist, mich zu seiner Geheimhaltung verpflichte; ich stimme zu.

Um 11 Uhr 30 zurück in der Fleet Street. Rebecca Wallersteiner sagt, sie sei heute mit Dr. Tom Stuttaford im Gericht gewesen und auch vor ein paar Tagen, als ich Van Pelt im Kreuzverhör hatte. Stuttaford findet, das ich ein »Schizo-Typ« sei – aber das ist nichts schlechtes, versichert sie mir.

7. März 2000

(Dienstag) Arbeite bis 1 Uhr nachts. Jemand ruft aus Wiesbaden an; die *Frankfurter Rundschau* bringt heute einen längeren Artikel über den Prozeß. Ich merke an, daß diese Zeitung linkslastig ist, es also kaum ein Fanfarenstoß für mich sein wird. Er bestätigt es.

10 Uhr 36–46 ein Anruf von M. Er wird morgen kommen, um die Berichterstattung durch die Presse auszuwerten.

Gerald Posner will ein Interview mit mir für die *Illustrierte Talk*, New York. Ich antworte:

Ich bin wirklich sehr beschäftigt mit der Niederschrift des Abschlußplädoyers. . . Nach Prozeßende werde ich keine Interviews mehr geben denn ich muß endlich nach dreijähriger Unterbrechung meine Karriere als Schriftsteller wieder aufnehmen.

Anrufe vom *Spiegel* und *Daily Telegraph*, die das Spektakel der nächsten Woche vorbereiten wollen.

Arbeite den ganzen Tag an dem Abschlußplädoyer und an der Auswertung des Unterlagenbündels E (»Global«). Es ist schwierig, alle Fäden auf einen Strang zu bringen. Es wird knapp mit der Zeit.

8. März, 2000

(Mittwoch) Dreißig Emails warten auf mich beim Aufstehen; es ebbt aber ab. Posner ruft an, will Sonnabend um drei kommen. In der ausländischen Presse stehen immer mehr Voraussagen von Freunden wie von Feindes Seite, daß ich diesen Prozeß nicht gewinnen kann. Mein Abschlußplädoyer nimmt Form an. Wie lang soll ich es machen?

15 Uhr 53 rufe ich Dr. Howard B. Gotlieb in der Boston Universität an. Er ist der Archivar für die »Special Collections«, der mich vor 10 oder 15 Jahren ansprach, weil er meine Schriften ankaufen wollte. (Ich überrede-

te ihn, die von Tyler Gatewood Kent letztes Jahr zu erwerben.) Ich sage ihm jetzt: Die Zeit ist nun bald gekommen. Er verfolgt diesen Prozeß auch und fragt, ob ich optimistisch bin. Ich sage; Halbe-halbe, was ja nicht viel ist. »Es kommt darauf an, ob Richter Gray bereit ist, beruflichen Selbstmord zu begehen« sage ich.

Gotlieb sagt, ich sollte ihm schreiben und ihm sagen, was ich erwarte.

George S. ruft an, möchte ich wohl einen Kaffee? Ja, sicher. Sekunden später klingelt es und er steht in der Tür; er bleibt zwei Stunden, gibt mir nützliche Hinweise in Bezug auf die Angelpunkte in meinem Plädoyer.

M. kommt abends gegen acht herein und arbeitet drei Stunden an der Auswertung der Ausschnitte aus der Presse des Vereinigten Königreichs. Abgesehen von Eichmann und ein paar anderen gängigen Themen ist das Ergebnis bisher – 58 (Berichte, aus der Zeit, die ich verhörte, d.h. während der ungefähr zwanzig von 30 Tagen) zu 167, als die Gegenpartei mich im Zeugenstand verhörte (nur 7 Tage). Kommentar überflüssig.

Die Berichte bringen in beiden Fällen auch fast ausschließlich die Erklärungen der Beklagten und deren Fragen an mich, nicht aber das Gesamtergebnis der Befragung.

9. März 2000

(Donnerstag) Neunundfünfzig Emails sind über Nacht eingelaufen, darunter eins von Henrys Witwe:

Henry starb sehr friedlich . . . er gab den Kampf schließlich auf. Er starb in seinem Schlaf. Das Begräbnis findet am Montag um 13 Uhr 30 im Diamond Head Friedhof statt, wo wir eine schöne Stelle in einer gartenähnlichen Ecke gefunden hatten. . . Ich wünsche Ihnen viel Glück für den Ausgang Ihres Prozesses, den wir mit Interesse verfolgen.

Die »New York Post« brachte gestern und »Aftenposten« bringt heute Artikel über den Prozeß.

R. kommt um die Mittagszeit vorbei; was will sie bloß? Ein bißchen Schwachsinn dabei. Ein bißchen? Nein, eine Menge. Dann kommt W., der mich den ganzen Nachmittag belagert. U.s.w, u.s.f.

Benté läßt sich kaum sehen . . . heute sieht sie tödlich blaß aus und hat einen grimmigen Ausdruck. Ich arbeite den ganzen Tag konzentriert an dem Plädoyer, werde mit der Auswertung meiner Unterlagen »E« (»Global«) fertig. Die Frage ist bloß, wieviel der Richter davon zulassen wird oder sogar, ob er

überhaupt ein Interesse daran zeigen wird. Vielleicht sollte ich das Bündel durchjäten. Gehe mit Jessica zum Abendbrot zum Restaurant Garfunkel's. In ihrer Sprache bedeutet »Abendbrot« einfach eine große Portion Schokoladeneis.

10. März 2000

(Freitag) Arbeite bis 2 Uhr und bin dann um 8 wieder auf. Jessica kam heute morgen in Tränen aufgelöst an, weil ihre Mutter wahrscheinlich nicht das Theaterspiel der Schule um 2 Uhr 30 heute nachmittag ansehen kommen kann. Ich sage ihr, daß Mami sehr krank ist, ich aber versuchen werde, sie doch zum Mitkommen zu überreden.

Bringe sie wie gewöhnlich zur Schule. Bei meiner Rückkehr stelle ich fest, daß die Post in den letzten Tagen einen internationalen Geldscheinregen gebracht hat, in den Währungen von Belgien, Frankreich, Deutschland, Australien, Kanada, usw. Ein trauriger letzter Brief aus Hawaii, nur vier oder fünf Zeilen des Abschieds unterzeichnet mit zitternder Hand von »Henry«, bevor dieser alte U-Bootfahrer nun endgültig abgetaucht ist.

Es tut mir leid, ihn nach dem letzten April in Seattle nicht mehr gesehen zu haben. Ohne seine Hilfe hätte ich das nie auf die Beine stellen können, was ich jetzt tue.

11 Uhr 42. Mark Bateman von der Kanzlei Davenport, Lyons« ruft an: Sie haben mit ihrem Prozeßbevollmächtigten gesprochen; die Zeit für die schriftliche Vorbereitung wird ihnen zu kurz, (wie mir ja auch) und sie schlagen vor, daß wir unsere Texte Richter Gray am Montag einreichen, er kann sie dann am gleichen Tag lesen und seine Fragen dazu am Dienstag stellen.

Das bedeutet, daß der Montag frei bleibt, was mir nur recht sein kann.

The Independent brachte am 4. März einen gemeinen und verleumderischen Artikel über den Prozeß.

UM 2 UHR 30 IM STEINER-Theater, um das Theaterstück der Schule anzusehen. Es ist *The Jungle Book* und Jessica ist eines der sechs Krokodile. Freudentränen rollen mir in dem abgedunkelten Saal die Backen herunter. Was für ein Glück eine Familie doch bringt, aber auch was für Sorgen.

M. kommt. Wir beide essen im Restaurant zu Abend; er bleibt dann bis eins; er liest den ersten Entwurf des Plädoyers durch, macht seine Kommentare dazu und sieht sich dann mit mir die Videos an (Halle, usw.). Ich schätze die Länge der Aus-

züge aus dem Halle-Video ab: Ungefähr 3-5 Minuten lang. Es sind haarsträubende Sachen – in der zusammengeschnittenen Form jedenfalls.

11. März 2000

(Sonnabend) Benté geht es leider heute morgen sehr schlecht . . . Jessica ist darum sehr niedergeschlagen. Sie sagt, Mami habe die ganze Nacht mit ihr gesprochen und sie wach gehalten. Später sagt sie, Mami habe gesagt, sie solle die ganze Nacht beide Daumen für sie drücken. Jessica hat das getan und hofft, es hat geholfen und daß es Mami bald wieder besser geht.

Die *Globe & Mail* von Toronto hat meinen Leserbrief über Herrn Churchills tapfere Nächte auf dem Dach vom Regierungsgebäude, Downing Street Nr. 10, gedruckt. Zweifellos werden die üblichen Leute daran Anstoß nehmen.

Bringe Jessica mit dem Taxi zur Ballettschule in der Harley Street. Schicke den Taxichauffeur vor, daß er klingelt, während ich mich tief auf meinem Sitz im Taxi herunterrutschen lasse!

Gerald Posner kommt um drei. Er ist ein boshafter, nach außen freundlicher, einnehmender, junger Mann (hat jedoch einen zwanzigjährigen Sohn). Er kennt sich aus in der Geschichte meines alten Freundes Ladislav Farago und der Ermordung von John F. Kennedy. Er ist ein bißchen zu eifrig dabei mir zu zeigen, wie positiv er von mir denkt bei diesem Prozeß; ich vermute, er ist ein kluger Kopffänger.

17 Uhr. Muß Jessica abholen, da es Benté schon den ganzen Tag so schlecht geht, daß sie nicht aufstehen kann. Diesmal gehe ich geradewegs bis zur Ballettschule, um sie abzuholen. Niemand starrt mich an; vielleicht sind die Wölfe nicht da. Oder morgen wird das Telefon dann wieder klingeln . . .

Jessica malt eine Karte für Mami: BITTE WERDE BALD WIEDER GESUND, LIEBE KÜSSE. Wir kaufen bei Selfridge's Lebensmittel ein und sie besteht darauf, daß wir auch einen Blumenstrauß für Mami mitnehmen. Aber Benté geht es heute so schlecht, daß sie sich wohl über nichts freuen kann. Es ist für uns alle eine große Sorge.

23 Uhr 17. Ich rufe George S. an, der etwas aus der Einleitung zu *HITLER'S WAR* (Auflage von 1991) zusammenschreibt. Ich sage ihm, »Höchstens drei Seiten und mit den richtigen Seitenhinweisen!«

Dieses Email geht an Harold S. in Los Angeles:

Für Sie ist ein Sitzplatz reserviert. Wenn Sie im Charing Cross Hotel Quartier nehmen,

so sind es bis zum Gericht gut anderthalb Kilometer auf der gleichen Straße. Wenn Sie sicher gehen wollen hineinzukommen, kommen Sie hier erst vorbei. . .

Vergessen Sie nicht der Gerichtsdienerin, einer dunkelhaarigen in schwarzer Uniform, die die Eingangstür zum Gerichtssaal bewacht, Ihren Namen zu nennen. Und ja, wir werden uns freuen, ein paar Mahlzeiten mit Ihnen zusammen einnehmen zu können in der Zeit, die Sie hier sind.

MORDECHAI RICHLER, EIN wirklich humorvoller Schriftsteller, hat heute einen Artikel in der *National Post* von Toronto:

Weiterhin war in dem verrückten Vereinigten Königreich David Irving, das berühmte Opfer einer internationalen jüdischen Verschwörung, kürzlich nett genug vor Gericht zu gestehen, daß mein Volk eine »kluge Rasse ist. Ich würde sagen, als Rasse verstehen sie es besser Geld zu verdienen als ich. Ich würde sagen, sie verstehen nicht nur besser Geld zu verdienen sondern sie sind auch habgierig.«

Er untermauerte seine Einstellung im Juli 1997 in seinem »Tagebuch eines Radikalen«, wo es heißt: »Sie schreien »Unser! Unser!«, wenn Goldbestände entdeckt werden.«

Nur Ruhe, David, das ist vorbei, wenigstens im Falle eines einzelnen Juden. Angeregt durch einen heißen Tip, den mir vor ein paar Jahren ein Bekannter in Winnie's Bar in der Crescent Street gab, optierte ich für eine Goldaktie, die damals 4\$ wert war. Als ich das letzte Mal hinguckte, waren es nur noch 0.83\$.

12. März 2000

(Sonntag) Arbeite den ganzen Tag am Schlußplädoyer und fülle nach und nach die Lücken auf. Hurra! Benté geht es heute nachmittag besser und wir sitzen auf dem Grosvenor-Platz eine Weile mit Jessica im Sonnenschein, voller Stolz, genau so wie in alten Zeiten. Ich hoffe sie überreden zu können, daß sie Mittwoch zum Endspurt ins Gericht kommt.

Jessica fragt mich im Verlauf des Nachmittags, »Was ist DNA, Papa?« Ich erkläre es ihr es ihr nur in allgemeiner Weise (wobei ich allerdings auch nichts über den Begriff Desoxyribonukleinsäure hinaus weiß).

Um 18 Uhr 38 ein längerer Anruf von Gerhard Frey Junior . . . Er gibt mir die Telefonnummer von Gudrun Burwitz (Tochter Heinrich Himmlers). Ich habe vor, eines Tages ein Buch über Himmler zu schreiben, sage ich ihm – sammle schon seit einiger Zeit Unterlagen und Fotografien.

13. März 2000

(Montag) Um 2 Uhr 15 endlich zu Bett und um 8 Uhr wieder auf. Wenn Jessica, nun ganze sechs Jahre alt, ankommt um zu schmuse, neigt sie den Kopf ein wenig zur Seite und sieht mich keck an – das ist unwiderstehlich.

Ich nenne sie heute morgen einmal »Papas Lieblingsbaby«, als sie sich den Mantel für die Schule anzieht. Sie zieht die Stirn in Falten und sagt, ich solle ein großes Mädchen nicht Baby nennen.

Ich sage spaßend, »Wenn Du einmal älter bist und ein Mann sich in Dich verliebt, wird er Dich Baby nennen und das wirst Du dann gern haben.« Sie lächelt erst schüchtern, wird dann rot und sagt, »Du solltest einen nicht so in Verlegenheit bringen, das ist wirklich nicht recht!«

Nehme meine Arbeit an dem Schlußplädoyer wieder auf; habe noch viel zu sagen. Aber die Beschränkung ist vielleicht gerade gut, nachdem ich die Hauptpunkte nun alle behandelt habe und mich nicht in Einzelheiten verlieren sollte.

Um 10 Uhr 14 ruft James Libson von der Kanzlei Mishcon de Reya (Lipstadts Verteidiger) an: Sie werden mir jetzt Ramptons Text seines Plädoyers zustellen. Ich sage, daß ich noch an meinem arbeite. Dann eine freundliche Besprechung der Formalitäten für morgen – den Tag der Schlußplädoyers. Alles ganz wie es sich für Gentlemen gehört. Worauf es ankommt, wie man sein Spielchen macht.

Um 18 Uhr muß ich zu einer Radioübertragung per Satellit für die USA nach Soho; es stellt sich heraus, daß es sich nicht um Radio sondern Fernsehen handelt. Court TV macht eine Direktübertragung – was für ein Gaudi. Auf der andern Seite höre ich den berühmt-berühmten Prozeßanwalt Alan Dershowitz, der Claus von Bülow vor dem Galgen rettete, als dieser beschuldigt worden war, seine eigene Ehefrau ermordet zu haben. (Bevorzugtes Mittel: Insulin)

Nicht, daß die Amerikaner den Galgen verwendeten – das taten nur die Nazis; die Amerikaner benutzen (in einigen Bundesstaaten) Giftgas.

Ich zeige mein Erstaunen, Dershowitz als Gegenüber zu haben, da ich es nicht im voraus gewußt hatte. Nicht, daß es mich störe; im Gegenteil, genieße es, da ich ja seine enge Verbindung mit den Alten Feinden der Redefreiheit kenne.

Dieser Ausdruck findet auch bald Erwähnung, als er mich beschuldigt, mit Hilfe britischer Gerichte Lipstadts Recht auf

Redefreiheit mit den Füßen zu treten.

Was für eine Dreistigkeit! Was für eine Heuchelei! Haben er und seine Kumpel von der ADL doch seit dreißig Jahren alles in ihrer Macht stehende getan, um mich zu vernichten; sie haben alle meine amerikanischen Verleger terrorisiert; die Lipstadt weigert sich, auf eine Diskussion mit mir oder anderen ihrer Gegner einzugehen, alles mit dem Ziel, uns zum Schweigen zu bringen.

Er kotzt mich an, daß er im April 1996 bei dem Krawall mit St. Martin's Press scheinbar meine Seite ergriffen hat. Wenn das der Fall war, dann muß er es höchstens mit einem Dezibel Lautstärke getan haben; weder ich noch der Rest der Welt haben ihn gehört.

Als er diese dummen Reden schwingt, frage ich ihn, wo er denn war, als seine Freunde von der ADL alles taten, um meinem Recht auf Redefreiheit ein Ende zu machen.

Dershowitz streitet ab, daß die Herren von der ADL seine Freunde sind – was dumme ist von ihm, denn ich entgegne, daß ich gelesen habe, was Noam Chomsky in seinen Erinnerungen zu erzählen weiß über den Tag, als er durch ein Versehen die Schmierenaakte über ihn selbst zugeschickt bekam, die an Dershowitz hätte gehen sollen, damit dieser sie bei einer öffentlichen Diskussion mit Chomsky benutzen könnte.

Ein Zuschauer der Sendung schreibt mir später per Internet, daß er Dershowitz nie so wütend und durcheinandergebracht gesehen hatte.

Nach der Sendeaufnahme fragt mich der Produzent, ob ich wieder einmal für eine Sendung mit ihnen zur Verfügung stehen würde, was ich durchaus bejahe. Na ja, wir werden ja sehen!?

14. März 2000

(Dienstag) Per Email entschuldigt sich Court TV bei mir für Dershowitzes unerzogene Ausbrüche: »Herr Irving, ich möchte Sie sehr um Entschuldigung bitten für den Ablauf der Interviews. Ich stelle meinen Gästen keine Fallen und möchte Ihnen versichern, daß ich annahm, Dershowitz würde sich als ein gemäßiger Verteidiger Ihrer Sache erweisen. Sein Bemerkungen von »Verrücktheit« überschritten wirklich die Grenze und zeugten einfach von Unreife. Alle Gute für Sie.«

Ein Mark Louttit weist mich jedoch zurecht, auch per Email:

Ich muß auch sagen, daß Sie ein wenig zersaust aussahen (lockere Kravatte, keine Jacke) in der Sendung. . . Man sollte heutzutage immer darauf bedacht sein, möglichst te-

Closing speech

MITTAGS AM 15. MÄRZ 2000 BEGANN DAVID IRVING SEIN SCHLUSSPLÄDOYER IM PROZESS GEGEN PENGUIN BOOKS VORZUTRAGEN. HIER FOLGEN DIE EINLEITENDEN AUSFÜHRUNGEN.



Der ganze 104 Seiten umfassende Text mit Abbildungen wird von Focal Point Publications herausgegeben und ist im Internet unter www.fpp.co.uk/docs/trial/closing zu finden.

“**I**N DIESEM PROZESS GEHT ES UM MEIN ANSEHEN ALS MENSCH, als ehrbarer Historiker und – aufgrund von Bemerkungen durch Herrn Rampton – als Familienvater. Die Beklagten behaupten und haben viele Leute davon überzeugt, daß ich kein Recht habe, meinen Lebensunterhalt in der Weise zu verdienen, wie ich es seit jetzt fast vierzig Jahren getan habe.

Ein Urteil zu meinen Gunsten bedeutet nicht mehr, als daß kontroverse Feststellungen, die ich mit Bezug auf einige Aspekte der Geschichte gemacht habe, in Anbetracht der Beweislage nicht so absurd sind, daß sie mich aus den Reihen der Historiker ausschließen sollten. Aufgrund der Gesetzgebung gegen Rufmord in diesem Land dürfte es nicht anders sein. Auch dürfte es der Gruppe der Beklagten, egal über wieviel Macht, Geld oder Beredsamkeit sie verfügen, nicht erlaubt sein, mit ihrer Taktik den Dingen irgendeine andere Wendung zu geben.

Darf ich hinzufügen, daß die Feststellungen, zu denen ich gekommen bin, nicht unbedingt die Entsetzlichkeit oder die große Schuld mindern. Ich habe immer anerkannt, daß Adolf Hitler als Chef des Staates und der Regierung für den Holocaust verantwortlich war. In der Einleitung zu meiner Biographie *HITLER'S WAR* habe ich geschrieben:

Wenn diese Biographie einfach die Geschichte des Aufstiegens und des Niedergangs von Hitlers Reich wäre, könnte man berechtigter Weise schließen: »Hitler brachte die Juden um.«¹

Aber meine über Jahre sich hinziehenden Nachforschungen deuteten darauf hin, daß andere verantwortlich waren, daß die Kette der Verantwortung nicht so offensichtlich war. Nichts, was ich vor diesem Gericht seit dem 11. Januar gehört habe, bringt mich zu der Überzeugung, daß ich mich in diesem Punkt geirrt hatte.

Diese letzteren Fragen führen zu einer anderen Überlegung. Eure Lordschaft wird von den weitgehend erfolglosen - Anstrengungen gehört haben, mich als Historiker zu ruinieren.

Dieses Gericht hat die Ängstlichkeit gesehen, die Historiker überkommt, sowie der Holocaust hinterfragt wird: Ein angesehener Historiker, der gerichtlich vorgeladen war, (Sir John Keegan) zögerte sogar etwas zu bestätigen, das er selber zu meinen Gunsten in den letzten zwanzig Jahren wiederholt geschrieben hatte.

Ein Urteil, das gegen mich ausfällt, wird diese Lähmung in der Geschichtsschreibung permanent machen; danach wird niemand mehr wagen sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wer denn im einzelnen mit dem Holocaust in jeder seiner Phasen etwas zu tun hatte oder wie umfassend er war. Es werden dann nur noch Diskussionen über »sichere« The-

men geführt werden - kirchliche Texte des Mittelalters, oder Marx in der ehemaligen UdSSR, oder der Koran in einem fundamentalistischen Staat von heute. Jeder Historiker wird genau wissen, daß seine Kritik einfach halt machen muß vor Grenzen, die von gewissen, über großen Einfluß verfügenden Teilen der Gesellschaft gezogen sind. Ihm bleibt dann nur die Alternative, die offizielle Version unbesehen zu übernehmen oder aufzuhören ein Historiker zu sein.

Ein Urteil zu meinen Gunsten bedeutet nicht, daß es den Holocaust nicht gab; es bedeutet nur, daß die Diskussion im England von heute noch erlaubt ist. Meine Gegner könnten immer noch, genau so wie jetzt, andere Unterlagen heranziehen, wenn sie denn solche finden, um ihre anderslautende Interpretation zu untermauern. Sie hätten die gleiche Freiheit wie jetzt zu sagen, daß ich nicht recht habe.

Nur in einer Hinsicht könnten sie nicht mehr so leicht tun: Laut und autoritär zu verkünden, daß ich kein Historiker sei und daß meine Bücher nicht erscheinen dürften. Infolge meiner Arbeit (und dieses Prozesses) wurden neue Nachforschungen über den Holocaust geführt. Diejenigen, die (mit Recht) glauben, daß diese Verbrechen niemals vergessen werden sollten, sollten fragen, ob ihrer Sache mehr mit einem festgeschriebenen, durch Gesetz und Einschüchterung aufrechterhaltenen (und somit toten) Text gedient ist oder mit einer lebendigen, fortlaufenden Diskussion.

ERLAUBEN SIE MIR HIER EINE warnende Statistik zu erwähnen: Die britische Presse brachte nicht weniger als 167 Berichte über den Prozeß – nicht eingeschlossen sind darin Artikel über die Eichmann-Erinnerungen – während der sieben Tage, die ich im Zeugenstand verhört wurde, im Durchschnitt also 24 pro Tag. Dagegen erschienen nur achtundfünfzig Berichte im Verlauf der zwanzig Tage, die ich Herrn Ramptons Zeugen verhörte, im Mittel also ungefähr drei pro Tag.

Das ist ein Unterschied von acht zu eins gegen mich. Eure Lordschaft hat vielleicht beobachtet, daß die Berichterstattung in beiden Fällen fast ausschließlich die Stellungnahmen der Beklagten bringt oder auch ihre Fragen an mich, und nicht das Ergebnis der Vernehmungen. Das Gericht folgt jedoch einer anderen Norm und wird nicht zulassen,

daß öffentliche Neigungen ein Urteil beeinflussen.

Ich denke, es war Sir Winston Churchill, der einmal gesagt hat, »So etwas wie eine öffentliche Meinung gibt es nicht, es gibt nur eine veröffentlichte Meinung.« Angesichts einer unheilvoll herabstarrenden Pressegalerie bin ich froh, Mein Lord, daß ihre Majestät solch einen entschlossenen Beamten hat, der die Entscheidungsgewalt in diesem Prozeß hat. Sein Ausgang liegt in Ihren Händen, allein in Ihren Händen, und ich vertraue darauf, daß nichts von dem, was die Presse geschrieben hat oder noch schreiben mag, Eure Lordschaft hindern wird zu einer gerechten Entscheidung zu kommen.

Hohes Gericht! Es dürfte dem Gericht klar sein, daß ich von Anfang an auf dem Standpunkt stand, daß diese Auseinandersetzung im Grunde nicht über die vier Wände meines Arbeitszimmers hätte hinausgehen sollen, wo ich meine Bücher schrieb. Was vor fünfzig oder sechzig Jahren passierte, hat mit dem Kern meiner Klage weniger zu tun.

Worum es laut den Beklagten geht, ist nicht, was passierte sondern was ich davon wußte und was ich daraus gemacht habe in dem Augenblick, als ich anfangs es zu Papier zu bringen.

Ein etwas überzeichnetes Beispiel dafür wäre dies: Es hätte mir nicht vorgeworfen werden können, daß ich versäumte die Eichmann-Erinnerungen in Betracht zu ziehen, falls sie denn überraschende Informationen enthielten - was effektiv nicht der Fall war - denn diese Unterlagen wurden mir erst vor ein paar Tagen zugänglich gemacht und nicht in den 60er, 70er und 80er Jahren.

Eure Lordschaft hat dazu einen anderen Standpunkt angenommen und ich möchte mit allem Respekt sagen, daß er falsch war. Die Beklagten haben ein beachtliches Vermögen in wiederholte Nachforschungen über den Holocaust gesteckt und das mag allein schon der Grund dafür sein, daß wir uns alle noch einmal durch diese ungeheure menschliche Tragödie schleppen mußten, was zudem ganz unnötig war.

DER AUSDRUCK HOLOCAUST-Leugner«, den die zweite Beklagte sich brüstet geprägt zu haben, ist ein Stigma von der Art, die Orwell beschrieben hat. Der Ausdruck ist nicht gerade aufklärend. Die Tatsache, daß Medien, Regierungen und sogar Universitätskreise es sich innerhalb weniger Jahre zu eigen gemacht haben, scheint Anzeichen einer internationalen Bestrebung zu sein, auf die ich noch zurückkommen werde.

Ich möchte anheimstellen, daß da der Schlüssel zu diesem ganzen Rechtsstreit liegt. Vielleicht

Es würde für die Zwecke der Beklagten ausgereicht haben, wenn sie hätten nachweisen können, daß ich tatsächlich »verdreh, falsch dargestellt, falsch zitiert und gefälscht« hätte. Sie konnten dazu absolut alle meine persönlichen Unterlagen auswerten, die ich ihnen und ihren Sachverständigen ja für diesen Prozeß zur Verfügung gestellt hatte.

Da sie jedoch befürchteten oder feststellten, daß es ihnen nicht möglich sein würde, tatsächlich bewußte Falschdarstellungen zu finden, haben sie auf die andere Beschuldigung zurückgegriffen, ich sei nachlässig vorgegangen, »Herr Irving hätte wissen müssen. . .« Mit allem gebührenden Respekt möchte ich behaupten, daß diese nicht gerade unbedeutende Änderung des Verteidigungsarguments ihnen nicht hätte zugestanden werden dürfen, da es nicht ihrer ursprünglichen Einwendung entspricht.

Für den Fall, daß meine rechtlichen Argumente nicht stichhaltig sind, muß sich Eure Lordschaft wohl fragen, welchen Einsatz man vernünftiger Weise von einem Historiker erwarten kann, der ohne die Unterstützung von öffentlichen Einrichtungen wie Jad Waschem völlig auf sich gestellt arbeiten mußte und sich zudem noch von immer mehr Archiven ausgesperrt sah.

Die Beklagten haben, wie berichtet, um die sechs Millionen Dollar und zwanzig Arbeitsjahre in die Vorbereitung auf diesen Prozeß gesteckt. Mit gebündelter Energie haben sie dann alle Aufmerksamkeit auf die kleinste Einzelfrage gelenkt – und dennoch ist mehr Lärm als Erleuchtung dabei herausgekommen.

Wie ich die uns vorgeführten Gutachter so und so oft den »Konsens der Fachmeinungen« als ihre Quelle nennen hörte – tatsächlich kommt das Wort »Konsens« nicht weniger als vierzig mal in der gerichtlichen Mitschrift des Prozesses vor – begann ich mich zu fragen, wozu denn Archive da sind.

Ich würde sagen, diese Gutachter sind besser im Wiedergeben der Meinung von Kollegen und solchen Leuten, die mit ihnen übereinstimmen als im Feststellen, was tatsächlich – oder was eben nicht – in den Archiven steht.

sollte das Gericht einmal über die roten und blauen Ordner und Unterlagenbündel hinwegsehen und George Orwells kurzen Anhang zu seinem »1984« wiederlesen, der für diesen Prozeß höchst bedeutend zu sein scheint.

Der deutsche Fachzeuge für Rechtsextremismus Professor Hajo Funke stützte seine Auffassung dieses Begriffs ganz auf »Meinungskonsens«, »moralische Überzeugung« und den großen Männerchor der »Sozialwissenschaftler«. Das erinnert doch sehr an den von Orwell beschriebenen

¹ HITLER'S WAR, Auflage von 1991, Seite 17.

»NewSpeak«, eine Rhetorik, die die Gemüter formt und die das Ansehen und die Auskommen von Menschen ruiniert.

Orwell irrte sich nur in einem Punkt: Er dachte, es bedürfte einer staatlichen Gewalt, um diesen »NewSpeak« durchzusetzen. Professor Lipstadt und ihr verantwortungsloser – ich werde diese Bezeichnung gleich rechtfertigen – Verleger Penguin Books Ltd haben es unternommen, diese Rhetorik durch die führenden Kreise der Literatur und der Presse einzubürgern.

Nur der Königlichen Gerichte und ihre Rechtsprechung, unabhängig und selbstbewußt, können von nun an die Rechte des Einzelnen schützen. Zu diesen Rechten gehört das Recht für jeden, unliebsame Ansichten zu haben und zu verbreiten, wie Lordrichter Sedley es kürzlich in einem anderen Rechtsstreit in diesem Gericht ausdrückte, auch wenn viele diese Ansichten abstoßend finden könnten.²

² *The Daily Telegraph*, 29. Juli 1999
Uhr »Prediger hat das Recht angehört zu werden, soviel Ärger es auch macht«. Lordrichter Sedley zitierte Sokrates und zwei berühmte Quaker, William Penn und William Mead und sagte: »Der Anstößige, der Umstrittene, der Exzentriker, der Ketzler, der Unwillkommene und der Herausforderer haben alle das Recht gehört zu werden.«

legen aufzutreten, meine ich. Es ist das erste Mal, daß ich Herrn Dershowitz so emotional im Fernsehen habe reagieren sehen. Sie haben offensichtlich die richtigen Register gezogen. Ich weiß nicht, ob Ihre Ideen verrückt sind oder nicht . . .

Ja freilich, ich hatte nicht gewußt, daß ich in einer Fernsehsendung auftreten würde. Er bekommt diese Antwort:

»Zersaust«: **Ich war stark eingespannt in meinen Zeitplan für die Niederschrift meines Abschlußplädoyers und mußte im letzten Moment den Termin mit Court TV dazwischen setzen. Dershowitz hat sich ungezogen benommen. Hätte mich bei meinen Antworten ausreden lassen sollen.**

Habe letzte Nacht nur zwei Stunden geschlafen, darum muß ich jetzt gehen . . .

Ein »fact-checker« von der Redaktion der Zeitschrift *American Prospect* – jemand der für die Nachprüfung der Hintergrundfakten verantwortlich ist – rufft an, als er bei der Überprüfung eines fiesen Artikels ist. Ich kann die Fakten korrigieren, nicht aber die verbohrtete Einstellung des Verfassers.

15. März 2000

(Mittwoch) Tag der Schlußplädoyers. Um 10 Uhr 10 im Gericht und zwar mit einem Karton von 25 Fotokopien meines 104-Seiten langen Plädoyers zur Verteilung an die Medien. Ein Dutzend Kameraleute von

Presse und Fernsehen schleichen vor dem Haupteingang herum. Ich streiche meine Rolle heraus mit *Gatley on Libel and Slander* unter dem Arm. [Es handelt sich um einen Kommentar zur Gesetzgebung bezgl. Beleidigung und Rufmord, d.Ü.], usw.

Als ich die große Eingangshalle durchquere, kommt eine Gerichtsstenografin von einem anderen Prozeß hinter mir hergetrottet und sagt ganz aufgeregt, alle die Gerichtsreporter im Gebäude stünden fest hinter mir.

»Sie stellen sich zum Kampf für eine Menge Leute, die ganz genau so denken wie Sie,« sagt sie.

Aus ihren weiteren Bemerkungen, bevor ich sie überhole, geht hervor, daß sie die Holocaust-Propagandakampagne unendlich langweilig findet.

Gerichtssaal Nr. 73 ist zum Berserten voll und dabei stehen hundert Leute draußen noch Schlange. Ich erspähe viele sehr bekannte Gesichter – sehe Stuttaford von *The Times* wieder mit seiner persönlichen Assistentin Rebecca Wallerstein; die Tochter von Oberrabbiner Hugh Gryn ist auch da.

Auf dem Weg in den Saal plaudere ich mit Neal Ascherson von *The Observer*. Sage ihm, ich würde seinen Namen in meinem Vortrag erwähnen und seine Besprechung meines Buches UPRISING von 1981 mit der Überschrift »ein Eimer voll Dreck«; tue es im Endeffekt aber nicht sondern überspringe die Sache großzügig, als ich an den Absatz komme.

Die Gerichtsdienlerin in ihrem schwarzen Kittel spurtet hierhin und dahin wie eine Klucke, um die Leute in den öffentlichen bzw. den der Presse vorbehaltenen Teil der Galerie einzuweisen. »Hier noch ein Platz – Nein, mein Herr, das ist ein Presseplatz – Das ist jetzt wohl alles.« Das Besetztzeichen leuchtet auf, die Türen werden verschlossen. Dann »Schweigen. Alles aufstehen!« und der Richter kommt herein.

Ramptons Plädoyer ist kurz und so vorhersehbar wie Hitlers Schallplatte (»meine Prophezeiung von 1939 über die Juden.«). Ich höre ihm die erste Stunde höchstens mit einem halben Ohr zu, während ich meinen eigenen Vortrag gemäß den Hinweisen, die Richter Gray gestern diskret fallen ließ, zusammenstreiche.

Rampton streicht alle die Fakten heraus, die ich erwartete, was meinen Vortrag umso mehr eben zu einer Antwort darauf macht.

Richter Gray stellt ihm ein paar Fragen, erkundigt sich spitzzünftig nach dem Zweck oder der Sachdienlichkeit bei eini-

gen seiner Feststellungen und fordert mich dann auf anzufangen.

Daraufhin, um zu zeigen, wer das Heft in der Hand hat, schlage ich vor, daß das Gericht eine Pause von fünf Minuten einlegt: Es ist der Schau wegen aber doch nötig. Im übrigen bin ich mir sicher, daß der Richter in seinem Zimmer etwas zu trinken hat, wovon etwas zu sich zu nehmen ihm sicher über die nächsten fünf Stunden, die mein Vortrag dauern wird, hinweg helfen wird.

Fünf Minuten später geht es weiter. Mit meiner Einleitung will ich den Funken überspringen lassen zwischen mir und dem Publikum und habe dazu zwei Themen aus dem 1. Weltkrieg gewählt.

»Das hier ist für mich so etwas wie den Kopf über den Steilhang von Gallipoli hochzustrecken,« sage ich in gedämpftem Ton. »Mein Vater hat an der Schlacht teilgenommen.« Er war allerdings an Bord eines der die Landung mit Artilleriebeschuß abdeckenden britischen Kriegsschiffe, wo er es wohl viel besser hatte als die Infanteristen an der Küste, muß man sagen. Aber er war im darauffolgenden Jahr auch in der Skagerrakschlacht dabei, im Mai 1916, und das war auch gerade kein Picknick.

Ein oder zwei Mal gehe ich von meinem Text ab – einmal bei Erwähnung von Prof. Evans, um dem Gericht zu versichern, daß ich ihm persönlich nichts nachtrage. Er bekommt aber sein verdientes Fett an gegebener Stelle.

Und dann halte ich einmal inne, als es um die Zahlen geht, um frei dazuzusetzen:

. . . diese Zahlen scheinen entsetzlich, aber ob es nun eine Million oder 300.000 oder irgendeine andere Anzahl ist, handelt es sich doch in jedem Fall um so viele Erlebnisse, wie ein Menschenleben in seiner Einmaligkeit ausgelöscht wurde.

Bei allem, was ich sage oder schreibe, vergesse ich nie, welches entsetzliche Leiden die Menschen in Lagern wie Auschwitz ertragen mußten.

Ich stehe fest auf der Seite der Unschuldigen dieser Welt.

Als ich einen Zeitungsbericht in der *Jewish Chronicle* erwähne, füge ich aus dem Stegreif und halb zur Pressegalerie gedreht ein Wort des Lobes für diese Zeitung hinzu, die durchweg die beste Berichterstattung über den Prozeß gegeben hat.

Als ich so nebenbei bemerke, daß Prof. Evans sicher »interessante Kommentare« von seinen Kollegen im Aufenthaltsraum der Professoren von Cambridge zu hören bekommen hat, durchperlt ein verhaltenes Gelächter von verschiedenen Seiten den Saal.

(Ich habe inzwischen erfahren, daß sein Weggang von der Universität of East Anglia nach Cambridge lautstark begrüßt wurde.)

Ich habe heute viele, viele unbekannte Freunde im Gerichtssaal, wie die Reaktion auf manches, was ich sage, erkennen läßt.

Jedes Mal, wenn ich eine Predigt über den Sinn deutscher Vokabeln wie »Schrecken« oder »als Partisanen« halte, sehe ich auf Eva Menasse von der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* – von der ich weiß, daß es ihr gar nicht paßt. Sie bestätigt es mir später, erklärt, sie sei schockiert wie ich, na ja, die Dreistigkeit hätte, den Worten diese Bedeutungen zu unterstellen.

Was werden Sie die Beklagten wohl unternehmen, wenn die Sache nicht gut ausgeht für sie? Rampton scheint zusehends, gerade so wie ich.

Richter Gray ist heute kurz angebunden mit ihm. Am Ende des Nachmittags, als ich offiziell Protest einlege gegen Ramptons zweites und drittes Unterbrechen – ein Abschlußplädoyer unterbricht man einfach nicht, denn als Kläger habe ich das Recht auf das letzte Wort – hört man Richter Grays kurze Bemerkung zu Herrn Rampton, daß die lauten »Überreaktionen« auf meinen Vortrag unerwünscht sind.

Ich bin genau nach fünf Stunden, um 16 Uhr 30, fertig.

Dann ist alles vorbei: Das Drama, die Aufregung, die Anspannung, die schlaflosen Nächte. Richter Gray braucht noch eine kurze Zeit, um Verfahrensfragen zu erläutern. Rampton fragt, ob man uns eine Woche im voraus das Datum angeben könne, an dem das Urteil verkündigt wird, sicher damit er seine internationale Presse-Galerie zeitig auf den Weg bringen kann. (Eine Frage der Öffentlichkeitsarbeit mal wieder.)

ICH ENTDECKTE THOMAS KIELINGER von der »Welt« und auch Reporter von *Dagens Nyheter* und den meisten anderen großen europäischen Tageszeitungen.

Es kommt mir vor wie ein Semesterende, als wir den großen Gerichtssaal verlassen. Überhole im Korridor Frau Laura Tyler, von der Kanzlei Mishcon de Reya, und danke ihr, daß sie mir im letzten April aus Versehen die »drei Videos« (von Halle) mitgeschickt hat, als sie mir meine eigene Sammlung zurückschickte.

Sie wirft mir einen vernichtenden Blick zu und sagt, es freue sie, behilflich gewesen zu sein.

Eines nur verunsichert mich am heutigen Tag: Mishcon's Personal, das wie zu einem Betriebsausflug ins Gericht kommen durfte, ist durch die Bank in so

guter Stimmung.

Die Pressehaie warten auf der Straße »The Strand«, als ich hinauskomme. Wie schade, daß es Benté noch so schlecht geht. Die Presseleute wären hingegrissen von ihr; sie ist aber gewöhnlich sehr zurückgezogen und jetzt umso mehr.

LANDE AUF PAPIS ERHOLUNGS-sofa gegen 18 Uhr und bin drei Stunden lang vollkommen weg.

Um 21 Uhr 40 schicke ich Dank-sagungen an meine Berater auf der ganzen Welt, darunter Michael Mills.

Mills ist ein australischer Beamter, der mir so viel mit geschichtlichen Abrissen geholfen hat. Dafür wird er jetzt in hinterhältiger Weise von jüdischen Vereinen in den USA und Australien angegriffen. Dabei hat er nichts Unrechtes getan; schließlich kann auch Canberra einem Beamten nicht vorschreiben, was er in seiner Freizeit denkt.

Diese Zeilen gehen an meinen Trupp:

Meine Herren - Heute war der Tag der Schlußplädoyers. Der Gerichtssaal war voll, 200 Leute saßen oder standen z.T. an den Wänden, rund 70 Journalisten aus der ganzen Welt waren da. Ich habe 25 Exemplare meines eigenen Vortrags verteilt, wobei mir die Journalisten bei der Verteilung beinahe die Kleider vom Leibe rissen in ihrem Eifer, ein Exemplar zu bekommen.

Der Gerichtssaal hörte sich vollkommen erstaunt meine Beschreibung der Methoden an, mit denen die ADL (Antidiffamierungsliga) und andere

dreißig Jahre lang versuchten, mich fertig zu machen. Der Richter hatte mir letzten Endes doch gestattet, aus meinem Unterlagenbündel »E« im Gericht zu referieren.

Ich meine aufgrund von Bemerkungen des Richters, daß die Chancen eines Sieges sind auf etwa 70% gestiegen sind.

Er stoppte Rampton, als dieser gegen Ende seines Vortrags zum Thema Rassismus kam, indem er ihn klar zu verstehen gab, es beziehe sich seiner Meinung nach auf nichts in diesem Prozeß. Als ich zu meiner Passage über die »British National Party« kam, sagte er, ich brauchte sie nicht vorzulesen. Als ich fragte, ob er sich überzeugt hätte, daß ich in der Hinsicht keinerlei Antwort schuldig sei, bestätigte er es mir.

Er kam mit der interessanten Idee, daß Antisemitismus akzeptabel sei, sofern es sich um eine ehrliche Überzeugung handelt, und daß es im Falle eines Historiker nicht bedeute, er könne deswegen kein guter Historiker sein.

Es ist ein typisches Anwaltsargument; ich würde es nicht geltend gemacht oder für mich in Anspruch genommen haben.

Da ich kein Antisemit bin, würde es mir schon garnicht in den Sinn gekommen sein.

Ich hätte aber allzu gern die Gesichter der deutschen Journalisten gesehen. (Julius Streicher in Nürnberg: »Ja gut, Herr Richter, ich will alles gestehen, ich war ein Judenheter aber es war ein ehrlicher Judenhaß!« - »Sprechen Sie den Mann frei, die Kosten übernimmt die öffentliche Hand.«)

Rampton war fahl vor Wut über das Argument von dem Fehlen der Löcher im Krematorium II - ich rief dem Gericht noch einmal in Erinnerung zurück, daß ich zweimal die Aufforderung ausgesprochen

hatte: Finden Sie die Löcher auf dem Dach des Leichenkellers Nr.1 in Auschwitz, dann werde ich den Prozeß innerhalb von 24 Stunden beenden. Sie haben es nicht versucht, weil sie wissen, daß ich recht habe.*

Diesmal begreift es der ganze Gerichtssaal. Rampton war auch

voll kalter Wut über das Dokument von Bischoff vom 28. Juni 1943, in dem dieser die Leistungsfähigkeit von Krematorien angibt. Rampton sagt, das einzige, was an dem Dokument fehle, sei die fehlende Angabe »/43/«. Das ist aber nicht wahr. Ich gebe nicht nach. Das Dokument in der vorliegenden Form ist nicht echt, und es ist das einzige, dessen Echtheit ich in Frage gestellt habe.

22 Uhr 15- Uhr 30. Ein langer Anruf von A. über den heutigen Tag; er war ganz aufgekratzt von seinem ersten Tag im Gericht.

Lawrence M., mein Anwaltsfreund von Harvard, der letzten Monat im Gerichtssaal saß, schreibt und zitiert aus einem Brief, den ihm der Sekretär von Richter Gray geschickt hat:

Richter Gray hat mich gebeten, Ihnen zu antworten und zu danken, daß Sie sich die Mühe gemacht haben zu schreiben . . .

Als eine praktische Lösung, um dem Prozeß zu folgen, können Sie sich an den »Action Report« auf der Webseite (www.fpp.co.uk) von Herrn Irvings Verlagshaus als eine vollständige Quelle für Informationen halten.

Erstaunlicher Brief. Ich hatte seit einiger Zeit den Verdacht, daß Richter Gray persönlich meine

Webseite liest und vielleicht auch das »Tagebuch eines Radikalen« über den Prozeß . . .

16. März 2000

(Donnerstag) 10 Uhr 14 ruft

Thomas Kielinger von der *Welt* an, um zu erfahren, wo er das Schlegelberger-Dokument einsehen kann. Ich gebe ihm meine Webseite an.

Wie nützlich diese Webseite doch geworden ist. Er sagt, das Datum für die Urteilsverkündung sei auf den 10. April festgesetzt, nach dem was Mishcon ihm beim Verlassen des Gerichts sagte. Das ist mir neu, sage ich ihm.

Das Judentum versucht, Michael Mills an den Kragen zu kommen, nachdem er mir so viel Hilfe geleistet hat.

Ein Artikel mit der Überschrift »IRVINGS SACHE WIRD UNTERSTÜTZT VON EINEM AUSTRALIER - MILLS, EIN BEAMTER, SPIELT EINE ROLLE IN DEM PROZESS« erscheint am 10. März 2000 auf der Titelseite der jüdischen Zeitung *Forward* in New York. Laut dieser Zeitung hat »ein Abonnent der H-Holocaust (einer Diskussionsgruppe im Internet), ein Gabriel Schoenfeld von der Zeitschrift *Commentary* Herrn Mills als die Quelle erkannt.«

In Australien ist nun ein Streit ausgebrochen, bei dem führende Persönlichkeiten von der jüdischen Gemeinde die australische Regierung auffordern, Herrn Mills zurechtzuweisen. Und dann wundern sie sich, wo der Haß herkommt.

8. April 2000

(Key West, Florida)

(Sonnabend) Ein tropischer Guß setzt ein. He-jo. Das kann ja noch was werden diese Woche.

9. April 2000

(Sonntag) Habe jetzt alles verpackt für London. Diese Mitteilung geht an Fox-TV Network: »Ich fliege heute von Florida nach London zurück. Habe alle anderen Bitten um Interviews abgelehnt, darunter spezifisch die vom BBC und von ITV. Paula Zahn hat ihre gerade noch durch den Türschlitz schieben können; ich bin bereit, meine Zusage einzuhalten, wenn sie noch interessiert ist.«

Eine herrliche Fahrt den Keys entlang nach Miami und zum Flughafen. Die Maschine wird mit vier Stunden Verspätung abfliegen. Ich hocke mich mit meinem Koffercomputer in ein Café und schreibe. Im Flugzeug entwerfe ich eine Überschrift

für die Webseite für den schlimmsten Fall: »Autsch!« - schlicht und ergreifend.

10. April 2000

(England, Montagmorgen) Mittags zurück in der Duke Street. Ich darf das Urteil irgendwann nach 9 Uhr abholen. Das Telefon klingelt den ganzen Tag, ich gebe jedesmal die gleiche Antwort: Keine Interviews, wie immer das Urteil auch ausfällt. Zuerst baue ich das neue Fahrrad zusammen, das ich Jessica aus den USA mitgebracht habe.

Vor dem Gericht sind neue Straßenarbeiten im Gange; tja, das kann lustig werden. Das macht mich besorgt. Eine vorläufige Absperrung läuft die Bordkante entlang. Noch beunruhigender aber sind die Haufen von Backsteinen und Pflastersteinen am Eingang, die sich morgen, wenn das Lumpenproletariat aufzieht, in Geschosse verwandeln können.

Der Sekretär des Richters bringt

mir den Leitz-Ordner herunter. Jessica staunt über die Größe der Eingangshalle. Da sind überall diese Anwälte.

Im Taxi schlage ich den Text auf; es sind 333 Seiten. Auf der letzten Seite heißt es, daß Richter Gray befunden hat, »die Rechtsfertigung der beklagten Partei obsiegt« und das Urteil fällt für die Beklagten aus einschließlich des Anspruchs auf Kostenrückerstattung durch den Kläger.

DAS IST TRAUERIG ABER NICHT ganz unerwartet. - Ich schiebe den Text beiseite und gehe mit Jessica für eine Stunde mit ihrem neuen Fahrrad zum Grosvenor-Platz.

Um 17 Uhr 30 ruft ein Herr von der Zeitung *Ha'aretz* an, Sharon oder so ähnlich ist sein Name. Ich sage wieder, »keine Interviews«; seltsamer Weise scheint er das Ergebnis schon zu kennen denn er fragt, ob ich in einem gewissen Falle in Berufung gehen werde.

18 Uhr 30. A. ruft an; ich spreche mit ihm über die rechtlichen Folgen. Muß noch das Urteil in allen Einzelheiten analysieren, um festzustellen, wo ich Recht behalten habe. Rampton wird mit Sicherheit eine augenblickliche Zahlungsverfügung für einen hohen Prozentsatz der Unkosten beantragen.

18 Uhr 25 Lee Levitt von der *Jewish Chronicle* ruft an; er bekommt die Standardantwort.

Abends um neun bringt ein Kurier von Davenport, Lyons einen fünf Zentimeter dicken Ordner ihrer größeren Unkostenbelege - ein sicheres Zeichen, daß sie morgen im Gericht eine augenblickliche Zahlungsverfügung beantragen werden. Diese Teilsumme liegt schon weit über einer Million engl. Pfund.

Als ich die Seiten durchblättere, wollen mir die Augen schier übergehen: Es ist klar, daß die Beklagten die »unparteiischen« Zeugen mit einer Großzügigkeit bezahlt haben, die es mit der

Spendierfreudigkeit für das »Manhattan Project« aufnehmen kann. Wo kommt das Geld her?

Millionen von Pfund wurden diesen neutralen aber glücklichen Herren und Anwälten zugeworfen. Unwissenheit ist wirklich ein Segen! Sie haben eine Tapferkeitsmedaille verdient – dafür, daß sie zwischen den beiden Parteien (mir und den Beklagten) unparteiisch blieben angesichts solchen Geldsegens. Evans, Longerich, Funke, Pelt, u.a. haben allein schon rund \$200,000 pro Nase erhalten – und weitere Rechnungen stehen noch aus.

Kein Begleitbrief ist dabei und kein Hinweis besagt, daß diese Zahlen vertraulich sind. So bringe ich sie denn innerhalb von Minuten im Internet in Form einer Tabelle an, ohne Kommentar.

(Nur eine Zeitung, *The Guardian*, wagt überhaupt Gebrauch davon zu machen.)

NACHDEM JESSICA IM BETT ist, arbeite ich bis 4 Uhr 30 früh und versehe den ganzen Urteilstext mit Anmerkungen.

Wie die Nacht sich hinzieht, wird mir klar, daß Richter Gray einfach die meisten geschichtlichen Argumente garnicht ganz verstanden hat; bin enttäuscht. Es ist offensichtlich meine eigene Schuld, wenn ich sie nicht in einer Form vorgebracht habe, die für seine Seine Lordschaft einsichtig gewesen wäre. Werde das morgen im Gericht erwähnen.

Sein Sekretär bittet mich, ihm eventuelle Kommentare bis neun Uhr morgens per Fax zukommen zu lassen. Dummerweise lenke ich die Aufmerksamkeit doch auf seine krasse Mißverständnisse, wie seine Verwechslung des Gestapochefs Heinrich Müller mit dem Ausschwitz-Architekten Bischoff, und seine Umsiedlung der Bibliothek von Harvard in die Stadt New York. Ich hätte ihn blamieren können.

Leute vom Gericht hatten mich gewarnt, daß sich hinter seiner maskenhaften Starre nicht die Weisheit einer Sphinx verbirgt sondern ein vollkommenes Unverständnis für entscheidende geschichtliche Zusammenhänge. Diese Beobachter hatten mir auch geraten, meine Argumente dicker aufzutragen als ich es für nötig hielt.

Es scheint, daß ich nicht recht hatte.

11. April 2000

(Dienstag) Kein schöner Tag, wahrhaftig nicht. Um sieben Uhr aufgestanden; stehe im Nieselregen an der Bushaltestelle vor Selfridge's.

Tom P. Reid, Bürochef von der



Wurfgeschosse geben Vorwarnung *David Irving* wird von gedungenen *Rowdys* und *Unterstützern der amerikanischen Professorin Lipstadt* mit *Eiern beworfen, als er vor dem Hohen Gericht ankommt, um das Urteil in seinem Prozeß zu hören. An seiner Seite rechts im Bild sieht man Tom Reid, Leiter des Londoner Büros der Washington Post* (AP)

Washington Post, steigt aus einem Bus Nr. 6 und lädt mich ein, mit ihm ein Taxi zum Gericht zu nehmen.

Als das Taxi sich seinen Weg durch den Londoner Verkehr bahnt, fragt er mich, was ich tun werde, falls ich verliere. Ich sage ihm, das ich das Ergebnis schon kenne – »Denken Sie, es ist schlimm,« sage ich, »und dann, schlimmer!« »Die nächsten zwei Stunden werden die unangenehmsten meines ganzen Lebens sein.« Füge aber hinzu, daß mein Ansehen letzten Endes aus diesem Prozeß erhöht herauskommen wird.

Noch dreißig Meter von dem Haupteingang entfernt fertigt Reid den Taxifahrer ab, als ich einen feindlichen Mob mit den üblichen »Antinazi«-Schildern sehe, den die Polizei zurückhält. Dies sind Lipstadts begeisterte Anhänger und gedungene Schläger; die Polizei schreitet schon ein.

Ich lasse Reid lässig an meiner linken Seite, zwischen dem Mob und mir, gehen. (Er hat die Situation noch nicht erkannt.) So hat die internationale Presse doch ihr Gutes. Es wird geworfen (ich kann nicht erkennen, was es ist, erweist sich aber als Eier, nicht Steine.)

Stolziere in das Gericht. Brauche zehn Minuten im Herrenklosett, um das schlimmste abzuwaschen. Komme genau um 10 Uhr 29 in den Gerichtssaal – nur eine Minute vor Beginn. Alle meinen, ich hätte das absichtlich gemacht. Mein nasses Jackett habe ich aufgerollt unter dem Arm.

Der Gerichtssaal Nr. 36, der größ-

te in dem Gebäude, ist bis zu den Fensterpacken hoch voll bepackt. Entschuldige mich in Richtung des Richtersessels für meinen formlosen Aufzug – sitze in meiner Weste da.

Das Personal des Richters hat Zusammenfassungen seines Meisterwerkes an Hinz und Kunz verteilt. Sir Charles Gray hat seine Schäfchen aufs Trockene gebracht, soviel ist sicher. Er liest seine unverdauliche Prosa in einer tonlosen, fast nicht hörbaren Stimme zwei Stunden lang vor.

Er überspringt dabei die schlimmsten Passagen über »Antisemitismus«, »Rassismus« usw. und ist anständig genug, hier und da positive Passagen mitzunehmen und herauszustreichen.

NEIN, WIRKLICH KEIN SCHÖNER TAG. Als ich mich anschicke, mir einen Weg durch die Reporter, die meine Meinung über das Urteil hören wollen, nach draußen zu bahnen – werfe ich ihnen nur ein kurzes »pervers« zu; sie daraufhin: »Haben Sie wirklich der *Washington Post* erklärt, Ihr Ansehen werde letzten Endes erhöht herauskommen?« – das wird also schon nach allen Seiten gemeldet. Die Polizei befiehlt, den Gerichtssaal zu räumen und schiebt alle anderen in den Korridor hinaus.

Nach zehn Minuten werden wir durch ein hinten angrenzendes Gebäude in die Carey Street geleitet. Der Polizeinspektor erklärt, daß sich vorn ein gefährlicher Mob angesammelt hat, der auf Tätlichkeiten aus

ist.

Wieder Lipstadts Bewunderer und ihre gedungenen Genossen. Alles läßt sich dieser Tage mit Geld kaufen. Es gießt jetzt draußen. Dann bin ich zurück in der Duke Street. Benté lächelt ein wenig gezwungen; sie hat es alles live auf dem Fernsehschirm verfolgt und braucht keine Erklärung für das Fehlen meines Jacketts. Jessica gibt sich ganz unbeteiligt.

Ein Sperrfeuer von Anrufen setzt ein: Die Geier der Weltpresse sind im Freßtaumel. Auf den Fernsehschirmen flimmert Lipstadts Hohe Fest der Schadenfreude, ihre erste Pressekonferenz um 14 Uhr und dann endlose Wiederholungen.

Ich gebe plötzlich nach und lasse Journalisten von Fernsehen und Radio zu Interviews herein.

AUF DIESE PLÖTZLICHE WENDUNG vom mir waren die jüdischen Organisationen nicht vorbereitet. Drei Wochen lang hatten sie sich in Sicherheit gewogen und nichts unternommen, um die Weltpresse vor solch einem Fall wegzuwarnen.

Aufnahmewagen des Fernsehens mit ihren parabolischen Sendantennen stehen bald in einer Reihe vor unserm Haus.

Ich gebe in meinem Büro Interviews für Direktübertragungen – Benté sieht es sich auf dem Schirm im Wohnzimmer an – und ITN, ABC-Australien, die »Today«-Sendung, die Sender »Radio Four« und »Radio Five« lösen sich ab. Dann um 22 Uhr hinüber nach White City für die Nachrichtensendung »Newsnight« mit Jeremy Paxman.

Ich muß mich immer noch mit der Weste begnügen, weil mein Nadelstreifenjackett im Eimer ist. Außerhalb der Aufnahmezene spricht Jeremy Paxman in warmen Tönen von seiner Erinnerung an Duke Street vor Jahren, als er, noch ein Unbekannter, zu einer Cocktailpartie mit Robert Harris (Verfasser von *Vaterland*) kam. Seine Fragen haben keine wirklichen Widerhaken, jedoch scheint er ihnen welche zu geben, sowie das Rotlicht angeht.

Er zeigt ein Interview von 1983 mit mir und Harris: Ich sehe da jung aus, ganz Feuer und Flamme und hoch oben; sage da auch tatsächlich, »Mich kann nichts umwerfen.«

Als er mich fragt, wie ich mich jetzt nach den verurteilenden Worten des Richters fühle, antworte ich sinngemäß: »Herr Paxmann, ich weiß etwas, das Richter Gray vergessen hat: In dieser Nation gibt es in diesem Augenblick wenigstens eine Million Menschen, die eins oder mehrere meiner Werke in ihrem Bücherschrank haben. Sie ziehen diese Bücher nun ganz

verwundert heraus und fragen sich, was denn bloß in diesen Richter gefahren ist.«

ALS ICH ICH ANSCHICKE, fort zugehen, beginnt Paxmann gerade ein Ferninterview mit Lipstadt: Sie weigert sich natürlich, mit mir in einer Diskussion auf dem Fernsehschirm zu erscheinen. Ho, ho. Ihr näselnder Brooklyn-Akzent klingt nicht gerade gut in englischen Ohren; höre, daß er auch nicht vielen Amerikanern gefällt. Paxman macht es ihr nicht leicht. Er haßt Klischees.

»BBC World Television« spießt mich auf, als ich gerade noch da bin, und dann hält mich jemand anders fest und überredet mich, morgen früh um sieben für die Sendung »Frühstück TV« wiederzukommen. Zu Haus zurück rufe ich die letzten Emails ab: 233 bei dem einen Internetdienst, fünfzig bei dem andern.

Errr und wieder errr. Ein rasender Kopfschmerz verfolgt mich den ganzen Tag dank all der Bazillen, die ich auf dem zehnstündigen Rückflug von Miami eingeatmet habe.

12. April 2000

(Mittwoch) Die erste Runde ist vorbei aber es ist noch ein anstrengender Tag. Um sechs aufgestanden, um das Interview für die Sendung »Frühstück TV« des BBC zu geben. Die Presse berichtet heute morgen von Lipstadt und Konsorten, daß sie vor Wut rasen, mich ausgerechnet jetzt auf allen Fernsehschirmen anzutreffen, was sie jahrelang mit Erfolg verhindert hatten.

Was die gedruckte Presse heute bringt wird ihnen kaum besser gefallen. Die Nachrichtensendung »Frühstück TV« wird mit den Worten eingeführt: »Ein Thema beherrscht heute die Titelseiten aller britischen Zeitungen . . . !«

Um 8 Uhr 30 zurück in der Duke Street. Das Telefon klingelt den ganzen Morgen alle 30 Sekunden, alle Anschlüsse sind besetzt. Ich antworte nicht bis 12 Uhr 45 – es ist ein Anruf von dem Sendeleiter der »Question Time« des BBC. Er fragt an, ob ich bereit bin, morgen zu ihrer Sendeaufnahme nach Edinburgh zu kommen. – Ja. (Im Verlauf des Tages blasen sie es unter irgend einem Vorwand ab, entschuldigen sich mit unerwarteten Schwierigkeiten. Die Gegner der Meinungsfreiheit sind also wieder auf dem Plan.)

Die enorme Aufmerksamkeit der Presse läßt sonst nicht nach. In jeder großformatigen Zeitung erscheinen Artikel auf der Titelseite, Fotos, Sonderbeilagen und Interviews.

Plötzlich habe ich den Eindruck, es ist gerade so als wäre ich gestorben. Ich weiß jetzt, was in den Nachrufen stehen wird, wenn ich einmal sterbe. Fühle mich aber in sonderbarer Weise unsterblich. Es sehe kein Verhängnis, was auch nur entfernt an Untergang denken läßt.

Um 18 Uhr 30 findet eine Reporterin von *The Independent*, Julia Stuart, irgendwie ihren Weg in meine Wohnung. Ein molliger Typ in langer, grüner Wolljacke. Sie wollte eigentlich Benté aufsuchen aber Benté ist den ganzen Tag nicht da, liegt krank im Bett. Sie sondiert mich mit Fragen nach

aus zum Disney-Geschäft. Mein Nachlaß bereichert sich um ein Exemplar von »The Lady and the Tramp«.

Endlich komme ich zum Lesen der britischen Zeitungen von heute. *The Times* bringt ein ganzseitiges Foto von mir, das Mitte des Prozesses aufgenommen worden war und auf dem ich rotgeränderte Augen habe, dabei einen Paken Bücher auf den Armen; hatte offensichtlich die vorhergehende Nacht durchgearbeitet.

Sir John Keegan schreibt einen mutigen halbseitigen Artikel in der heutigen Ausgabe von der *Daily Telegraph*. Er ist peinlich

(Donnerstag) Arbeite bis 5 Uhr 30 früh; lese Hunderte von Schreiben, die aus der ganzen Welt einlaufen, und beantworte sie. Schlafe dann bis acht, als das Telefon wieder zu klingeln anfängt. »Sky TV« erinnert mich daran, daß ich um 12 Uhr 20 mit einem Wagen abgeholt werde; hatte es tatsächlich ganz vergessen.

Ein Anruf aus Australien – ob ich jetzt ein Visa beantragen werde? Ja. Jetzt sind die Puppen aber wieder am Tanzen! Als ich aufstehe, bringt ein Fax mir schon gleich die entsprechenden Überschriften aus ganz Australien ins Haus. Ein Buchhändler, Waterstone's, ruft an und macht eine Bestellung.

Um 15 Uhr 27 ruft »Viva Voce« des italienischen Radiosenders 24 an, um für morgen acht Uhr ein Interview mit mir einzuplanen. Sagt auch, daß *La Stampa* heute Keegans erstaunlichen *Telegraph*-Artikel bringt.

Um 15 Uhr 30 ruft der Fernsehsender ABC aus Washington D.C. an. Wäre ich einverstanden vom Vereinigten Königreich aus mit Deborah Lipstadt im ABC-Studio aufgenommen zu werden? Warne, daß sie nicht mitmachen wird – was sie dann auch nicht tut.

THE  TIMES

London, den 12. April 2000

Jüdische Experten sehen weitere Kämpfe kommen

VON ROSS DUNN IN JERUSALEM UND ROGER BOYES IN BERLIN

ISRAELIS loben das Urteil gegen David Irving als einen entscheidenden Sieg im Kampf gegen Antisemitismus, warnen aber auch, daß der Kampf weitergehen wird gegen andere Holocaustleugner. Die Leitung von Jad Waschem, der Holocaust-Gedenkstätte in Jerusalem, sagt, daß der Prozeß die Tatsachen der Tragödie bewiesen hat . . .

Der Beleidigungsprozeß hatte eine direkte Wirkung auf die Anlage von Auschwitz, wo Museumsverwalter begannen, krampfhaft nach Öffnungen für die Einführung des Gases zu suchen, um Herrn Irvings Behauptung vor Gericht zu widerlegen, daß keine zu sehen wären. Die Ergebnisse der Untersuchung sind noch nicht bekannt.

Argument durchlöchert *Dieser Bericht war in späteren Ausgaben nicht mehr zu finden*

Josephines Tod, wobei es mir sehr schwer fällt, die Tränen zurückzuhalten, auch jetzt noch. Der Gedanke an sie schlummert immer noch dicht unter der Oberfläche. Arme Josephine.

Der Reporter von der *Jewish Chronicle* ist noch da. Während des Interviews ruft R. aus Portugal an, um mir eine Villa auf einer portugiesischen Insel anzubieten, wo ich bleiben kann, solange ich will. Die Reporter machen große Augen.

Radio Los Angeles ruft an; am anderen Ende der Leitung eine feindlich klingende männliche Stimme, von der sich herausstellt, daß es wieder die von Alan Dershowitz ist. Ich streite mich mit ihm, noch einmal. Er kreischt.

Ich sage, »Wenn die Antidiffamierungsliga zu solchen Mitteln greift, muß man sich fragen, was denn eine Diffamierungsliga täte!«

Jessica klettert auf meinen Schoß während dieses transatlantischen Duells und beginnt weinerlich zu betteln, ich solle mit diesen endlosen Ferngesprächen aufhören und mit ihr zum Disney-Geschäft gehen, wie ich es ihr vorher versprochen hatte.

Ich gebe ihr den Hörer, damit sie sich selber mit Alan Dershowitz auseinandersetzt – so hört ganz Los Angeles ihre Klage.

Um 17 Uhr stehlen wir uns hin-

schmeichelhaft in der Beschreibung meiner Karriere und sehr herabwürdigend für Prof. Lipstadt. Ich muß schreiben, um mich bei ihm zu bedanken.

Später stelle ich fest, daß Prof. Donald Cameron Watt einen ganzseitigen Artikel zu meinen Gunsten in der »Evening Standard« veröffentlicht hat und daß auch Prof. John Ericson, der Historiker der Roten Armee, gute Worte über mich in der »Glasgow Herald« geschrieben hat.

Jemand sagt mir, daß die Associated Press ein Zitat von mir bringt, wonach Richter Gray nur so geurteilt hat, weil er auf die Erhebung in den Adelsstand aus ist.

Das ist bedauerlich. Ich kann mich nicht erinnern, das gesagt zu haben. Ich habe wahrscheinlich gesagt, daß Richter Gray auch an der Reihe wäre, in den Adelsstand erhoben zu werden und es verdient. Meiner Meinung nach hat er das Menschenmögliche getan, um während des Prozesses auszuweichen – aber nicht hinterher.

13. April 2000

Nachwort zum Tagebuch
VON SEITE ••

Für das weltweite Judentum hat der Prozeß einen unerwartet bitteren Nachgeschmack. Mein Vater hat mir einmal gesagt, daß ungeachtet der Tatsache, daß die Skagerrackschlacht (über die er ein Buch geschrieben hat) unentschieden ausgegangen schien und keine der beiden Seiten zuerst wußte,



Caused Outrage After the BBC broadcast live interviews with Mr Irving, Jewish community leaders expressed outrage in a letter to the Governors of the BBC (photo: BBC)

wer der Sieger war, die Deutschen praktisch dazu wurden, weil sie als erste ihren »Sieg« hinausposaunten.

Daran dachte ich die nächsten vierundzwanzig Stunden. Am darauffolgenden Wochenende schrieb der Historiker Andrew Roberts in der *Daily Telegraph* tatsächlich eine Zusammenfassung dieses Prozesses mit der Überschrift »DAVID IRVING IS THE WINNER«.

Sogar *Die Zeit*, ein linkslastig liberales Wochenblatt, berichte-

* Laut einem Text in *The Times* vom 12. April 2000 haben sie es in der Tat versucht. (SIEHE KASTEN AUF DIESER SEITE)



GRAY IST KEIN NEULING AUF DEM Gebiet des 2. Weltkriegs: Als Anwalt des früheren Brigadegenerals Toby Low, später Lord Aldington, gewann Gray einen umstrittenen Beleidigungsprozess gegen Graf Tolstoy.

»Tolstoy«, schrieb Prof. Hugh Purcell in *The Fortune Newsletter* (Mai 2000) »hatte ein Buch herausgebracht, in dem Aldington als Verantwortlicher für die Rückführung von 50.000 Kosacken und 20.000 Jugoslawen bezeichnet wird, die in ihrem sicheren Tod in den Händen von Titos Partisanen endete.

Gray stritt nicht ab, daß Aldington die Befehle gab, die zu dem entsetzlichen Tod dieser Menschen führte. Er stritt nicht die Brutalitäten ab (die von Tolstoy vorgebrachte Beweismasse war überwältigend). Er unterstrich auch nicht die Tatsache, daß Low nur Anordnungen folgte, denen Churchill und Eden in Yalta zugestimmt hatten.

Grays argumentierte aber, daß Lord Aldington keine Ahnung davon hatte, welches Schicksal die Leute erwartete und darum nicht verantwortlich gemacht werden könnte, weil er sich zu der Zeit, als seine Befehle durchgeführt wurden, nicht mehr in Österreich befand. Der Anwalt des Beklagten, kein anderer als Richard Rampton QC, scheint nicht geltend gemacht zu haben, daß Aldington auf jeden Fall der drakonische Charakter seiner Befehle bewußt gewesen sein mußte und zwar allein schon, weil der Deckname der Aktion KEELHAUL war.

Beim Kielholen handelt es sich um eine Disziplinarstrafe auf englischen Schiffen in der guten alten Zeit. Ein Seemann, der sich eines Vergehens schuldig gemacht hatte, wurde an einem unter seinen Armen befestigten

Warf das Buch *Das Urteil, das Sir Charles Gray QC am 11. April vor einem voll besetzten Gerichtssaal in der Sache Daving Irving gegen Penguin Books Ltd. und Lipstadt verlas, überraschte viele durch seinen Mangel an Differenziertheit, entzückte aber die jüdische Gemeinschaft.*

Tau unter Wasser die ganze Länge von hinten nach vorn unter dem Schiff durchgezogen, bevor er wieder hochgehievt wurde.

Graf Tolstoy fand später Beweise, daß Brigadegeneral Low sich doch noch in Österreich aufhielt, als seine Befehle ausgeführt wurden, aber die Berufungsrichter lehnten eine Wiederaufnahme des Verfahrens ab. Sie beließen es auch bei dem Zahlungsbefehl von 1,750,000 engl. Pfund gegen Graf Tolstoy. Das hat ihn natürlich in den Bankrott getrieben.

■ ICH HABE CHARLES GRAY KENNENGelernt. Es war in der Wohnung meines Sohnes in Hampstead. Er hatte ihn in der City getroffen und ihm erzählt, daß Hilaire Bellocs Tochter Elizabeth meine Patentante gewesen war. Gray erzählte ihm, er sei mit Belloc verwandt.

Als wir uns gegenüberstanden, sondierte ich ihn erst mit der Bemerkung, daß ich an die »Royal Society for the Protection of Cruelty to Animals« geschrieben hätte, um gegen die rituelle Schlachtung von Tieren ohne vorhergehende Betäubung zu protestieren (wie

beim Schächten oder Hilal-Schlachten).

Gray erregte sich und sagte, die Juden seien so wertvoll für uns, daß jedes Verbot des Schlachtens ohne vorherige Betäubung untragbar sein würde. Er war offensichtlich ein Philosemit (was sein Urteil im Irving-Prozeß wohl auch bestätigt).

Als der Abend voranschritt, wurde mehr getrunken. Gray wurde vertrauter mit mir und bat mich, ihn irgendwohin zu begleiten. Wir gingen zu Fuß und er sang mir ein Lied vor vom einem irischen Bombenleger mit dem Titel »The Ould Alarm Clock« (der alte Wecker – in alten Zeiten wurden Wecker zum Auslösen von Zeitbomben benutzt) und er erzählte mir eine Geschichte von einem Anwalt in Reading, den der Richter fragte, ob sein Klient von dem Prinzip *res ipse loquitur* (die Dinge sprechen für sich selbst) wisse, worauf der Anwalt antwortete: »In dem irischen Dorf, aus dem mein Klient kommt, M'Lud (Mein Lord), spricht man fast nur davon.«

Dann sang er *The British Grenadiers*, bei dem ich mitsingen konnte. Mir kam seinerzeit plötzlich der Gedanke, daß die Grenadiere mehr zum Philosemitismus neigten, weil sie als erste der alliierten Truppen nach Bergen-Belsen hineinkamen. (Die Szenen ausgemergelter Gefangener ähnelten denen im Kriegsgefangenenlager von Andersonville am Ende des Amerikanischen Bürgerkrieges und aus demselben Grund: Hunger – obgleich auch Typhus weitverbreitet war.) – *Hugh Purcell* □

The Guardian interviewt Richter Gray

AM 17. APRIL 2000, FÜNF TAGE NACH SEINER URTEILSVERKÜNDUNG, veröffentlichte *The Guardian* in London ein aufschlußreiches Interview mit Sir Charles Gray. Seine Rolle war es, so sagte er, nicht zu entscheiden, was die Nazis vor sechzig Jahren taten sondern ob David Irving absichtlich historisches Beweismaterial manipulierte. »Er kann nicht über die Streitfragen im Irving-Prozeß sprechen, weil vielleicht Berufung eingelegt wird,« merkte Clare Dyer an. »Im Aldington-Prozeß ging es sehr emotionell zu aber das war hier nicht der Fall, denn es handelte sich durchweg um Aussagen von Fachzeugen und das bringt einen irgendwie auf Distanz zu den eigentlichen Ereignissen.« Er fand es »sehr aufschlußreich« zu beobachten, auf welche Weise Historiker wie Herr Irving und die Sachverständigen vorgehen. »Man prüft einzelne Dokumente sehr genau und die Auswertung von Originalquellen ist eine außerordentlich schwierige und anspruchsvolle Sache.« Gray sagte, daß er nicht dächte, ein Schöffengericht hätte zu einer gerechten Entscheidung kommen können, weil es 10.000 Seiten von Dokumenten gab. Er begann mit der Niederschrift seines Urteils schon vor Ende des Prozesses.

Wenn eine der Parteien sich selbst vertritt, so wird das leicht zu einem Alptraum für den Richter aber Herr Irving, fügte er hinzu, war nicht zu vergleichen mit dem typischen Kläger, der sich selbst vertritt. »Kein Anwalt«, zitierte *The Guardian* Richter Gray, »hätte seine Materie so beherrschen können.« »Er führte seinen Prozeß in einer sehr eindrucksvollen Weise,« sagt Gray.

Richard Rampton QC stimmte dem zu: »Herr Irving kennt allerdings seine Sache, das muß man sagen.«

Gray und Rampton kannten sich aus der Zeit, als sie die entgegengesetzten Parteien in der Sache *Aldington gegen Tolstoy* vertraten. Gray als Richter in dieser Sache zu haben, bemerkte Rampton ohne weitere Erläuterung, war für mich »der Lichtstrahl« in diesem Prozeß. »Ich meine, er besitzt das, was tatsächlich einen sehr guten Richter auszeichnet, und ich meine, die Verteidiger in Diffamierungsprozessen sind allgemein davon überzeugt. Er neigt nicht zu vorschnellem Eingreifen.

»Er hört sehr sorgfältig zu und überstürzt keine Entscheidung, vor der selbst Engel innehalten würden.«

Der ungekürzte Text unter: <http://www.fpp.co.uk/docs/trial2/Guardian170400.html>

te, daß dieser Prozeß auf die Anstrengungen ein Licht wirft, die die Juden unternehmen, um Autoren, die ihnen nicht passen, zur Strecke zu bringen. Der »Board of Deputies of British Jews« brachte gegenüber dem Verwaltungsrat des BBC seine »Empörung« zum Ausdruck darüber, daß mir erlaubt wur-

de, mich am Radio und im Fernsehen zu verteidigen. Neville Nagler, der Vorstandsvorsitzende der jüdischen Organisation, kritisierte den BBC, »jemandem ein Forum geboten zu haben, den das Hohe Gericht als einen Antisemiten und Rassisten verurteilt hat.«

»Der BBC stellt die Norm für journalistische Rechtschaffenheit auf«, wütete Nagler. Er setzte unmißverständlich hinzu: »Wir fragen uns, welche Norm der BBC im Nachspiel zu dem Irving-Prozeß aufsetzen wird.«

Habe immer noch das sonderbare

Gefühl, Nachrufe auf mich selbst gelesen zu haben.

Ein paar Tage später ging ich zum BBC Television Zentrum in White City, West London, zu einem Interview mit Tim Sebastian, dem Moderator der beliebten Sendung »Hard Talk«, die über den »BBC World Service« 150 – 200 Millionen Zu-

schauer erreicht.

In das Gästebuch, das man mir
beim Hinausgehen in die Hand
gab, trug ich diese Worte ein:

»Dr. Goebbels hat einmal den Rat
gegeben; »Stirb zur richtigen
Zeit.«

»Mir scheint, ich habe es getan!«

© FOCAL POINT PUBLICATIONS (FPP),
LONDON, 2000. Printed in the United States
of America.

The diary reproduced on these pages is
the intellectual property of David Irving. The
original has been edited as to tenses, gram-
mar, styles, spelling, and names. The dia-
ry's depiction of courtroom exchanges are
from memory, and are not intended to
replace the transcripts posted on Mr Ir-
ving's website at [www.fpp.co.uk/docs/trial/
transcripts.html](http://www.fpp.co.uk/docs/trial/transcripts.html). Mr Irving's Closing Speech
is published in full by FPP, and is available
like extra copies of this report for \$10.00.